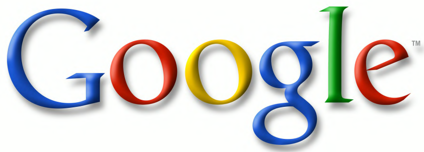


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

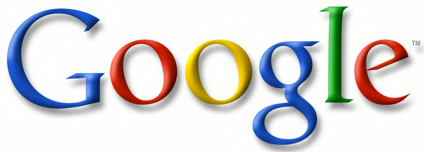
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/




### Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

### Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

### Über Google Buchsuche

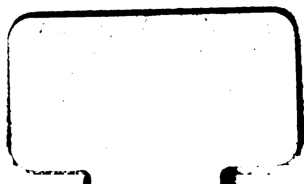
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD
801
.047
J35

B 831,497

DG
XIX | 275


THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
LIBRARIES
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN
ARTES SCIENTIA VERITAS
1817



K

# Aus vergangenen Tagen.

## Oldenburg's literarische und gesellschaftliche Zustände während des Zeitraums von 1773 bis 1811.

Von
G. Janssen.

Historisches Institut
der Universität Leipzig
Seminar für mittlere
und neuere Geschichte.

Oldenburg, 1877.
Schulzesche Hof-Buchhandlung und Hof-Buchdruckerei.
(C. Berndt & A. Schwartz.)

Institut für Allg. Geschichte
Abt. f. Allg. Gesch. d. Neuzeit
Universität Leipzig

DD
801
.047
J35

Institut für Geschichte
des Deutschen Volkes der
Karl-Marx-Universität Leipzig

Ungültig

680866-129

# Vorbemerkung.

Die Arbeit, welche ich einer nachsichtigen Beurtheilung meiner Landsleute in den nachfolgenden Blättern unterbreite, ist im Laufe mehrerer Jahre unter mannichfachen Unterbrechungen, deren Spuren sie vielleicht an sich trägt, entstanden. Bei der Zusammenstellung des Stoffes lag mir die Absicht, denselben für die Oeffentlichkeit zu verwerthen, ursprünglich fern. Erst als das Bild der heimathlichen Zustände vergangener Tage vor meinen Augen festere Umrisse gewann, trat mir der Gedanke näher, daß, was ich zunächst für meine eigene Belehrung und Unterhaltung gesammelt, vielleicht auch weiteren Kreisen einiges Interesse darbieten möchte. Habe ich darin nicht geirrt, so ist der Zweck der Veröffentlichung vollkommen erreicht. Noch erfreulicher würde es mir sein, wenn diese Blätter zugleich dazu beitragen könnten, Männern, welche in unsrer Heimath um den Bildungsgang auch der nachwachsenden Geschlechter sich dauernde Verdienste erworben haben, durch Wiederbelebung ihres Andenkens einen Zoll der Dankbarkeit später Zeiten abzutragen.

Oldenburg, im August 1876.

Institut für Geschichte
des Deutschen Volkes der
Karl-Marx-Universität Leipzig

# Inhalts-Uebersicht.

## Einleitung.



## I. Abschnitt.



## II. Abschnitt.

## III. Abschnitt.



## IV. Abschnitt.



## V. Abschnitt.

## VI. Abschnitt.



## VII. Abschnitt.



## VIII. Abschnitt.

## IX. Abschnitt.



## X. Abschnitt.

ill man in der Geschichte der geistigen Bewegung des vorigen Jahrhunderts den Zeitraum bezeichnen, in welchem die Anschauungen und Gedanken unserer classischen Literatur zuerst in weitere Kreise hinauszutreten und ein Gemeingut der gebildeten Classen in Deutschland zu werden begannen, so wird man nicht fehlgreifen, wenn man diesen großen Wendepunct in der Entwickelung unserer Cultur in das Jahrzehnt zwischen 1770 und 1780 verlegt. In diese Zeit fallen Götz und Werther, Emilia Galotti und Nathan mit ihren tiefen und mächtigen Anregungen; ihr gehören Kant's, Herder's, Wieland's epochemachendste Werke an; um die Mitte des Jahrzehnts bildete sich mit Goethe's Niederlassung in Weimar der feste Punct, von welchem die Deutsche Literatur weit über das Jahrhundert hinaus ihre bestimmenden Impulse empfangen sollte, und um dieselbe Zeit legte im Norden Deutschlands der Göttinger Dichterbund den Grund zu jener nachhaltigen Propaganda, die noch mehr als die eigenen Leistungen seiner Mitglieder dazu beigetragen hat, den Samen der neuen Ideen in alle Winde zu verbreiten. Was bis dahin der Einzelbesitz bevorzugter einsamer Köpfe gewesen war, — was Leibnitz und Thomasius, was noch Klopstock und Lessing von der Menge unverstanden gedacht und erstrebt hatten, drang nun hinaus in alle Poren des nationalen Bewußtseins, und es vollzog sich in Deutschland innerhalb einer beispiellos kurzen Zeit eine Umwandlung des Geschmacks, der Sitten, der Sprache. Wie in den weltbewegenden Tagen der Reformation ging durch alle

Classen der Gesellschaft eine unwiderstehliche geistige Strömung, in ihre Wirbel mit gleicher Kraft die Kreise der Höfe und der Gelehrtenwelt, des Beamten- und des Bürgerthums hineinziehend, und wieder wie einst Ulrich von Hutten konnten die damals lebenden Geschlechter ausrufen: „Die Wissenschaften blühen, die Geister platzen auf einander, es ist eine Lust zu leben!"

Die Einwirkung dieser großen geistigen Umwälzung auf die gesellschaftlichen und literarischen Zustände in den Mittelpuncten Deutscher Bildung — in Berlin und Hamburg, in Leipzig und Weimar — ist oft und eingehend dargestellt worden und es bietet noch heute jede Lebensbeschreibung eines bedeutenden Mannes, dem es vergönnt war schaffend oder anregend in der Atmosphäre jenes Zeitalters zu leben, für eine solche Darstellung immer neuen Stoff. Kärglicher ist es, wie in der Natur der Sache liegt, um die zusammenhängende Kenntniß der Einwirkungen bestellt, welche die Literaturbewegung des achtzehnten Jahrhunderts auf die abgelegeneren Kreise Deutschen Lebens geübt hat. Natürlich kann sich den engbegränzten Zuständen derselben nicht das Interesse zuwenden, welches die von den großen Geistern des Zeitalters unmittelbar beherrschten Strahlenkreise für sich in Anspruch nehmen; aber für das Verständniß der Bewegung selbst, für die Anschauung der Art ihrer Bethätigung, für die Beurtheilung ihrer gestaltenden Kraft ist immerhin auch, was sie im kleineren Kreise umformend und befruchtend gewirkt hat, des Wissens nicht unwerth, und es wird stets einiges Interesse darbieten die wenn auch oft unscheinbaren Fäden zu verfolgen, welche in solchen für die Bildung von Jahrhunderten entscheidenden Zeitaltern von den geistigen Mittelpuncten an die Peripherie des nationalen Lebens führen.

In diesem Sinne wird es, wie wir hoffen, nicht bloß für eine dem Local-Patriotismus dargebrachte Huldigung gehalten werden, wenn die nachfolgenden Blätter sich dem Versuch gewidmet haben die Einwirkungen der geistigen Bewegung des vorigen Jahrhunderts auf die gesellschaftlichen und literarischen Zustände eines

der entlegensten Theile des Nordwestlichen Deutschland darzustellen. Die Gegenden zwischen Weser und Nordsee, zwischen den Haiden des Münsterlandes und den Gränzmarken Ostfrieslands, welche — von Alters her unter dem Namen der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst bekannt — den Kern des heutigen Großherzogthums Oldenburg bilden, waren als Dänische Provinz seit lange den unmittelbaren Wechselbeziehungen mit dem übrigen Deutschland entfremdet gewesen, als ihnen dasselbe Jahrzehnt, welches wir oben in höherer Bedeutung als eine Wende der Zeit bezeichnet haben, die politische Selbständigkeit und mit derselben die Freude am eignen Leben und Streben zurückgab. Blieb auch durch seine abgeschnittene Lage zwischen den Küsten des Meeres und den unabsehbaren Möören Westphalens Oldenburg fast von der Natur mehr auf die Entwickelung als auf die Abschleifung seiner Niedersächsischen Eigenart angewiesen, so fand doch, was in anderen Deutschen Ländern die Geister mächtig bewegte, nun auch hier lebendigen Wiederhall, und es knüpfte sich ein Netz von Verbindungen, welche — im kleinen Kreise fördernd und anregend nach allen Richtungen — auch nicht ohne Rückwirkung auf das geistige Leben weiterer Kreise geblieben sind. Hier schrieb Helfrich Peter Sturz seine „Reise nach dem Deister", die ihm den wenigstens in den Compendien der Literaturgeschichte noch heute behaupteten Namen eines der ersten eleganten Prosaisten Deutschlands eingetragen hat; hier sammelte sich um Gerhard Anton von Halem — den Dichter und Geschichtschreiber, den Freund Bürger's und Boje's — ein Kreis begabter Männer, welche der neuen Literatur-Epoche die volle Hingebung ihrer Interessen und ihrer Arbeitskraft entgegenbrachten und jeder an seinem Theil an der Verbreitung der neuen Ideen selbstthätig mitzuwirken suchten; hier lebte Jahrelang als Landvogt zu Neuenburg Graf Friedrich Leopold Stolberg in reger Verbindung mit den literarischen Bestrebungen der Zeit. Es möchte genügen, diese Namen zu nennen, um für den Versuch, auf dem gegebenen

örtlichen Hintergrunde ein Bild jener merkwürdigen Jahre zu zeichnen, die Berechtigung nachzuweisen.

Mit den literarischen Zuständen eines Zeitalters stehen in engster Wechselbeziehung die allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnisse desselben und es wird eine Darstellung der ersteren ihrem Zweck nicht erschöpfend entsprechen können, wenn sie nicht manchmal auch die letzteren in ihr Bereich zieht. In diesem weiteren Rahmen fassen wir die Aufgabe der nachfolgenden Blätter auf und leiten dieselbe durch einen Rückblick auf die Zustände Oldenburgs während der letzten Zeit der Dänischen Herrschaft ein.

---

# I.

Als die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst im Jahre 1773 ihre politische Selbständigkeit wiedergewannen und unter dem Herzog Friedrich August von Schleswig-Holstein-Gottorp, Fürstbischof von Lübeck, zu einem Herzogthum Oldenburg erhoben wurden, lag eine mehr als hundertjährige Verbindung mit der Dänischen Monarchie hinter ihnen. Daß in so langer Zeit mit der Dänischen Herrschaft auch Dänische Art und Dänisches Wesen in den Grafschaften tiefe Wurzeln geschlagen hatte, würde auch dann nicht Wunder nehmen können, wenn das politische und geistige Leben in Deutschland am Ende des siebenzehnten und in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts weniger verkümmert gewesen wäre als es in der That war. Von Copenhagen empfing die entlegene Provinz im Deutschen Nordwesten ihre Gesetze und die guten und bösen Gaben der Verwaltung; von dort kamen die vornehmen Statthalter und Oberlanddrosten, welche in häufigem Wechsel in dem verödeten Stammschloß der alten Grafen von Oldenburg ihren Wohnsitz aufschlugen, von dort die verhängnißvollen Entscheidungen, welche dem Bürger und Bauern Ruhe und Frieden oder Kriegslärm und feindlichen Ueberzug bedeuteten. Wie die Sorge, so wendete in diesen vielfach bedrängten Zeiten auch die Hoffnung und Berechnung ihre Blicke nach der Dänischen Hauptstadt, und es dauerte, wie in der Natur der Verhältnisse lag, nicht lange, so bildeten sich zwischen Copenhagen und Oldenburg mannichfache Wechselbeziehungen, welche die herüber und hinüber laufenden Fäden vervielfältigten. Auch den einheimischen Beamten galt es

bald für eine besondere Empfehlung, wenn sie vor dauernder Anstellung in der Heimath durch die Schule der Copenhagener Canzleien gegangen waren, und mehr und mehr füllten sich die öffentlichen Aemter auch mit Solchen, welche vorher in Dänemark und den Deutschen Herzogthümern gedient hatten. Nicht minder fanden in das geistliche Amt, welches während der Gräflichen Zeit sich mehr aus Mitteldeutschland zu ergänzen pflegte, neben den eingeborenen Theologen auch zahlreiche Holsteiner und Schleswiger Eingang, und unter ihnen Manche, welche in jungen Jahren als Hofmeister oder in ähnlichen Stellungen einen Blick auf den Glanz Copenhagens geworfen hatten und von der Erinnerung daran in der Abgeschiedenheit ihres Kirchdorfs in der Oldenburgischen Marsch oder Haide zehrten. Dem gesellschaftlichen Ton, der Richtung des Geschmacks, den Interessen des Tages gab hier fast nicht weniger als in Schleswig oder Itzehoe die Dänische Hauptstadt ihre Normen. Mehr als eine Copenhagener Pallastintrigue verzweigte sich in ihren unmittelbaren Wirkungen bis hieher. Als in Deutschland im siebenjährigen Kriege die großen Entscheidungen zwischen Preußen und Oesterreich geworfen wurden, stand man in Oldenburg diesen welterschütternden Begebenheiten beinahe fremd gegenüber, während man Struensee's Erhebung und Fall — die letzte große Hof- und Staats-Katastrophe, welche die Grafschaften in ihrer Verbindung mit Dänemark mit durchlebten — am eigenen Leib und in eigener Seele empfand.

Von den Dänischen Königen wurde während des Jahrhunderts ihrer Herrschaft über Oldenburg der neuen Provinz, die auf Grund alter Erbrechte und verwickelter Staatstractaten ihnen zugefallen war, wohlwollende Gesinnung und selbst eine gewisse Pietät entgegengebracht, die dem Lande mannichfach zu Gute kam. War doch von hier aus jener unscheinbare Graf Christian — des letzten Holsteinischen Schauenburgers streitbarer Neffe — in die Nordalbingischen Lande gezogen und hatte auf dem Reichs-

tage zu Ripen die Königskrone jenes Inselreiches gewonnen, deren Besitz seit nun drei Jahrhunderten die Macht seines Hauses und den Ruhm des Oldenburgischen Namens begründete! Daß in seiner Heimath die Wiege des Dänischen Königshauses stand, war der Stolz des Oldenburgers und die Empfindung, welche bei ihm durch Jahrhunderte hindurch fast die Stelle des Patriotismus vertrat. In diesem Sinne hatte man schon früh jenem bei Lebzeiten von Unglück und Ungemach aller Art verfolgten Grafen Diedrich, welcher im fünfzehnten Jahrhundert von seiner Welsburg nach Oldenburg kam, um in seiner Hand die Herrschaft beider Grafschaften zu vereinigen, nach seinem Tode den anspruchsvollen Beinamen des Glückseligen beigelegt, weil mit seinem Sohne das Oldenburgische Haus auf den Thron Dänemarks gelangt war, hatte man nach dem Aussterben des Oldenburgischen Grafengeschlechtes die unnatürliche Einverleibung in die dänische Monarchie leichter ertragen, war man sympathisch den Vorgängen gefolgt, welche den Thron der Wasas einem Fürsten Oldenburgischen Stammes eröffneten, und fühlte man sich im eigenen Selbstgefühl gehoben, als endlich auch ein Nachkomme Diedrichs des Glückseligen den Thron der Rurik's und Romanow's bestieg und so das Oldenburgische Haus die Kronen der drei Nordischen Reiche in sich vereinigte. In jener kargen und knappen Zeit gab es der rauschenden Feste und des lauten Jubels nicht gar viel; aber wenn einmal ein außergewöhnliches Ereigniß — ein Königlicher Besuch, eine Thronbesteigung, eine Säcularfeier — die Einförmigkeit des alltäglichen Lebens unterbrach, dann war es dieser Grundton, welcher überall durch die Festfreude hindurchklang, welcher die poetischen Adern der Stadt zu mehr oder weniger geschmackvollen Rhapsodien begeisterte, welcher bei der unvermeidlichen Illumination den an Ergebenheit wetteifernden Honoratioren die langathmigen deutschen oder lateinischen Inschriften ihrer Häuser dictirte und zur Erbauung und Erhebung des Volkes in einer Zusammenstellung von Lampions sogar den ganzen Stammbaum

des Oldenburgischen Hauses oder die Christiansburg in Copenhagen erglänzen ließ. Mit nicht geringerer Befriedigung sahen die bevorzugten Oldenburger, welche die Residenz ihres Königs besuchen durften, Dänische Orlogschiffe und Dänische Regimenter die Namen ihrer Heimath führen; das Königliche Infanterie-Regiment Delmenhorst hatte seine Garnison lange in Drontheim in Norwegen.

An der Spitze der Regierung in Oldenburg haben im Laufe der Dänischen Herrschaft im Ganzen fünfzehn Statthalter, Gouverneure und Oberlanddrosten gestanden, in deren Reihen die bekannten Namen des Holsteinischen und Dänischen Adels — Ahlefeldt und Wedel, Holstein und Hahn, Beulwitz und Qualen — sich wiederfinden. Mit der Würde eines Königlichen Statthalters war unmittelbar nach der Besitzergreifung Graf Anton I. von Aldenburg und acht Jahrzehnte später zum Trost für den Verlust hochfliegender Aussichten Graf Rochus Friedrich zu Lynar bekleidet; um die Zeit des Nordischen Krieges vereinigte der Generalfeldmarschall Graf Georg Ernst von Wedel als Gouverneur der Grafschaften die Civil- und Militärgewalt in sich. Daß dieser höchste Verwaltungsposten in dem entlegenen Oldenburg auf die an Hofleben und Intriguenspiel gewöhnten vornehmen Herrn keine dauernde Anziehungskraft übte, beweist der häufige Wechsel. Manchen diente er als Uebergangsposten für ihrem Geschmack und ihren Interessen mehr zusagende Stellungen in Dänemark oder den Herzogthümern, Andern, denen der Boden der schönen Hauptstadt am Oeresunde zu heiß unter den Füßen geworden war, als Zufluchts-, vielleicht als Verbannungsort. Hier verbrachte vierzehn Jahre seines thätigen Lebens der Admiral Christian Thomas von Sehestädt, von dessen Sieg über die Schwedenflotte bei der Insel Ruden die Annalen der Dänischen Geschichte, von dessen hohen Verdiensten um die friedlichen Künste des Deich- und Wasserbaus die Annalen Oldenburgs zu erzählen wissen; hier blieb eine nicht minder lange Zeit dem Grafen Lynar gegönnt

über die Probleme der Nordischen Politik nachzudenken und die Machthaber in Copenhagen mit ebenso giftigen als ohnmächtigen Epigrammen zu verfolgen; hieher verwies noch kurz vor der Wiederherstellung der Selbständigkeit der Grafschaften mitten aus einer glänzenden Stellung am Dänischen Hof der Abentheurer Struensee den General der Cavallerie und Commandanten von Copenhagen, Grafen Conrad Wilhelm von Ahlefeldt zu Langeland und Rixingen. Den Bewohnern der Grafschaften war der Statthalter oder Oberlanddrost der Alter Ego des Königs, dem man fast fürstliche Ehren gern zu Theil werden ließ. Als ein junger Oldenburger dem früheren Statthalter Grafen Lynar auf seinem Schlosse Lübbenau in der Lausitz seine Aufwartung machte, wunderte er sich zwar, daß die Gutsangehörigen des Grafen, um ihre Ehrerbietung zu bezeigen, sich vor der vorbeifahrenden Gräflichen Kutsche platt auf den Boden warfen*); aber wenn man die zu jener Zeit auf das Schloß in Oldenburg gelangten Bittschriften und Vorstellungen aus dem Staube der Archive hervorholt und durchblättert, wird man zugeben müssen, daß auch diese es an devoter Schnörkelei in Nichts fehlen ließen. Das „hohe Geburtsfest Seiner Hochgräflichen Excellenz unseres theuersten Herrn Statthalters" wurde auf dem Lande „von den reputirlichsten und vermögendsten Einwohnern" durch feierliche Bankette mit Begleitung von Kanonendonner und Pauken- und Trompetenschall begangen, bei denen „in den Augen dieser Gesellschaft die unterthänigste Liebe und Ehrfurcht ihrer Herzen" zu lesen war und jeder sich vor dem andern „mit anständigen Freudenbezeugungen hervorzuthun suchte"**). Am Geburtstage der Gräfin veranstalteten die Schüler der lateinischen Schule unter der Leitung ihrer Lehrer Aufführungen im großen Saale des Rathhauses und die jungen

*) G. A. von Halem's Selbstbiographie. Oldenburg, 1840. S. 41.

**) Bericht über eine in Bockhorn veranstaltete Feier des Geburtstags des Grafen Lynar. Oldenb. Anzeigen December 1756.

Darsteller wurden am folgenden Tage auf das Schloß befohlen, um der Statthalterin die Hand zu küssen*).

Auch im Uebrigen war unter dem höheren Beamtenthum — den Mitgliedern der Regierungs-Canzlei und den Landvögten in den Landbezirken — das Dänische Element stark vertreten. Struensee's waghalsiger und unglücklicher Schicksalsgefährte, der nachmalige Graf Brandt, war eine Zeitlang Regierungsrath in Oldenburg**); die Schmettau's und Viereck's, die Bardenfleth's und Woldenberg's kamen als Dänische Beamte in's Land. In manchen der einheimischen Beamtenfamilien weckte der vornehme Klang der Namen der Dänischen Collegen ehrgeizige Gedanken; so verwandelte eine gnädige Anwandlung des Königs oder des Römischen Kaisers die altoldenburgischen Schütte's, Hennings, Schriever's in die adeligen Geschlechter Derer von Schüttorf,

---

*) G. A. von Halem's Selbstbiographie S. 10.

**) C. L. Runde's Oldenb. Chronik. Dritte Ausg. Oldenburg, 1862. S. 76. Die Cammer-Rechnungen führen Gehaltszahlungen an den Kammerherrn und Regierungsrath von Brandt als Mitglied der Oldenburgischen Regierung in den Jahren 1769 und 1770 auf. Sonst ist über seinen Aufenthalt und seine Wirksamkeit in Oldenburg Nichts zu ermitteln. Nach mündlicher Ueberlieferung soll er in dem Reichsgräflich Schmettau'schen Hause (kl. Kirchenstr. Nr. 8 — jetzt dem Weinhändler Schaefer gehörig) gewohnt haben. — Ennewold Brandt war Kammerjunker und Assessor des Höchsten Gerichtshofs in Copenhagen und ward 1768 wegen eines Zerwürfnisses mit dem Hofmarschall Grafen Holck aus Dänemark verbannt. Während der Anwesenheit König Christian's VII. in Paris wußte er sich demselben wieder zu nähern und ward 1769 zum Kammerherrn und bald darauf zum Mitglied der Oldenburgischen Regierung ernannt. Durch Struensee's Einfluß wurde er alsdann 1770 nach Copenhagen zurückberufen als Mitglied des Höchsten Gerichtshofs und Director der Französischen Bühne und der Kunstsammlungen. Am Hof erschien er — von Oldenburg kommend — zuerst wieder während des Aufenthaltes desselben in Gottorf im Sommer 1770. Dem über seinen unerwarteten Anblick betroffenen Grafen Holck soll er damals mit den Worten: „Ich glaube, Herr Graf, Sie fürchten sich vor Gespenstern?" entgegengetreten sein, worauf dieser die doppelsinnige Antwort gegeben haben soll: „Oh non, Monsieur le chambellan, je ne crains pas les spectres, mais les revenants." G. F. von Jenssen-Tusch, Die Verschwörung gegen die Königin Caroline Mathilde von Dänemark und die Grafen Struensee und Brandt. Leipzig, 1864. S. 25. 62.

von Hendorf, von Schreeb. Hie und da lieferte auch die Diplomatie ihr Contingent für die Besetzung bequemer Richter- und Verwaltungsposten, was um so leichter geschehen konnte, als man im vorigen Jahrhundert in Dänemark überhaupt nicht gewohnt war, die besondere Vorbildung eines Bewerbers für einen Posten zu prüfen. Die Landvögte von Gamm und von John in Delmenhorst, — letzterer ein ganz französisch gebildeter Herr, der sich sogar in seinen mitunter etwas lockeren Privatcorrespondenzen der Französischen Sprache bediente — kamen unmittelbar von der Gesandtschaft in Stockholm, und der langjährige Legationssecretär in Petersburg, Justizrath Schneider, welcher dort unter Lynar die kritischen Phasen der Schleswig-Holsteinischen Austausch-Angelegenheit mit durchlebt hatte, beschloß sein Leben als Amtsvogt der Vogteien Moorriem und Oldenbrock*). Für die Abschließung der Beamtenwelt von den übrigen Ständen sorgte die strenge Dänische Rangordnung, welche auch der Gesellschaft als unumstößliches Gesetz galt. Dabei entsprach es nur der Auffassung der Staatsämter als Pfründen und Versorgungen, wenn man dem Bedürfniß der jüngeren Generation vorläufig durch Ertheilung von sog. Survivancen oder die Ernennung „eventualiter succedirender Nachfolger" gerecht zu werden suchte; als der König dem hochverdienten Deichgräfen Hunrichs seinen Adoptivsohn — den Cammerassessor Schmidt von Hunrichs — als Gehülfen beigab, ernannte er diesen zum „eventuellen Deichgräfen"**). Für gut empfohlene Leute und klingende Münze waren auch Titel käuflich; sogar der „Character eines wirklichen Canzleiassessors" war für dreihundert Thaler ad pios usus zu erstehen***). Aus der vornehmen Abschließung der Beamten ergaben sich naturgemäß

*) Gestorben 1777 Juni 12, Amtsvogt in Moorriem und Oldenbrock seit Juli 1759. Oldenb. Anzeigen.

**) Oldenb. Anzeigen September 1765.

***) Soviel zahlte dafür der Cand. jur. Eilert Meynen in Westerstede, Besitzer des Gutes Seggern. Acta arch.

Lebensansprüche, denen die Verhältnisse nicht immer gewachsen waren; Landsitze*) und Equipagen, Kammerdiener und Livreebedienten spielten ihre Rolle in viel weiteren Kreisen als heutzutage. Dafür fand man es denn auch kaum ungewöhnlich, wenn in den öffentlichen Blättern der salbungsvollen Todesanzeige eines Landvogts oder eines anderen höheren Beamten die Verhängung des Concurses über seinen Nachlaß auf dem Fuß folgte; bei Manchen geschah der Zusammenbruch auch schon bei Lebzeiten, ohne daß besonderer Anstoß daran genommen wurde.

Als Festung war Oldenburg im Besitz einer ziemlich starken Garnison. Es lag dort der Stab des nach dem Muster der Dänischen Miliz zur Landesvertheidigung errichteten National-Regimentes und ein Bataillon regulirter Miliz; außerdem unterhielt die Stadt, welcher das Recht zustand drei Thore zu besetzen, zu diesem Zweck eine Compagnie Stadtsoldaten unter dem Befehl eines Stadtscapitäns. Diesen Stadtsoldaten, welche sich in ihren Mußestunden mit Stricken und anderen unkriegerischen Arbeiten beschäftigten, war der Verkauf ihrer Monturstücke und das Betteln ausdrücklich untersagt. Der Festungs-Commandant und der Commandeur des durch Disciplin übrigens niemals ausgezeichnet gewesenen National-Regimentes, welches zu großer Befriedigung des Oldenburgischen Landvolkes in den Sechziger Jahren gleichzeitig mit der Aufhebung der Festung aufgelöst wurde, gehörten natürlich zu den notabelsten Persönlichkeiten der Oldenburgischen

---

*) Von ländlichen Besitzungen in der Nähe der Stadt gehörte z. B. Bloh dem Conferenzrath und Landdrosten von Ahlefeldt, Hundsmühlen der Familie von Hinüber, später von Berger, Loy der Familie von Oetken, das Vorwerk Alexandershaus dem Etatsrath und Landvogt Schröder, später dem Canzleirath Premsell, das Haarenvorwerk dem Landdrosten von Harthausen, später dem Postmeister von Höfften. Das alte Gräfliche Schloß in Rastedt gehörte eine Zeitlang dem Statthalter Grafen Lynar, das Gut Hahn dem General-Kriegscommissair von Heudorf. In Rastedt hatte auch der Oberlanddrost von Beulwitz einen Landsitz; in Etzhorn die Familien von Schreeb und Schmidt von Hunrichs.

Gesellschaft und thaten sich bei feierlichen Gelegenheiten durch die Veranstaltung von Festen und Feuerwerken, durch glänzenden Schmuck ihrer Häuser bei Illuminationen und von Loyalität überfließende Inschriften hervor. Den letzteren Posten bekleidete während der letzten Dänischen Zeit lange Jahre hindurch der auch als Schriftsteller über Befestigungskunst bekannt gewordene General-Lieutenant von Montargues, nach ihm ein Oberst von Schacht. Das Offiziercorps war, wie in den Regimentern der Dänischen Armee überhaupt, bunt zusammengewürfelt; namentlich französische oder französirte Namen — de St. Guédal, de Briand, de la Porte, Caroc, Vitzthum d'Eckstädt — kommen neben Oldenburgischen Wardenburgs und Strackerjans häufig vor.

Dem Beamtenthum stand in Oldenburg in nicht minder starrer Abgeschlossenheit das städtische Patriciat gegenüber. Hier entschied die Zugehörigkeit zum Rath über Ansehen und Geltung. Die städtischen Würden waren fast ausschließlich in den Händen weniger Familien, die den „gemeinen Bürgern" gegenüber eine geschlossene Kaste bildeten und ziemlich ausschließlich den Magistrat beherrschten. Ihre Spitzen wurden vom König nach Verdienst durch in der Dänischen Rangordnung besonders vorgesehene Titel — Commerzrath oder Commerzassessor — ausgezeichnet. Noch heute bemerkt man in den Hauptstraßen der Stadt einzelne stattliche Fronten bürgerlicher Häuser, welche die Zeit der Dänenherrschaft noch gesehen haben und den Beweis ablegen, daß ihre Erbauer auch in bedrängten Zeiten die Güter solider Wohlhäbigkeit sich zu bewahren gewußt haben. Um so kümmerlicher sah es im Ganzen in den übrigen Kreisen der städtischen Bevölkerung aus. Von einem regen und frischen Gemeindeleben gab es — dem Geiste des Jahrhunderts entsprechend — keine Spur. Wenn Amplissimus Magistratus in irgend einer Angelegenheit Widerspruch aus den Kreisen der Bürger fürchtete, beantragte er bei der Regierung, daß die Elterleute und Geschworenen einfach „von diesem Negotio ausgeschlossen" würden, und die Regierung theilte

vollkommen die Ansicht des Magistrates. „Es sind gemeine Bürger, die keine Einsicht haben, und wenn der Magistrat ja spricht, allemal nein sagen ohne zu wissen warum, und nur mit allgemeinen Klagen aufgezogen kommen."*) Auf dem Handwerk und dem Gewerbebetrieb lag neben der allgemeinen Noth der Zeit der Zunftzwang in seinen härtesten Formen und die Dänisch-Oldenburgische Gesetzsammlung jener Jahre ist an sinnreichen Erfindungen reich, wie man es anfangen kann, dem ehrlichen Manne den Erwerb seines Brodes zu erschweren und ihm das Leben zu verleiden. Es war nicht „das Zeitalter der kleinen Leute".

Nicht viel besser waren die Zustände auf dem Lande bestellt. In den Grafschaften gab es — wenigstens auf den Geesten — mit Ausnahme vereinzelter größerer Güter fast nur bäuerlichen Grundbesitz, nachdem der einheimische Adel schon längst durch die kräftige Hand der alten Grafen erdrückt, in den Bauernstand zurückgesunken oder — wie eines der ältesten Ammerländischen Geschlechter, die Elmendorfs — unter die Herrschaft des Krummstabs über die Gränze gewandert war. Die größeren Grundbesitzungen, darunter manche nach der Reformation eingezogene Güter des Johanniter-Ordens und secularisirter Klöster, waren — theils durch Königliche Schenkung, theils durch Kauf — in die Hände des Dänischen Beamtenadels gelangt, vielfach überschuldet und deshalb bei ausbrechenden Concursen oder sonstigen Verlegenheiten nicht selten einem Besitzwechsel unterworfen. Auf dem Bauernstande lastete der Druck der neuen Steuern und Milizeinrichtungen, häufige Heimsuchung durch Mißwachs und Mäusefraß, die anhaltende Verkümmerung des Landwirthschaftsbetriebes und der Absatzverhältnisse.

So sah es aus in den Niedersächsischen Theilen des Landes — fast noch weniger tröstlich in den von friesischer Bevölkerung

---

*) Worte eines Berichts des Statthalters Grafen Lynar vom 2. Jan. 1765 über eine Vorstellung der Elterleute und Geschworenen gegen die beabsichtigte Uebernahme des Hauptwalls Königlichen Antheils auf die Stadt. Act. arch.

bewohnten Marschen an der Weser und Jahde. Was war aus ihm geworden — aus jenem alten Volke von Rüstringen, welches als souveraine Gemeinde mit der mächtigen Handels- und Hansestadt Bremen über Krieg und Frieden unterhandelte, der Schrecken der „Pfeffersäcke“ auf dem Weserstrom war, seine Abgeordneten nach Upstalsboom in die Versammlung der sieben Seelande schickte und seine Häuptlinge Oldenburgische und Ostfriesische Grafentöchter freien sah? Zwei Jahrhunderte waren verflossen, seit Graf Johann der Vierzehnte von Oldenburg im Bunde mit den Herzogen von Braunschweig und Calenberg mit gewaffneter Hand in dieses dem Meere abgerungene Land eingefallen war und den heldenmüthigen Widerstand des freiheitsgewohnten Volkes bis auf die letzte befestigte Kirche verfolgt und gebrochen hatte. Seitdem bildete das Stadt- und Butjadingerland nach dem Rechte der Eroberung einen Bestandtheil der Grafschaft Oldenburg — nach natürlichem Reichthum und Fruchtbarkeit die Perle in der Grafenkrone des Wittekindischen Hauses, aber kein bequemer Besitz, denn noch manchmal bäumte das trotzige Freiheitsgefühl des friesischen Volkes gegen das fremde Joch auf und der Oldenburgische Drost auf der neuerbauten Festung Ovelgönne hatte mit Roß und Reisigen genug zu thun, die widerwilligen Gemeinden im Zaume zu halten. Inzwischen aber hatten zwei Jahrhunderte ihre stille Arbeit gethan, die Erinnerung an die alten Zeiten der Unabhängigkeit und Freiheit war in der Seele des Volkes verwischt, die alten Häuptlingsgeschlechter waren zu Bauern geworden, und Deichbruch, Wassersnoth und sonstige Landescalamitäten, welche die Einförmigkeit der Dänischen Regierungsperiode von Zeit zu Zeit schrecklich unterbrachen, hatten in diesen Theilen der Grafschaften tiefere Einwirkungen hinterlassen als irgendwo sonst. So war denn auch im Kampf mit des Lebens Nothdurft der Geist der Bevölkerung zahm geworden und es saß jetzt an Stelle des geharnischten Drosten und seiner Knappen auf der vormaligen Burg Ovelgönne ein friedliches Königlich Dänisches Landgericht,

welches namentlich in der letzten Zeit der Dänischen Regierung die Concursordnung zu handhaben reichlich Gelegenheit fand.

In so engen und dürftigen Verhältnissen in Stadt und Land war für geistigen Aufschwung, auch wenn dazu sonst die Richtung des Zeitalters angethan gewesen wäre, wenig Spielraum. Mit wehmüthigen Empfindungen mochten in den ersten Jahrzehnten der Dänischen Herrschaft die älteren überlebenden Geschlechter auf die Regierung des letzten Grafen Anton Günther zurückblicken, welcher es verstanden hatte, in kriegsbewegter Zeit die Künste des Friedens zu pflegen, dessen glänzender und gastfreier Hof eine Schule feiner Sitte gewesen war, und dessen vertraute Rathgeber und Diener — Ummius und Mylius, Pichtel und Hering — nicht allein ihrem Herrn in schwierigen politischen Verhältnissen klug zur Seite, sondern auch auf der Höhe der freilich eigenartigen Gelehrsamkeit und Bildung des Jahrhunderts gestanden hatten Emmius Kämpfe wider Hamelmann, Winkelmanns literarische Klopffechtereien haben für den heutigen Geschmack gewiß wenig Ansprechendes, aber sie zeigen doch, daß ihre Urheber mitten in der geistigen Strömung ihrer Zeit lebten. Und es blieb das nicht ohne Rückwirkung auf weitere Kreise. Der berühmte Begründer der Acta eruditorum, der ersten wissenschaftlichen Zeitschrift Deutschlands, Otto Mencke,*) war eines Oldenburgischen Rathsherrn Sohn, und gleich seinem Vetter und Landsmann Lüder Mencke der Stammvater eines zahlreichen Gelehrtengeschlechts, dessen Namen sich durch die academischen Annalen eines ganzen Jahrhunderts erstrecken. Des letzteren Ururenkelin — eine Tochter des Königlich Preußischen Geheimen Cabinetsraths Mencke — ward die Mutter des jetzigen Reichskanzlers Fürsten Bismarck, dessen weibliche Abstammung sich also in ein Oldenburgisches Patricierhaus aus der Zeit Anton Günthers

---

*) Geb. 1644 März 22., gest. als Professor in Leipzig 1707 Jan. 18. Oldenb. Zeitschrift, Bd. III, 1806.

zurückleiten läßt. Um den Lehrstuhl des Oldenburgers Johann Gryphiander*) sammelte sich im siebenzehnten Jahrhundert in Jena, um denjenigen des Westersteders Eilhard Lubinus**) in Rostock die studirende Jugend; der Pinsel unseres Landsmannes Johann Lys***) schmückte die Kirchen Venedigs mit Gemälden im Style Titians und Paul Veroneses. Die Heimath dieser Männer war das Oldenburg der Gräflichen Zeit. Mit dem Eintritt der Dänischen Herrschaft begann auch hier für das geistige Leben eine Periode der Stagnation, welche sich weit in das achtzehnte Jahrhundert hineinzieht.

In solchen Zeiten geistiger Erschlaffung und Verarmung ist es, wie in den Jahrhunderten der Barbarei, vor allem der geistliche Stand, in dessen Hände die Aufgabe, was an wissenschaftlichem Sinne ihnen erhalten geblieben ist, zu bewahren gelegt zu sein scheint. Je mehr sich von anderen Kreisen des Wissens und der Bildung das allgemeine Interesse zurückzieht, um so breiter treten die theologischen Lehrmeinungen und Streitfragen in den Vordergrund, und ihre Verbindung mit der Schule, ihre Stellung im Leben erleichtert es der Geistlichkeit, auf die Richtung der Zeitbildung bestimmenden Einfluß zu gewinnen. So fehlte es denn auch in Oldenburg nicht an streitbaren Männern, welche als Generalsuperintendenten und Pastoren keineswegs gewillt waren, das dialectische Rüstzeug, das sie aus Helmstädt oder Altorf, aus Leipzig oder Wittenberg mitgebracht hatten, zu Hause

*) Johann Gryphiander (Griepenkerl) war in der Grafschaft Oldenburg geboren, 1612—1618 professor historiae et poeseos in Jena, später Rath und Richter in Oldenburg, gest. 1652 Decbr. 15. Oldenb. Kalender 1786. S. 88.

**) Eilert Lübben, geb. 1565 März 24., seit 1595 Professor in Rostock, berühmter Herausgeber und Erklärer des Horaz und Anakreon, gest. 1621 Juni 2. Oldenb. Zeitschr., Bd. IV, 1807. S. 277.

***) Geb. in Oldenburg um 1570, Schüler des bekannten Amsterdamer Malers Golzius, gest. in Venedig 1629. Sein namhaftestes Bild ist der heilige Hieronymus in der Kirche St. Nicolao alli Tolentini in Venedig. Oldb. Blätter verm. Inh., Bd. V, 1792. S. 500.

rosten zu lassen. Die ersten Geistlichen der Grafschaften — die Generalsuperintendenten und Hauptpastoren an St. Lamberti — waren nur in seltenen Fällen eingeborene Oldenburger. Manche unter ihnen kamen aus Holstein und Schleswig; Andere führte von auswärts der Ruf ihres Namens hierher — Männer von ungewöhnlicher Gelehrsamkeit und meistens auch ungewöhnlicher Grobheit, mit denen der wohllöbliche Magistrat in Kirchen- und Schulangelegenheiten einen schweren Stand hatte*) und die anscheinend auch Seiner Hochgräflichen Excellenz dem Herrn Statthalter nicht immer bequem waren, wie Lynars spöttische Bemerkungen über den Generalsuperintendenten Flessa beweisen.**) Auch in literarischer Thätigkeit kannten sie in ihrer Art keine Ermüdung; sind es nicht größere theologische Werke, so sind es doch zahlreiche Dissertationen, Schulprogramme und geistliche Gelegenheitsschriften, in welchen die Namen der meisten Generalsuperintendenten und der namhaftesten Geistlichen des Landes wenigstens in den Katalogen der Bibliotheken fortleben. Viel Erquickliches ist für den heutigen Geschmack in allen diesen Dingen nicht; aber es waren doch wenigstens geistige Waffen, mit denen gestrebt und gefochten wurde.

Doch vermochten diese engen Gedankenkreise handwerksmäßiger Theologie auch die Geistlichen selbst nicht auf die Dauer in sich festzuhalten. Auf dem Lande war es vor allem das seit länger als einem halben Jahrhundert fast abgestorbene Interesse für die geschichtliche Vergangenheit der Oldenburgischen Heimath, welches in der Geistlichkeit zuerst wieder freundliche Pfleger fand. Zum ersten Male seit Winkelmann unternahm der Pastor Siebrand Meyer in Altenhuntorf, später in Esenshamm,***) wieder die Be-

*) Vergl. hierüber z. B. Prof. Dr. K. Meinardus „Der Oldenburgische General-Superintendent Caspar Bussingius“ im Oster-Programm des Oldenb. Gymnasiums von 1875.

**) Jansen, Rochus Friedrich Graf zu Lynar. Oldenb. 1873. S. 113.

***) Geb. zu Altenhuntorf 1716, Sohn des dortigen Predigers, gest. 1776 in Esenshamm, wo er seit 1739 Pastor war. Oldenb. Kalender 1786. S. 104.

arbeitung von Stoffen Oldenburgischer Geschichte, und seine Rüstringer, Friesischen und Oldenburgisch-Delmenhorstischen Merkwürdigkeiten haben nicht allein das Verdienst, für ihre Gegenstände das Interesse weiterer Kreise von neuem erweckt, sondern auch über den Berufskreis hinaus zu gleicher Bethätigung angeregt zu haben. Auf seinem Gute Duddingen bei Rodenkirchen verfaßte um 1740 der frühere Amtmann zu Hagen im Stifte Bremen, Conrad Wierichs,*) seine Bemerkungen über den Staat von Friesland. Zur Geschichte und Topographie der Grafschaften lieferte um dieselbe Zeit der Amtmann Alarich von Witken in Westerstede**) — ein weit gereister und vielseitig gebildeter Mann — schätzbare Beiträge. Auf Anregung des Statthalters Grafen Lynar schrieb der gelehrte und um die Oldenburgische Geschichte hochverdiente Archivar Johann Heinrich Schloiser***) seine Staatsbeschreibung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst.

Im Uebrigen sah es wie in ganz Deutschland so auch hier um den literarischen Geschmack der gebildeten Classen traurig aus. Das zopfige und schwülstige Reimgeklingel, welches der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts für Poesie galt, machte sich namentlich in langathmigen Gelegenheitsgedichten Luft, die bei Hochzeiten und Todesfällen in angesehenen Familien zu den unentbehrlichen Attributen der Wohlanständigkeit gehörten und meistens aus geistlicher oder pädagogischer Feder flossen, die schon die Hofmeisterlaufbahn für Aufgaben dieser Art zugespitzt hatte; die

*) Geb. 1682 in Abbehausen, Sohn eines dortigen Hausmanns, gest. 1745. Oldenb. Kalender 1787. S. 82.

**) Aus Landwührden gebürtig, geb. 1693, studirte in Halle, reiste in Frankreich und England, ward Etatsrath und Amtmann in Westerstede und Apen, geadelt und mit dem vormaligen Gräflichen Hause Burgforde, nach ihm Wittenheim genannt, belehnt. Gest. 15. Jan. 1761. Oldb. Kalender 1787. S. 84. Oldenb. Anzeigen Jan. 1761.

***) Geb. 1720 in Oldenburg, Sohn eines Rathsherrn, studirte in Leipzig, 1742 Canzleiassessor, Archivar und Obergerichtsanwalt, gest. 1. Juni 1783. Oldenb. Kalender 1787. S. 71.

Oldenburger Bibliothek bewahrt verschiedene Folianten solcher dichterischer Erzeugnisse. Natürlich fehlte es auch nicht an höher strebenden poetischen Talenten im Geschmack der Zeit. Selbst die Damenwelt stellte dazu ihren Antheil. Zwei dieser Dichterinnen — Frau Dorothea Fuhrken in Neustadt-Goedens und die „hochedelgeborene Jungfer Luise Sophie Hagen" in Elsfleth — wurden sogar von der Deutschen Gesellschaft in Göttingen zu „Kaiserlichen gekrönten Poëtinnen" erhoben und mit Lorbeerkränzen und Diplomen ausgestattet. Der feierlichen Ueberreichung dieser Insignien an die erstere unterzog sich die verwittwete Reichsgräfin von Aldenburg, geb. Landgräfin von Hessen-Homburg, in Varel. „Dem zufolge — so heißt es in einem gleichzeitigen Bericht über diese wichtige Staatsaction*) — ließen dieselbe am 28. Januar (1751) die gedachte Frau Fuhrken durch den Herrn Consistorialrath und Hofprediger Cramer in einer mit sechs Pferden bespannten Carosse von Neustadt-Goedens nach Varel bringen. Daselbst wurde sie an der Schloßtreppe vom Herrn Hofmeister Müller empfangen und in das Zimmer der Hofjungfern gebracht, von da durch den Herrn Landdrosten von Donop abgeholt und in Ihro Durchlaucht Audienzgemach, woselbst der Herr Generalmajor von Oetken und dessen Frau Gemahlin, die Frau Generalmajorin von Wangelin, die Gräfin von der Lippe-Alverdissen, auch Ihro Durchlaucht Hoffräulein sich befanden, geführt und sehr gnädig und hochgeneigt bewillkommt. Darauf wurden die Diplomata von der Göttinger Universität und der Deutschen Gesellschaft daselbst durch die Frau Generalmajorin von Oetken und die Gräfin von der Lippe vorgelesen, und Ihre hochf. Durchlaucht geruhten gnädigst, ihr, nachdem sie sich auf dem Canapee setzen müssen, den Lorbeerkranz selbst in hoher Person

*) Der Bericht findet sich in den Oldenb. Anzeigen 1751 Febr. 8. Dort sind auch die beiden Diplome — dasjenige der Göttinger Universität und dasjenige der unter der Protection des Grafen Heinrich IX. von Reuß stehenden Deutschen Gesellschaft — abgedruckt.

aufzusetzen, welcher von mehrerwähnter Frau Generalmajorin von Oetken und der Gräfin von der Lippe befestigt wurde. Hierauf hat die Frau Fuhrken eine wohlgesetzte gebundene Danksagungsrede gehalten und sich dabei überhaupt so betragen, daß alle Anwesenden ihr Vergnügen darüber bezeiget. Unsre gekrönte Poëtin hatte sodann die Gnade, an der hochfürstlichen Tafel neben Ihren Durchlauchten zu sitzen und wurde darauf mit allen bei dem Empfang beobachteten Ceremonien wieder dimittirt und mit der Fürstlichen Equipage, vom Herrn Hofprediger Cramer begleitet, nach Neustadt-Goedens zurückgefahren."*) Der Ruhm dieser Dame galt für die Dauer von Jahrhunderten befestigt; das Gedicht, mit welchem die Deutsche Gesellschaft die poëtische Elsfletherin**) bei ihrem Eintritt bewillkommnete, schließt mit den Worten:

Die Ahndung sagt uns schon, es wird gewiß geschehen,
Daß wir Dich bald so groß als unsre Fuhrken sehen.

Unter dem Dänischen Beamtenthum ragt um die Mitte des vorigen Jahrhunderts an persönlicher Bedeutung und weiterem Gesichtskreise der langjährige Landvogt in Oldenburg, Friedrich Julius Rottmann***) — ein geborener Hesse — hervor, den Literaturkundigen als Verfasser einer Reihe von humoristischen Schriften bekannt, als Beamter durch seine Theilnahme an den Kreistagen zu Aachen und Köln (1731 und 1734) ausgezeichnet,

---

*) Dorothea Haren war in erster Ehe mit einem aus Oldenburg gebürtigen Kaufmann Fuhrken in Neustadt-Goedens verheirathet, ward von demselben auf Grund einer in Versen an Friedrich den Großen gerichteten Supplication geschieden und heirathete in zweiter Ehe den Gräflich Bentink'schen Amtmann und späteren Obergerichtsadvocaten Töpken in Varel. Sie starb in Neuenburg 1773.

**) Die Dichterin war aus Copenhagen gebürtig und lebte in Elsfleth im Hause ihres Oheims, des im Jahre 1753 verstorbenen Justizraths und Zollverwalters Merezien. Die Beglückwünschungs-Gedichte und eine Danksagungs-Ode stehen Oldenb. Anzeigen, Jahrgang 1753. S. 6 und 26.

***) Geb. 1686, Sohn eines Pastoren in Rinteln, Bürgermeister in Oldenburg 1727, Canzleirath 1730, Landvogt 1735, gest. 1753. Humoristische Schriften 1712—1718. Oldenb. Kalender 1787. S. 70.

im Volksmunde und der Volkssage als Typus eines gestrengen Richters bis in die Erinnerung der heutigen Geschlechter fortlebend.*) Während der Statthalterschaft des Grafen Lynar ward alsdann auch das Schloß in Oldenburg ein Mittelpunct für den Verkehr gelehrter Männer. Der Statthalter liebte den Wechsel leichter Unterhaltungen und ernster Gespräche; er selbst schrieb hier seine Uebersetzungen des Seneca und seine Paraphrasen des neuen Testamentes und zog darüber gern Kundige zu Rath. In den gesellschaftlichen Cirkeln, die er auf dem Schloß um sich versammelte, unterhielt er seine Gäste nicht allein mit Musik und in dem anmuthigen Jargon der großen Welt, sondern sie mußten sich auch zum Anhören erbaulicher Predigten bequemen, die der Graf mit Vorliebe selbst ausarbeitete und durch einen mit einer ungewöhnlich schönen Stimme begabten jungen Mann vortragen ließ, der — von Herkunft ein armer Bauernbursche aus dem Bremischen — in seinem Hauswesen halb die Stellung eines Secretairs, halb diejenige eines Aufsehers über die gräflichen Kinder einnahm. Dieser Mann, welcher als einer der letzten Zeugen der Lynar'schen Zeit und als enthusiastischer Verehrer des geistreichen Statthalters noch bis in dieses Jahrhundert hinein in Oldenburg lebte, war der Vater des Geschichtschreibers Carl Ludwig Woltmann.**)

Zu den wissenschaftlichen Freunden des Statthalters gehörte vor allem Johann Michael Herbart, der gelehrte Rector der lateinischen Schule in Oldenburg.***) Eines armen Leinwebers

---

*) Humoristische Blätter, herausgegeben von Theodor von Kobbe, Jahrg. 3, Oldb. 1811. S. 126.

**) Gest. 1809 im drei und achtzigsten Jahre in Oldenburg, wo er später als Pupillenschreiber beim Landgericht und Untergerichtsanwalt angestellt gewesen war. Vergl. Karl Ludwig von Woltmanns Selbstbiographie, in seinen Sämmtlichen Werken Lief. 1, Band 1, Leipzig 1818. S. 13 ff. 83.

***) Geb. 1703 Aug. 24. Conrector in Delmenhorst 1729, Rector in Oldenburg 1735, Consistorialassessor 1749, gest. 1768 Aug. 2. Oldenb. Kalender 1786. S. 93. Oldenb. Blätter verm. Inhalts Bd. II. S. 373.

Sohn aus Ostheim in Franken, hatte er, kaum den Kinderschuhen entwachsen, in heißem Wissensdrang das väterliche Haus verlassen, sich in Wittenberg und Helmstädt mühselig durchgeschlagen und nach mancherlei Wirrsal endlich als Conrector in Delmenhorst ein Unterkommen gefunden. Von dort ward er einige Jahre später als Rector und Consistorialassessor nach Oldenburg berufen, wo er um die Leitung der lateinischen Schule sich anerkannte Verdienste erwarb und auch außerhalb seines Berufes auf das geistige Leben der Stadt eine um so wesentlichere Einwirkung übte, als er unbefangen genug war, den neuen Erscheinungen und Strebungen in der Deutschen Literatur ein offenes Verständniß entgegenzutragen. Schon in einem Schulprogramm von 1741 stellte er Ansichten über Unterrichtsreformen auf, welche später von Männern wie Basedow und Campe ins Leben geführt wurden, und er war, wie der Geschichtschreiber des achtzehnten Jahrhunderts rühmend anerkennt, der erste, der in Deutschland Montesquieus Staatslehre — kaum ein Jahr nach dem Erscheinen des Geistes der Gesetze — öffentlich geltend machte.*) Seinem Enkel — dem großen Philosophen — war es vorbehalten, den Namen seiner Familie zu Europäischer Berühmtheit zu bringen. Nach Herbarts Tode trat an seine Stelle der Rector Martin Ehlers aus Segeberg — ebenfalls ein Mann von regem Eifer und ausgedehnten gelehrten Verbindungen, der aber nur wenige Jahre in Oldenburg blieb und sich nachher in den Hamburger literarischen Kreisen einen Namen gemacht hat.**)

Um die Mitte des Jahrhunderts trat zuerst das Theater in den Interessen-Kreis der Oldenburger Gesellschaft. Die Kun-

---

*) In einer Rede über die Dänische Jubelfeier von 1749. Das Programm von 1741 führt den Titel: Unvorgreifliche Gedanken von Verbesserung der bei Erlernung der lateinischen Sprache bisher gewöhnlichen Lehrart. Vergl. F. C. Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts 2c. Heidelberg 1836. S. 592.

**) Geb. 1732 Jan. 6 in der Wilstermarsch in Holstein, 1768—1771 Rector in Oldenburg, 1771—1776 Rector und Professor in Altona, gest. als Professor in Kiel 1810 Jan. 9.

niger'sche „Bande“ oder, wie sie auf den Anschlagszetteln sich nannte, die „hochfürstlich Brandenburg=Culmbach=Bayreuth= und Anspachische privilegirte Schaubühne“ erschien zum ersten Male im Sommer 1750 in Oldenburg*) und fand vielen Anklang. Das Repertoir war meistens aus Gottscheds Deutscher Schaubühne geschöpft, Atalanta oder die bezwungene Sprödigkeit, das Gespenst mit der Trommel, als Novitäten Schlegels Canut, Voltaires Alzire und dergleichen mehr. Mit besonderem Beifall ward Holbergs politischer Kannegießer aufgenommen. In den letzten Jahren der Dänischen Zeit gab eine „Nauwerckische Gesellschaft Deutscher Comoedianten“ Vorstellungen.**) Auch das musicalische Interesse begann sich zu beleben. Während der Statthalterschaft des Grafen Lynar hatte dieser öfters Concerte auf dem Schloß veranstaltet. Regelmäßige öffentliche Concerte werden seit 1768 angekündigt.***) Am Charfreitag pflegten im großen Saale des Rathhauses herkömmlich Aufführungen von Passionsmusik durch das Collegium der Stadtmusicanten stattzufinden.†)

Auch die Anfänge des Zeitungswesens gehören den letzten Jahrzehnten der Dänischen Zeit an. In den „Oldenburgischen Nachrichten für Staats= und gelehrte Sachen“ ward im Jahre 1746 das erste periodische Wochenblatt geschaffen, in dessen Besitz Oldenburg sich befunden hat. Schloiser und Herbart waren die Begründer, Alarich von Witken, Siebrand Meyer und Andere eifrige Mitarbeiter. Es war in erster Linie der Besprechung neuer literarischer Erscheinungen, der Mittheilung politischer Nachrichten, der Erörterung von Gegenständen der Landesgeschichte gewidmet, öffnete aber daneben auch den Bekanntmachungen der Behörden und dem freilich noch sehr in den Anfängen befindlichen Annoncenwesen seine Spalten. Aus den Nachrichten für Staats= und gelehrte Sachen

*) Oldenb. Anzeigen 1750. — 1751 April. — 1754 Juni.
**) Oldenb. Anzeigen 1773 Octob.
***) Oldenb. Anzeigen 1768 Jan. 1772.
†) Oldenb. Anzeigen 1771. 1773 März.

gingen alsdann im Jahre 1750 die Oldenburgischen Anzeigen hervor, welche den Annoncentheil in den Vordergrund stellten, daneben aber auch für Mittheilungen von allgemeinerem Interesse aller Art sich offen hielten und deshalb in ihrem Kreise nicht ohne Einfluß auf die Verbreitung des Geschmacks an der neuen Literatur-Richtung geblieben sind. Klopstock und Lessing, Wieland und Gellert sind hier zuerst durch sie weiteren Leserkreisen zugänglich geworden. Zugleich brachten sie umfängliche Auszüge aus periodischen Werken (der allgemeinen Reisebeschreibung, dem Geselligen, den Erfurter vergnügten Abendstunden, der Erlangenschen und Coburgischen Zeitung ꝛc.) und erleichterten durch Vermittelung von Anfragen und Antworten den Gelehrten und den Freunden der Literatur, welchen damals die Hülfsquellen allgemein zugänglicher Bibliotheken fehlten, den Austausch von Büchern und wissenschaftlichen Notizen. (Ein guter Freund verlangt zu wissen ꝛc.). Außerdem fanden natürlich Copenhagener Hofnachrichten stets ein dankbares Publicum. Politische Mittheilungen fielen weg, seitdem seit 1754 neben den Oldenburgischen Anzeigen wöchentlich ein besonderes Quartblatt*) erschien, welches Auszüge aus den verbreitetsten Zeitungen brachte und sich bis Ende des Jahrhunderts hielt. Auswärtige Zeitungen wurden wenig gelesen. In einzelnen Exemplaren drang wohl der Altonaer Mercur hieher. Wer sich zum Urtheilen in politischen Dingen besonders berufen erachtete, vereinigte sich auch mit gleichgesinnten Freunden zu einem gemeinsamen Abonnement auf eine in Leyden erscheinende französische Zeitung.

In dieselbe Zeit fallen die Anfänge des Buchhandels. Seit 1751 kam periodisch der Buchhändler Herrmann Jäger aus Bremen nach Oldenburg und schlug sein Bücherlager unter der Börse auf, literarische Neuigkeiten zum Kauf und zum „Durchlesen gegen ein billiges Aequivalent“ — die Anfänge einer Leihbibliothek —

*) Oldenb. Anzeigen 1753. S. 167. — 1754. S. 8.

ausbietend. In seinem Katalog figuriren neben der schwülstigen und geschmacklosen Romanliteratur der vorhergehenden Periode auch schon Sachen besseren Geschmacks, unter Anderm Fieldings Tom Jones und Joseph Andrews. Später waren es Buchbinder und Postschreiber, welche nebenher mit dem Vertriebe von Büchern sich befaßten, ehe es nach mehrfachen verunglückten Versuchen zur Gründung selbständiger Buchhandlungen kam.*) Die Vermittelung von Subscriptionen und Pränumerationen für neue literarische Erscheinungen wurde gern und eifrig von angesehenen Männern der Stadt — Beamten, Lehrern, Geistlichen — übernommen. So drang allmählich der Sinn für Lectüre und literarisches Leben in weitere Kreise. Verschlungen ward aus begreiflichen Gründen in Oldenburg des Dr. Münter „Umständliche Nachricht von der Bekehrung und dem Tode des vormaligen Grafen Struensee". **) Ein Hamburger Buchhändler bot im „Gekrönten Löwen" die ganze durch Struensee's Katastrophe hervorgerufene Pamphlet-Literatur zum Kauf aus, nachdem kurz vorher im Hôtel Graf von Oldenburg am Markt die Grafen Struensee und Brandt als Wachsfiguren ausgestellt gewesen waren.***)

Von entscheidendster Bedeutung war für die Richtung der geistigen Entwickelung des vorigen Jahrhunderts bekanntlich das Auftreten Klopstock's. Wie auf politischem Gebiet der siebenjährige Krieg die Anhänger des Alten und Neuen in Deutschland schied, so auf literarischem Gebiet das Erscheinen des Messias. Auch hier machte sich bald dieser Gegensatz geltend. Klopstock gewann in den Oldenburger Kreisen rasch eine Anzahl warmer Verehrer, an deren Spitze der Rector Herbart stand. Einer dieser Verehrer schrieb schon im December 1750: †) „Darum werde ich gerne

*) Die gegenwärtige Schulze'sche Hofbuchhandlung war die erste und ist im Jahre 1800 begründet. Eine Cramer'sche Buchhandlung — im Jahre 1779 errichtet — hielt sich nur kurze Zeit.

**) Oldenb. Anzeigen 1772 Mai.

***) Oldenb. Anzeigen 1772 Juli. 1773 Decbr.

†) Oldenb. Anzeigen 1750 Decbr.

einem Jeden seinen Leibpoëten gönnen lassen, dem einen seinen Homer, dem andern seinen Horaz, dem dritten seinen Haller und noch einem andern seinen Milton, ich werde keinen dieser Poëten im geringsten verachten, aber für mich soll und muß Klopstock mein Heiliger sein und bleiben so lange ich lebe." Natürlich entsetzten sich die Gottschedianer und die Anhänger des bisherigen Geschmacks über solche Ketzereien; aber nachdem einmal der gewaltige Flügelschlag der Messiade die Lüfte getheilt hatte, wuchs die Propaganda für Klopstock auf allen Seiten. Auszüge, Analysen, begeisterte Kritiken trugen die Kenntniß des großen Gedichtes auch hier in immer weitere Kreise und erwarben ihm ebensoviel Bewunderer, wie — was man heutzutage vielleicht weniger begreiflich finden mag — Leser. Damit war überhaupt dem neuen Literaturgeschmack die Bahn geebnet. Es klingt fast wie Ironie: aber bei jener Geburtstagsfeier der Gräfin Lynar, die im Saale des Rathhauses die Honoratioren Oldenburgs versammelte, war das Stück, welches von den Schülern der lateinischen Schule zur Aufführung gebracht wurde, Lessing's Freigeist.*)

Das Ende Dänischer Herrschaft über die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst brachte das Jahr 1773, nachdem langwierige im Halbdunkel geführte diplomatische Verhandlungen schon seit Jahren auf bevorstehende Aenderungen vorbereitet hatten. Mit einer großen Staatsaction schloß am 14. December der mehr als hundertjährige Zeitabschnitt Dänischer Regierung ab. Als die guten Oldenburger am 13. schlafen gingen, wußten sie noch nicht, was der folgende Tag ihnen bringen würde, und es war allgemein der Glaube verbreitet, daß eben nur der Dänische Oberlanddrost einem Russischen Platz mache. Um so freudiger war die Ueberraschung, als der Großfürstlich Holsteinische Geheime Rath Caspar von Saldern den auf dem Schloß vereinigten Deputationen und Beamten verkündete, daß der Großfürst Paul von

*) G. A. von Halem's Selbstbiographie. S. 10.

Rußland die ihm von Dänemark abgetretenen Grafschaften an seinen Vetter, den Herzog Friedrich August von Holstein-Gottorp, Fürstbischof von Lübeck,*) als Landesherrn übertragen habe.

---

*) Friedrich August, Herzog von Holstein-Gottorp, geb. 1711 Septb. 20., erwählt zum Coadjutor des Bisthums Lübeck 1743 Aug. 30., zum Bischof 1750 Decb. 15., vermählt 1752 Novb. 21. mit Ulrike Friederike Wilhelmine, des Prinzen Maximilian von Hessen-Cassel Tochter, geb. 1722 Octob. 31. Kinder: 1. Erbprinz Peter Friedrich Wilhelm, geb. 1754 Jan. 3. 2. Prinzessin Hedwig Elisabeth Charlotte, geb. 1759 März 22., vermählt 1774 Juli 7. mit dem Herzog Carl von Südermannland, Bruder König Gustav's III. von Schweden (später als Carl XIII. König von Schweden).

---

# II.

Die Wiederherstellung der politischen Selbständigkeit übte nach der langen Verkümmerung der Dänischen Zeit auf die Verhältnisse Oldenburgs in allen Richtungen eine belebende und anregende Wirkung. Zwar mochte sich der Fürstbischof Friedrich August von den blauen Seen und den herrlichen Buchenwäldern seiner schönen ostholsteinischen Residenz Eutin nicht trennen und widmete der Hauptstadt seines neuen Herzogthums, deren Umgebungen die Hand der Natur nur kärglich geschmückt hat und die mit ihren gewölbten Thoren, ihren hohen Festungswällen und ihren wenig gepflegten Straßen zu jener Zeit keinen besonders angenehmen Aufenthalt darbieten mochte, nur seltene Besuche. Aber wenn auch der Stadt die unmittelbare Anregung des Hofes vorerst noch vorenthalten blieb, so ward deshalb doch, was eine wohlwollende und gewissenhafte Regierung zur Hebung gesunkener Zustände zu thun vermag, nirgends vernachlässigt, und in der Bevölkerung ward die Trennung von Dänemark wie eine Rückkehr in natürliche Verhältnisse empfunden, welche man überall mit unverhohlener Freude und berechtigter Hoffnung begrüßte.

Mit der Stimmung sicheren und auf sich selber gestellten Behagens, welche die Staatsveränderung von 1773 den gesellschaftlichen Zuständen Oldenburgs rasch zurückgab, wuchs von selbst auch die Empfänglichkeit und Theilnahme für die großen literarischen Fragen, die um diese Zeit die Gemüther der gebildeten Classen in Deutschland bewegten, und so kam die Wandlung seiner politischen Geschicke nicht am wenigsten dem zurückgebliebenen geistigen Leben des kleinen Landes zu Gute. In dieser Beziehung

hatte das letzte Jahr der Dänischen Herrschaft bereits vorbereitend gewirkt, indem es zwei Männer in amtliche Stellungen nach Oldenburg geführt hatte, welche — selbst auf der Höhe der Humanität und der Bildung des achtzehnten Jahrhunderts stehend — durch die von ihnen ausgehende reiche Anregung mehr als Andere dem Geschmack und den Ideen der neuen Zeit den Weg in diese entlegene Ecke des nördlichen Deutschland gebahnt haben — den Legationsrath Helfrich Peter Sturz und den Stiftsamtmann und Landvogt Georg Christian von Oeder.

Wenn in Copenhagen eine jener Staats- oder Pallast-Revolutionen, an welchen die Dänische Geschichte nicht arm ist, einem bis dahin angesehenen Manne den Boden unter den Füßen weggespült hatte, so vertrat die Stelle des Pontus, wohin man ihn mit seinen Tristien zu verweisen pflegte, nach alter Staatspraxis in der Regel entweder Norwegen oder Oldenburg. Zu den Opfern, welche die mit Struensee's Fall in Dänemark ausbrechende Sündfluth forderte — Schuldige mit Unschuldigen in derselben rasenden See begrabend — gehörten auch Sturz und Oeder. Beiden wies man den Weg nach Oldenburg — vielleicht gerade deshalb, weil dessen Abtretung an Holstein-Gottorp nahe bevorstand und man so dieser unbequemen Köpfe sich für immer entledigen zu können hoffte. Sturz — bisher Mitglied des Generalpostdirectoriums in Copenhagen — ward der Oldenburgischen Regierung als Rath zugetheilt, Oeder, der ausgezeichnete Arzt und berühmte Botaniker, der Verfasser der **Flora Danica,** der vielleicht nie in seinem Leben ein juristisches Buch in der Hand gehabt hatte, trat als Landvogt an die Spitze des Landgerichtes in Oldenburg. Schüchtern fragte er bei einem Freunde*)

---

*) Dem späteren Canzleidirector, damaligen Etatsrath und Mitglied der Oldenburgischen Regierungs-Canzlei August Gottlieb von Berger in Oldenburg. G. A. von Halem's Selbstbiographie S. 73. — Halem, Andenken an Oeder S. 110. 115. — A. G. von Berger (gest. in Oldenburg 1807) war ein Enkel des berühmten Wittenberger Juristen Johann Heinrich von Berger, ein Sohn

an, ob für dieses Amt das Licht der gesunden Vernunft ausreiche, worauf dieser meinte, es müsse daneben doch wohl auch das Lämpchen des positiven Rechtes brennen. So danke ich nur Gott — antwortete Oeder — daß man mich wenigstens nicht zum Superintendenten gemacht hat. Beide von Copenhagen her befreundete Männer blickten, als sie sich im Jahre 1773 in Oldenburg wieder begegneten, auf ein bewegtes Leben zurück.

Helfrich Peter Sturz war von Geburt ein Darmstädter*) und schon in jüngeren Jahren als Privatsecretär des Kanzlers von Eyben in Glückstadt nach Holstein gekommen. Dieser empfahl ihn dem Staatsminister Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorff und so führte ihn das Jahr 1762 nach Copenhagen.

In Copenhagen waren es vor allem zwei Momente, welche auf Sturz' Leben und geistige Entwickelung einen bestimmenden Einfluß gewonnen haben, seine persönlichen Beziehungen zu dem Minister Grafen Bernstorff und seine Berührungen mit den literarischen Kreisen der Dänischen Hauptstadt, die zu jener Zeit — um Klopstock geschaart — zu einem der bedeutendsten Mittelpuncte für die Pflege der neuen Literaturrichtung geworden waren.

Bernstorff — das „Orakel von Dänemark", wie ihn halb spöttisch Friedrich der Große zu nennen pflegte — stand damals auf der Höhe seines Ansehens und seines Ruhmes. Das große Werk seiner auswärtigen Politik — der Austausch der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst gegen den Gottorpischen Antheil an

---

des Hannöverschen Hofrathes und Leibmedicus Johann Samuel von Berger. Der in Copenhagener Verhältnissen vielgenannte und ebenfalls in Struensee's Sturz verwickelte Dänische Etatsrath und Leibmedicus von Berger war sein Bruder, der später als Opfer der französischen Gewaltherrschaft bekannt gewordene Oldenburgische Canzleirath Albrecht Ludwig von Berger sein Sohn.

*) Geb. 1736 Febr. 16., studirte 1754—57 in Göttingen, Jena und Gießen, 1759 Secretär des Baron Widmann in München, Kaiserlichen Gesandten an verschiedenen Deutschen Höfen, 1760 nach Glückstadt. Von dort Missionen nach Wien und Wetzlar. Ueber Sturz Leben und schriftstellerische Thätigkeit s. Näheres in der Einleitung des zweiten Bandes seiner Schriften. Bremen, 1782.

Holstein — war zwar noch nicht zum Abschluß gelangt, aber während der zehn Jahre seiner Verwaltung hatte er ebensosehr Dänemarks Ansehen nach außen zu heben verstanden wie auf seine inneren Reformen — das Programm des Zeitalters der Aufklärung im besten Sinne — die Aufmerksamkeit Europas gelenkt. Man hat nicht mit Unrecht von ihm gesagt, daß er durch seine Persönlichkeit das kleine Dänemark über sich selbst emporgehoben habe, und wenn seine Pläne mitunter der Zeit voraneilten, seine Entwürfe hie und da einen idealistischen Flug nahmen, dem der unmittelbare Erfolg nicht immer gerecht ward, so hat doch fast überall die Entwickelung späterer Zeiten an die von ihm geschlagenen Fäden wieder angeknüpft, und das Wort seiner Neider und Feinde, daß für einen kleinen Staat ein großer Minister ein Unglück sei, wenigstens in Beziehung auf seine Wirksamkeit nicht bewahrheitet. Unter der Regierung König Friedrich's V., der ihm unbedingtes Vertrauen schenkte, lag das Ruder des Staates fest in seiner Hand. Sein wahrhaft vornehmes Wesen, seine überlegene Geschäftskenntniß, die hohe Bildung seines Geistes, die makellose Integrität seines Characters — eine im achtzehnten Jahrhundert nicht häufige Eigenschaft bei einem Staatsmanne — stellten ihn lange gegen untergeordnete Anfeindungen sicher. Allen wissenschaftlichen Bestrebungen, allen Werken der Humanität, allen Interessen der Kunst und Literatur war er nicht allein als Minister ein einsichtsvoller und mächtiger Förderer, sondern auch in seinem Hause fanden dieselben eine Stätte freundlicher Pflege.

Sturz bekleidete beim Grafen Bernstorff anfänglich die Stelle eines Privatsecretärs, wußte sich aber bald in den Geschäften geltend zu machen und trat schon im folgenden Jahre als Secretär in das auswärtige Departement. Hier fand er eine Beschäftigung, die ebensosehr seinem Geschmack zusagte wie der Richtung seiner Bildung entsprach. Das Feld der Staatswissenschaften hatte er von jeher als dasjenige seines Berufes betrachtet und in die Praxis desselben durch einen Mann wie Bernstorff eingeführt zu

werden, galt ihm mit Recht für keinen kleinen Gewinn. Es war Wollust unter ihm zu arbeiten! schrieb er noch fünfzehn Jahre später.*)

Daneben bot das Leben in Copenhagen vielseitigste Anregung aller Art. Hier lebte — durch Bernstorff nach Dänemark berufen — Klopstock, „der Sänger Gottes und Freund und Liebling der Menschen", der geistvolle Hofprediger Cramer, der, wie Sturz ihn characterisirt, „reine Lehre und unsträflichen Wandel mit Witz und Munterkeit und ausgebreiteter Kenntniß vereinigte", der Etatsrath und Leibmedicus von Berger, Gerstenberg der Dichter des Ugolino, der Geschichtschreiber Schlegel, vorübergehend auch Basedow, Claudius, Schönborn. Der geistige Mittelpunct dieses Kreises war Bernstorff selbst. Klopstock's Herrmannsschlacht, Schlegel's Geschichte der Könige aus dem Oldenburgischen Hause waren von ihm durchgesehen, ehe sie an die Oeffentlichkeit gelangten. In seinem Hause versammelten sich Abends die Dichter und Gelehrten der Hauptstadt in anregendem Cirkel. „Wir hingen — schreibt Sturz — an Bernstorff's Munde und labten uns mit Socratischer Weisheit!"**)

In diesem classisch gebildeten und kunstsinnigen Kreise nahm Sturz selbst rasch eine geachtete Stelle ein. Mit gründlicher Kenntniß der Alten verband er große Belesenheit in der modernen französischen und englischen Literatur, ein lebendiges Verständniß für alle Gegenstände der Kunst und einen feinen durchgebildeten Geschmack. Nach dem Urtheil der Zeitgenossen war er zugleich ein munterer Gesellschafter und ein witziger Erzähler. „Das attische Salz seiner Unterhaltung — sagt einer seiner Freunde***) —

*) Erinnerungen aus dem Leben des Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorff. Schriften, zweite Sammlung. Bremen 1782. S. 131.

**) Erinnerungen aus dem Leben des Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorff. Schriften, zweite Sammlung. Bremen 1782. S. 143.

***) G. A. Gramberg, Helfrich Peter Sturz, Bruchstück aus einem Briefe, Oldenb. 7. Mai 1780. In Sturz' Schriften, zweite Sammlung. Bremen 1782. S. 11.

war die Würze und Seele der guten Gesellschaft, die er und die ihn liebte.“ Auch seine ausübenden Talente verschafften ihm Geltung. Namentlich war er als Pastellmaler von hervorragender Begabung, nach Cramer's Ausdruck „einer der größten Treffer“. Manche seiner Zeichnungen sind bis heute erhalten geblieben.

Mit Klopstock trat Sturz bald in ein enges freundschaftliches Verhältniß, welches sich in siebenjährigem fast ununterbrochenen Verkehr für das Leben befestigte. „Nie hat in dieser Zeit — schreibt er*) — ein Wölkchen Laune unsere Freundschaft umdämmert, denn auch als Freund ist Klopstock „„Eiche, die dem Orkane steht““. „Sturz — schrieb Klopstock (1767) an Cäcilie Ambrosius in Hamburg**) — hat bei Ihnen im Sause des Scherzes und Vergnügens gelebt. Dafür haben Sie ihn auf seiner ernsthaften Seite nicht kennen gelernt. Er ist mein Freund.“

Auch mit Gerstenberg wurden lebhafte Beziehungen angeknüpft. „Gerstenberg — heißt es in einem späteren Brief an Boje — lebte damals in Lyngbye nahe bei Bernstorff und hatte durch eine Reduction den größten Theil seiner Einkünfte verloren, aber in seiner Hütte wohnten heitere Ruhe und alle Freuden der Liebe. Hier sang er seinen unsterblichen Skalden, manches holde catullische Lied und erfand die goldenen Träume des guten leidenden Gaddo. Von ihm konnten die Hippiasse lernen, daß die Blume der Freude nicht auf ihren Parterren allein blüht, daß sie auch für die Sterne's und die Gerstenberge auf einer Sandwüste keimt. Wir eilten zum einsamen Haus und verließen Palläste, wie man durch Lenôtre's Gärten nach dem kunstlosen Hain eilt.“***)

---

*) Abhandlung über Klopstock. Schriften von H. P. Sturz. Erste Sammlung. Leipzig 1779. S. 180.

**) J. M. Lappenberg, Briefe von und an Klopstock. Braunschweig 1867. S. 168.

***) Abhandlung über Klopstock. Schriften von H. P. Sturz. Erste Sammlung. Leipzig 1779. S. 184.

In solchen Umgebungen konnte für Sturz die Aufforderung zu eigenem schriftstellerischem Schaffen nicht ausbleiben. Der Copenhagener Zeit gehört sein fünfactiges Trauerspiel Julia an — eine der vielen Nachbildungen der Miß Sarah Sampson, welche sich ziemlich lange auf der Bühne erhielt, von Klotz verurtheilt, von Lessing gelobt, aber von dem Verfasser selbst nicht zu seinen gelungensten Schöpfungen gerechnet ward. Dem letzteren Urtheil wird der heutige Geschmack beizustimmen geneigt sein. Gegen ein in Copenhagen erscheinendes Blatt „Der Nordische Sittenfreund" richtete Sturz eine beißende Satyre unter dem Titel „Die Menechmen", welche zu ihrer Zeit und in ihrem Kreise Aufsehen erregte. In der Art der Behandlung des Stoffs ist überall die Einwirkung Lessing's und der Englischen Prosaisten, für welche Sturz von jeher eine besondere Vorliebe hatte und die er eifrig studirte, erkennbar. Auch für gleichzeitige Zeitschriften lieferte er Beiträge.

Inzwischen trat in Copenhagen der Thronwechsel von 1766 ein und es begannen sich mancherlei Veränderungen vorzubereiten, welche auch auf Sturz' Laufbahn nicht ohne Einfluß bleiben sollten. Die Vermählung des jungen Königs Christian VII. fiel noch in dasselbe Jahr. Mit Begeisterung begrüßten die Oldenburger die jugendliche Königin Caroline Mathilde, als dieselbe auf der Reise von London nach Copenhagen die Grafschaft Delmenhorst berührte*) und dort zuerst den Boden ihres neuen Heimathlandes betrat, nicht ahnend wie dunkeln Geschicken sie entgegen ging. Den jungen König, der fast als Kind den Thron bestiegen hatte und siebenzehnjährig vermählt worden war, dachte man durch eine längere Reise nach England und Frankreich in die Welt einzuführen und zu reifen. Mit königlichem Pomp und großem Gefolge ward diese Reise im Sommer 1768 in

*) Oldenburger Zeitungs-Auszug vom 20. Octob. 1766. Der Bericht ist aus Delmenhorst Octob. 15. datirt.

Scene gesetzt; in der Begleitung des Königs befand sich auch der kurz vorher zum Legationsrath ernannte Sturz. Man ging zunächst nach Holstein und von da durch die Niederlande nach England; auf der Fahrt von Ahrensburg nach Altona machte Sturz im Wagen die erste Bekanntschaft eines anderen Reisebegleiters, des soeben zum Königlichen Leibarzt ernannten bisherigen Physicus von Altona und der Grafschaft Pinneberg, Johann Friedrich Struensee.

Um die Einzelheiten dieser königlichen Reise, welche fast ein halbes Jahr dauerte, hat sich eine Fülle von Klatsch abgelagert, der, wie Lynar's Briefwechsel mit Zachariessen ergiebt,*) nicht nur die Witzbolde von halb Europa, sondern auch die Gemüther der Oldenburger in hohem Grade beschäftigte. Für Sturz bedeutete die Theilnahme an derselben einen wichtigen Lebensabschnitt im ernsteren Sinne, indem sie ihm in reichem Maaß zur Erweiterung seiner Kenntnisse und zur Ausbreitung seiner Verbindungen Gelegenheit darbot. Wie er diese Gelegenheit auszunutzen verstand, bezeugen seine erst neun Jahre später an die Oeffentlichkeit getretenen Briefe,**) in denen er das geistige und gesellschaftliche Leben von London und Paris mit der ihm eigenen Eleganz der Form in großen und treffenden Zügen aus eigener Anschauung zeichnete. In London machte er die Bekanntschaft Samuel Johnson's, schwärmte mit Angelika Kaufmann für Klopstock's Messias, sah bei Macpherson „die ersischen Original-Manuscripte des Ossian", knüpfte nahe Beziehungen zu Garrick, lebte in Erinnerungen an Sterne und Fielding; bei einem Besuch, den er im Gefolge des Königs der Universität Oxford abstattete, empfing er von dieser mit dem König selbst und anderen Reisebegleitern den juristischen Doctorgrad. In Paris öffneten sich ihm

*) Jansen, Rochus Friedrich Graf zu Lynar. Oldenb. 1873. S. 104.

**) Zuerst abgedruckt als Briefe eines Reisenden im Deutschen Museum Jahrg. 1777, später in H. P. Sturz' Schriften, erste Sammlung, 1779. S. 1 ff.

die philosophischen und geistreichen Kreise, d'Alembert und Helvetius, Raynal und Galiani lernte er persönlich kennen, in dem Salon der Madame Geoffrin fehlte er selten, und im Hause Necker's, des damaligen Residenten der Republik Genf — dem Sammelplatz der starken Geister des achtzehnten Jahrhunderts — ward er bald Hausfreund. Manche dieser Verbindungen — mit Garrick, mit Madame Necker und Madame Geoffrin, mit Helvetius — überdauerten im Briefwechsel die persönlichen Beziehungen. Als Merk einige Jahre später nach Paris kam und dort denselben Kreisen näher trat, fand er in ihnen Sturz' Namen noch in gutem Andenken.*)

Für die Geschicke Dänemarks sollte die königliche Reise nach Frankreich und England auch abgesehen von der ungeheueren Ausgabe von anderthalb Millionen Thalern, mit welcher sie den Staatsschatz belastete, eine verhängnißvolle Bedeutung gewinnen. Mit der Rückkehr des Königs nach Copenhagen begann allmählich Bernstorff's Stern zu erbleichen, derjenige des neuen Günstlings Struensee zu steigen. Im Sommer 1770 begleitete Sturz den Hof nach Holstein, wo bekanntlich während jenes merkwürdigen Aufenthaltes in Travendahl unter den Höflingen der Entschluß reifte das bisherige Ministerium zu Fall zu bringen. Als im September Bernstorff plötzlich entlassen und bald nachher Struensee zum Cabinetsminister ernannt wurde, geschah nur, was des politischen Wetters Kundige seit lange vorausgesehen hatten. Sturz war zugegen, als Bernstorff die Königliche Botschaft erhielt. „Ich bin von meinem Amte entsetzt worden" — sagte er in ruhigem Ton und fügte die Augen nach oben gerichtet hinzu: „Allmächtiger, segne dies Land und seinen König!"**) Für Sturz war der Verlust seines Gönners, an dem er mit innigster Ver-

*) Merk, Einige Nachrichten von Sturz. In H. P. Sturz Schriften, zweite Sammlung, 1782. S. 18.

**) Erinnerungen aus dem Leben des Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorff. In Sturz Schriften, zweite Sammlung, 1782. S. 148.

ehrung hing, ein harter Schlag; doch wurde er dadurch in seiner amtlichen Stellung nicht unmittelbar berührt, da er kurz vor Bernstorff's Abgang aus dem auswärtigen Departement ausgeschieden und zum Mitglied des Generalpostdirectoriums — einer der obersten Verwaltungsbehörden des Königreichs — ernannt worden war.

Gleichwohl mochte auch er sich damals die Frage vorlegen, ob für ihn noch des Bleibens in Copenhagen sei. Dem neuen Cabinetsminister stand er innerlich ganz fern und durchschaute in ihm von Anfang an den Abentheurer; schwerlich hatte zumal was er im verflossenen Sommer in Gottorf und Travendahl gesehen und beobachtet, die Neigung und das Vertrauen zu ihm gestärkt; aber schließlich fügte er sich mit philosophischer Gelassenheit in die neue Ordnung der Dinge, deren Aenderung nicht in seiner Hand lag. „Ich beschloß — schreibt er in dem Fragment einer Lebensbeschreibung*) — wohlüberlegt unter dem Ministerium zu verbleiben, diese Leute soviel möglich durch unschuldige Gefälligkeiten wenigstens soweit zu gewinnen, daß sie mir nicht weiter schaden möchten; darum verschaffte ich ihnen Kupferstiche, Zeichnungen, Ideen zu Auszierungen und dergleichen; darum malte ich die Königin und ihre Kinder und entzog mich nicht, wenn sie mich in ihre Gesellschaft wünschten.“ Mit Struensee scheint denn auch während der anderthalbjährigen tumultuarischen Episode seiner Herrschaft das Verhältniß ein laues geblieben zu sein, während Sturz mit Bernstorff, welcher sich nach Hamburg zurückgezogen hatte und von dort aus, wie witzige Zungen ihm nachsagten, „Dänemark bloquirte“,**) ununterbrochenen Verkehr pflog; aber dem Hof und den Kreisen der Königin, in denen man ihn als Gesellschafter und Zeichner schätzte, trat Sturz während dieser

---

*) In Sturz' handschriftlichem Nachlaß in der Großh. Bibliothek in Oldenburg.

**) Jansen, Rochus Friedrich Graf zu Lynar. Oldenb. 1873. S. 117.

Zeit näher und verweilte namentlich im Sommer 1771 Monate lang in Hirschholm, wo er fast täglich bei Hofe erschien. Dadurch bereitete er sich arglos sein Verhängniß.

Als in der Nacht des 17. Januar 1772 die große nicht mehr unerwartete Katastrophe ausbrach, welche die unglückliche Königin Caroline Mathilde, Struensee und seine Genossen und zahlreiche minder Schuldige in das Verderben hinabriß, ward auch Sturz von dem Strudel mit erfaßt.*) Eine Cabinetsordre vom 20. Januar verkündete ihm seine Absetzung. Man scheint Anfangs keine weiteren Schritte gegen ihn geplant zu haben, aber wie in solchen Zeiten ein unbedeutender zufälliger Anstoß das Schwerste heraufbeschwören kann, so soll für ihn eine gelegentliche Frage des ebenfalls verhafteten Obersten Falkenskiold: Ist Sturz schon verhaftet? verhängnißvoll geworden sein. Den Leitern der Verschwörung, von welchen der Graf Rantzau-Ascheberg und der Geheime Rath von der Osten ihm persönlich feindlich gesinnt waren, bot diese auffallende Frage einen willkommenen Anlaß auch seine Verhaftung zu beschließen. Aus dem Hause seiner Braut — er hatte sich kurz vorher mit der schönen dritten Tochter des Majors Mazar de la Garde verlobt und die Hochzeit war auf den 24. Januar anberaumt — schleppte man ihn am Mittag des 21. Januar unter Pöbelgeschrei durch die Straßen der Stadt nach der Hauptwache. Eine Untersuchung wurde gegen ihn eingeleitet, in welcher sich die Anklagen namentlich auf den Aufenthalt in Hirschholm und auf den Besitz eines Ringes, den ihm die Königin in Veranlassung von Pastellmalereien für seine Braut übergeben hatte, stützten. In viermonatlicher Haft erfuhr er im Gefängniß eine brutale Behandlung und ward nur ein einziges Mal gerichtlich vernommen. Als man ihm Nichts Strafbares nachweisen

*) Ueber diese Vorgänge, soweit sie Sturz berühren, vergl. Jens Kragh Hoest, Struensee und sein Ministerium. Copenh. 1827. Th. II. S. 237. 404. — G. F. von Jenssen-Tusch, Die Verschwörung gegen die Königin Caroline Mathilde und die Grafen Struensee und Brandt. Leipzig 1864. S. 210.

konnte, entließ man ihn endlich im Mai — erst nach dem grauenvollen Schauspiele, welches Struensee's und Brandt's Enthauptung und Viertheilung dem Pöbel Copenhagens dargeboten hatte — aus dem Gefängniß und verwies ihn mit einer Pension nach Holstein, wo er sich — durch die schrecklichen Erlebnisse der letzten Monate innerlich gebrochen — in unstetem Ortswechsel vorerst in Uetersen, später in Glückstadt und dann in Altona aufhielt. Bald darauf, als die Wogen der ersten Aufregung sich in Copenhagen zu verlaufen anfingen, bot man ihm die Stelle eines Zollinspectors beim Elsflether Weserzoll in der Grafschaft Oldenburg an, und erst als er diese ausgeschlagen hatte, erfolgte seine Ernennung zum Mitgliede der Regierung in Oldenburg, welcher damals der letzte Dänische Oberlanddrost Baron Friedrich Wilhelm von Wedel-Jarlsberg vorstand. Mit schwerem Herzen trat Sturz dieses Amt, zu dem er sich innerlich wenig berufen fühlte, an.

In den Freundeskreisen in Deutschland nahm man an Sturz' jähem Glückswechsel lebhaften Antheil. „Was sagen Sie denn — schrieb Eva König an Lessing (1772 Jan. 28.) — zu den Veränderungen, die in Copenhagen vorgefallen? Nun ist Sturz auch arretirt. Ich hoffe ja nicht, daß er in dem schwarzen Complot mit gewesen ist.“ „Niemand — antwortete Lessing — bedauere ich bei der Copenhagener Revolution mehr als Sturzen. Aber ich werde mich auch nimmermehr bereden, daß er sich in etwas sollte eingelassen haben, was unter keinen Umständen einem rechtschaffenen Manne ziemt.“*)

Einige Zeit nach Sturz traf — ebenfalls dem großen Copenhagener Schiffbruch entronnen — Oeder in Oldenburg ein.

Georg Christian Oeder**) war der Sohn eines Dechanten zu Feuchtwangen im Fürstenthum Onolzbach und im Jahre 1728

---

*) Briefwechsel zwischen Lessing und seiner Frau, herausgeg. von Dr. A. Schöne. Leipzig 1870. S. 199. 202.

**) Ueber Oeder's Leben vergl. G. A. von Halem, Andenken an Oeder. Altona 1793.

zu Anspach geboren, wo sein Vater damals Conrector am Gymnasium war. Vorliebe für Mathematik, Rechnen und Zeichnen trat frühzeitig bei ihm hervor. Er widmete sich der Arzeneiwissenschaft und studirte drei Jahre lang in Göttingen, wo er sich ganz der Leitung Haller's hingab und auch den neuen Erscheinungen in der Literatur lebhafte Theilnahme zuwendete; namentlich machte Richardson's zu jener Zeit erscheinender Roman Clarissa einen tiefen Eindruck auf ihn. Sein Lieblingsstudium war schon damals die Botanik.

Der Aufforderung eines Landsmannes folgte Oeder nach Beendigung seiner academischen Studien nach Schleswig und ließ sich dort als practischer Arzt nieder. Hier fand der tüchtige und strebsame junge Mann bald einen Gönner in der Person des Generals Grafen Schmettau, und dieser war es, welcher zuerst die Aufmerksamkeit des Staatsministers Grafen Bernstorff auf ihn lenkte. Auch Haller's günstiges Urtheil fiel für ihn in die Wagschale und so erhielt er im Jahre 1752 den Auftrag zur Begründung eines botanischen Institutes in Copenhagen, worauf dann bald die Ernennung zum Professor der Botanik an der dortigen Universität folgte. In dieser Stellung unternahm er auf Bernstorff's Anregung das große Werk der **Flora Danica**, einer vollständigen wissenschaftlichen und bildlichen Darstellung der Pflanzenwelt aller Theile der Dänischen Monarchie. Die Vorbereitungen für dasselbe führten ihn alle Sommer nach Norwegen und eröffneten ihm hier reiche Einblicke in ein Land von großartiger Naturschönheit und ursprünglichem Volksthum, in welches er noch am Abend seines Lebens im fernen Oldenburg sich in der Erinnerung gern zurückversetzte. Mit unermüdlichem Fleiß widmete er sich seiner Arbeit. Die ersten Hefte der **Flora Danica** erschienen 1762; das Buch war zugleich dänisch, deutsch und lateinisch abgefaßt, hatte in seiner Ausstattung damals kaum seines Gleichen und galt lange für das hervorragendste Werk in seinem Fach. Gleichzeitig gab Oeder in deutscher und lateinischer

Sprache seine Einleitung zur Kräuterkenntniß heraus. So erwarb er sich auf dem Gebiet seiner Wissenschaft rasch einen bedeutenden Namen, welchen die Academien in Göttingen und Montpellier durch seine Aufnahme unter die Zahl ihrer Mitglieder ehrenvoll anerkannten.

Durch seine häufigen Reisen in Norwegen verschaffte sich Oeder, dessen scharfes Auge und lebendiger Geist auch für andere Gegenstände als diejenigen der Pflanzenwelt stets offen waren, eine genaue Bekanntschaft mit den politischen und wirthschaftlichen Verhältnissen dieses interessanten, von den Dänischen Staatsleitern nicht immer mit glücklicher Hand geführten Landes, und es setzte ihn dies in den Stand, in seinen Berichten an den Grafen Bernstorff manche aus eigner unmittelbarer Anschauung geschöpfte Winke und Rathschläge einfließen zu lassen, welche in Copenhagen gern und dankbar aufgenommen wurden und die Veranlassung gaben, daß man Oeder's Rath nicht allein in Norwegischen Verwaltungs-Angelegenheiten, sondern auch in politisch-oeconomischen Fragen von allgemeinerer Bedeutung bald öfters in Anspruch nahm. Dadurch wendete sich sein Interesse immer mehr dem Gebiet der Staatswissenschaften zu, und er begann sich mit dem ihm eigenen Forschungs- und Thätigkeitsdrange eingehend mit den großen Fragen zu beschäftigen, welche unter Bernstorff's Verwaltung die öffentliche Meinung in Dänemark bewegten. Dahin gehörte vor allem die Emancipation des Bauernstandes. Oeder's „Bedenken über die Frage, wie dem Bauernstande Freiheit und Eigenthum in den Ländern, wo ihm Beides fehlet, verschafft werden könne?“ — offen und freimüthig dem König selbst gewidmet — erregte großes Aufsehen und führte zu einer heftigen Polemik, in welcher Meinungen und Interessen scharf auf einander platzten, nach dem Urtheil der Zeitgenossen aber ihm der Sieg verblieb, wenn auch vorerst seine Vorschläge noch keine unmittelbare Folge haben sollten. An der Begründung einer Dänischen Bevölkerungsstatistik und der Durchführung verschiedener Reformen

in der Verwaltung hatte Oeder um diese Zeit ebenfalls hervorragenden Antheil.

Schon als man in Travendahl Bernstorff's Sturz vorbereitete, war Oeder's Name unter denjenigen genannt worden, auf deren Arbeitskraft man für das neue Ministerium rechnen zu dürfen hoffte. Oeder war ein Mann der Wissenschaft und hatte von allen Intriguen des Hofs und der Politik sich stets ferngehalten; eben damals weilte er auf der kleinen Insel Aunöe an der Südküste von Seeland, wo er im Auftrage der Regierung Versuche einer Einimpfung der Hornviehseuche überwachte; Struensee kannte er kaum aus gelegentlicher persönlicher Begegnung. Dagegen war er von den staatsoeconomischen Ideen und Plänen, in deren Bahnen ihn die Arbeit und Muße seiner letzten Jahre immer tiefer eingeführt hatte, innerlich lebhaft erfaßt und ergriff gern jede Anknüpfung zur Förderung derselben. So ward es denn nach Bernstorff's Fall dem dilettantischen Feuereifer des neuen Cabinetsministers für große Reformen nicht schwer, auch Oeder für die Mitarbeit unter seiner Verwaltung zu gewinnen. Er trat als Mitglied zuerst in die sog. General-Landwesens-Behörde und alsdann in das neugebildete Finanz-Collegium, auf dessen Einrichtung seinen Vorschlägen ein bedeutender Einfluß eingeräumt ward. In demselben bearbeitete er neben anderen staatswirthschaftlichen Aufgaben auf Struensee's persönliche Anregung vor allem den zu jener Zeit lebhaft erörterten Plan einer allgemeinen Wittwencasse. In seinem persönlichen Verhältniß zu dem allmächtigen Günstling hielt er streng die Gränzlinie der geschäftlichen Stellung ein; darüber hinaus kam es zu keinen Beziehungen zwischen Beiden.

Doch sicherte ihn diese Zurückhaltung nicht vor der Verwickelung in Struensee's Fall. Als er am Morgen des siebenzehnten Januar mit Vorträgen arglos in die Wohnung des Cabinetsministers kam, erfuhr er von der Wache zu seinem Schrecken die Begebenheiten der vorhergegangenen Nacht. Bald

hatte auch er vor der Untersuchungs-Commission sich zu verantworten. Von der jetzt triumphirenden Partei ward ihm namentlich seine Theilnahme an der Einrichtung des verhaßten Finanz-Collegiums zur Last gelegt, dessen Aufhebung schon beschlossen war. Dem von dem politischen Ränkespiel unberührten Gelehrten und Geschäftsmann konnte zwar die Untersuchungs-Commission Nichts anhaben; aber daß vorerst in Copenhagen kein Raum mehr für ihn sei, fühlte er selbst, und so gab er sich gern zufrieden, als man ihm die Stelle eines Stiftsamtmanns in Drontheim anbot. War doch Norwegen recht eigentlich das Land seiner Sympathien! In Drontheim durfte er hoffen einen ihm zusagenden amtlichen Wirkungskreis zu finden und nicht ganz aus den Bahnen wissenschaftlicher Beschäftigung verschlagen zu werden, zu welcher ihm die letzten Jahre so vielseitige äußere Anregung gegeben hatten. Zur Befestigung seiner Gesundheit und derjenigen seiner leidenden Frau ging er im Sommer zunächst nach Bad Rehburg, um dann im Herbst seine Nordfahrt anzutreten. Allein als er im October über die Elbe nach Holstein zurückkam, las er mit nicht geringer Ueberraschung in einem Altonaer Zeitungsblatt, daß anstatt seiner ein höherer Militär zum Stiftsamtmann in Drontheim ernannt sei. Sogleich begab er sich nach Copenhagen, um dort seine Ansprüche zu vertreten, und verfolgte seine Beschwerde bis unmittelbar an die Königin Juliane Marie; indessen fand man ihn mit leeren Entschuldigungen ab und bot ihm als Entschädigung die Stelle eines Landvogts in Oldenburg an, welche soeben durch den Abgang des Landraths von Bardenfleth verfügbar geworden war. Nach den besonderen Erfordernissen dieses Amtes fragte man dabei nicht, sondern begnügte sich mit einer mechanischen Vergleichung des Einkommens. So schwer für Oeder der Entschluß sein mochte — es blieb ihm Nichts übrig als das seltsame Anerbieten anzunehmen. Konnte der Botaniker Verwaltungsbehörden und Wittwencassen organi-

siren, warum — so schien man in Copenhagen zu denken — konnte er nicht auch Recht sprechen?

Mit reinem Gewissen schied Oeder aus seinem zweiten Vaterlande, dem er zwanzig Jahre hindurch eifrig und uneigennützig — und wie er mit Recht von sich sagen durfte, nicht ohne Erfolg — seine Dienste gewidmet hatte. Vor allem von jedem Vorwurf in seinem Verhältniß zu Struensee wußte er sich frei. „Dem Manne — so spricht er sich selbst darüber aus*) — welchen der König mir und so vielen Anderen vorgesetzt hatte, guten Rath nach meinen besten Einsichten zu geben, war meine Pflicht gegen den König. Diesem Manne, der mir Nichts Böses, sondern Gutes that, dieses Gute nicht mit Bösem zu vergelten, sondern ihn, soviel an mir lag, vor Bösem zu bewahren, war meine Pflicht gegen ihn. Und überhaupt, es mögen dann diejenigen, welche nicht vertragen können, daß in den Augen billiger Sittenrichter ein Mensch deswegen nicht durchaus böse ist, weil er in einigen Stücken fehlte, (so wenig als ein Anderer, der einige guten Seiten hat, deswegen als vollkommen gut gelten kann) es mögen dann, sag' ich, solche Sittenrichter urtheilen was sie wollen, so kann ich doch nicht anders zeugen, als daß Struensee's Betragen gegen mich immer so gewesen ist, daß ich mich seiner Bekanntschaft nicht schämen darf. Er hat mich allerdings hervorgezogen, ohne mir jedoch jemals etwas anzumuthen, was mit meiner oder eines jeden ehrlichen Mannes Pflicht streitig gewesen wäre. Ich habe deswegen alle Ursache zu glauben, er habe in Ansehung meiner auf Nichts gesehen, als auf seine Ueberzeugung von meiner Brauchbarkeit. Ich kann daher nicht anders, als den unglücklichen Mann beklagen, daß er auf die lasterhafte Bahn gerathen ist, die ihn zum Verderben geführt hat."

In Oldenburg fand Oeder eine Wohnung im Hause der

---

*) G. A. von Halem, Andenken an Oeder. Altona 1793. S. 91.

Wittwe des Justizraths und Stadtsyndicus von Halem.*) So vermittelte sich für ihn unmittelbar nach seiner Ankunft die Bekanntschaft mit deren Sohne, dem damals ein und zwanzigjährigen Advocaten Gerhard Anton von Halem. Auch Sturz fand er in Oldenburg wieder. Zwischen beiden Männern und dem jungen Halem knüpften sich in diesen schweren und unbehaglichen Tagen rasch vertraute Beziehungen. Sowohl Oeder wie Sturz traten in Oldenburg in theils schwierige, theils wenig befriedigende dienstliche und persönliche Verhältnisse. Um so mehr war es Beiden Bedürfniß in dem sich bildenden Freundeskreise eine Stätte zu finden, wo sie der schmerzlichen Erlebnisse der unmittelbar hinter ihnen liegenden stürmischen Zeit vergessen und in anregendem geistigen Austausch die Härten der Gegenwart sich gemeinsam ertragen helfen konnten.

*) Ritterstraße (nach älterer Ausdrucksweise Mühlen- oder auch vordere Mühlenstraße) Nr. 5, das spätere Basse'sche Haus, bis vor kurzem dem Oberthierarzt Dr. Greve gehörig.

# III.

Von allen Persönlichkeiten, welche im Laufe der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts den Oldenburgischen Zuständen nahe getreten sind, hat keine einen so nachhaltigen Einfluß auf dieselben geübt wie Gerhard Anton von Halem. Der heutigen Generation ist sein Name noch als derjenige des verdienstvollen Geschichtschreibers geläufig, an dessen Hand sie sich gern in die Zeiten vaterländischer Vergangenheit zurückleiten läßt. Seine übrigen Schriften und Dichtungen sind der Vergessenheit anheimgefallen und nur hie und da kennt man ihn noch als den Begründer von vor siebenzig oder achtzig Jahren vielgelesenen Zeitschriften, die noch gelegentlich durchblättert, wer über verschollene Thatsachen und Verhältnisse Licht gewinnen will. Um so näher stand Halem während seines vierzigjährigen Lebens und Wirkens in Oldenburg den Zeitgenossen. Fast sind es weniger seine eigenen Schriften in Poesie und Prosa, so zahlreich dieselben aus seiner Feder geflossen sind, welche ihn zum Mittelpunkt des geistigen Lebens seiner Vaterstadt machten, als sein Feuereifer für die neue Richtung der Deutschen Literatur, der sich in der Anknüpfung aller erreichbaren persönlichen Verbindungen, in ununterbrochenem Briefwechsel mit geistig verwandten Männern, in umfassender Betheiligung an Musenalmanachen und ähnlichen Unternehmungen aller Art bethätigte. Wie Boje, Nicolai und Andere gehört Halem in der Literaturgeschichte des vorigen Jahrhunderts einer Gruppe von Männern an, deren Hauptverdienst auch wenn sie durch eigene Leistungen sich Beifall gewannen, doch in der von ihnen persönlich ausgehenden Anregung und Förde-

rung der literarischen Bestrebungen ihrer Zeit beruht und die deshalb auf den Gang der Bildung derselben thatsächlich eine größere Einwirkung geübt haben, als mancher namhaftere Dichter und Schriftsteller, welcher herkömmlich seine Stelle unter den Deutschen Classikern einnimmt.

Gerhard Anton von Halem*) war am 2. März 1752 in Oldenburg geboren, wo sein Vater, der Justizrath Anton Wilhelm von Halem, die Stelle eines Stadtsyndicus bekleidete und daneben eine ausgedehnte Anwaltspraxis bei den Oldenburgischen Gerichten und beim Reichskammergericht in Wetzlar betrieb. Die Familie galt für Brabantischen Ursprungs, war aber schon seit zweihundert Jahren im Oldenburgischen ansässig und seit Ende des siebenzehnten Jahrhunderts auch nach Ostfriesland verzweigt. Der Vater war ein ernster geschäftskundiger Mann, nicht ohne lebendiges Interesse für Wissenschaft und Literatur; der Erziehung des Sohnes nahm er sich gewissenhaft und energisch an. In der Schule war Halem's Lehrer Herbart, in den unteren Classen der später als Pastor in Oldenbrok verstorbene Subconrector Fischer**), welcher neben Herbart für einen der eifrigsten Apostel Klopstock's in den Oldenburgischen Kreisen galt. So ward in dem Knaben der Sinn für die neue Literatur-Richtung früh geweckt, während

---

*) Ueber Halem's Leben und Schriften s. Gerhard Anton von Halem's, Herzogl. Oldenb. Justizraths und ersten Raths in der Regierung zu Eutin Selbstbiographie nebst einer Sammlung von Briefen an ihn, zum Druck bearbeitet von seinem Bruder L. W. C. von Halem, Großh. Oldenb. Hofrath und Bibliothekar, und herausgegeben von C. F. Strackerjan. Oldenburg 1840. — Die Selbstbiographie reicht bis zum Jahre 1782 und ist von Halem bis 1779 im Jahre 1798, das Uebrige zwanzig Jahre später geschrieben. Die Fortsetzung gehört seinem Bruder an. — Die als zweiter Theil angehängten Briefe befassen Correspondenzen aus den Jahren 1780 bis 1800. Die Briefe sind meistens lückenhaft und zum Theil mit sinnentstellenden Abänderungen abgedruckt. Die Original-Correspondenz befindet sich in der Großh. Bibliothek in Oldenburg.

**) Friedrich Fischer, gebürtig aus Varel, Subconrector an der lateinischen Schule zu Oldenburg, gest. als Prediger zu Oldenbrok 1776 December 25., Verfasser zahlreicher Gelegenheits- und sonstiger Gedichte.

der Vater als Verehrer von Opitz und Gottsched — mit Klopstock's witzigem Widersacher, dem Secretär Dreyer in Hamburg, persönlich und literarisch befreundet — dem modernen Geschmack kein Verständniß abzugewinnen vermochte und in seinem Urtheil über literarische Erscheinungen den überkommenen Vorbildern treu blieb. Schon als Kind war Halem, wie er uns erzählt, ein eifriger Leser und verschlang alle Bücher, die ihm in die Hände fielen; dabei kam ihm des Vaters auserlesene Bibliothek zu Gute, worin er neben der gewissenhaft excerpirten Oldenburgischen Chronik von Hamelmann und Imhof's historischem Bildersaal unter Anderm auch Hagedorn's und Kleist's Gedichte fand. Den jugendlichen Horizont erweiterten schon früh über die engen Gränzen der Vaterstadt hinaus wiederholte Reisen nach Holland, Hamburg und Bremen, auf denen er als Knabe den Vater begleitete.

In Halem's elterlichem Hause herrschte zwar behaglicher Wohlstand, welcher seine Quelle in dem reichlichen Erwerbe des Vaters fand. Allein zu Ersparnissen ließ es die große Anzahl von Kindern nicht kommen, und es konnte deshalb nicht fehlen, daß der Vater, als vorzeitig eintretende Kränklichkeit seine Lebenskraft zu lähmen begann, mit Sorgen in die Zukunft blickte. In dem ältesten Sohne sah er schon früh den künftigen Erhalter der Familie und gab der Erziehung desselben darnach ihre Richtung. Den Vierzehnjährigen führte er mit sorgsam vorbereitender Hand in die Grundbegriffe der Rechtswissenschaft ein, der Sechszehnjährige war bereits für die Universität reif, und die Dauer der academischen Studien ward auf das Knappste bemessen, weil der Vater wünschte den Sohn sobald als möglich in feste Berufsverhältnisse eintreten zu sehen. Vernachlässigt ward deshalb in dem Studienplane Nichts, aber an die Arbeitskraft wie an die Arbeitslust des Sohnes wurden hohe Ansprüche gestellt.

Um Michaelis 1768 bezog der junge Halem die Universität Frankfurt an der Oder. Mit verständigem Urtheil hatte der Vater

diese Hochschule — nicht dem Zuge der Oldenburger folgend Göttingen oder Jena — für ihn ausgewählt, weil er den Sohn in fremden Umgebungen ganz auf seine eigenen Füße gestellt und das „heimische Schulgeschwätz" auf der Universität nicht fortgesetzt wissen wollte. Die Reise führte ihn über Braunschweig und Berlin, wo er nach der Weise der Zeit namhaften Männern der Literatur — wie Zachariä, dem Dichter des Renommisten, und Büsching, dem Historiker und Geographen — sein Stammbuch überreichte. Halem's Aufenthalt in Frankfurt dauerte anderthalb Jahre; Darjes und Friedrich Samuel Böhmer waren dort seine hervorragendsten Lehrer. An Fleiß und sorgfältiger Ausarbeitung seiner Collegienhefte ließ er es nicht fehlen. In dem studentischen Leben ging er weder auf noch hielt er sich pedantisch von ihm fern; Beziehungen zu reichen Curländern, welche er anknüpfte, stellten die Leistungsfähigkeit seines Geldbeutels auf harte Proben und es hatte dies zur Folge, daß der Vater, mit welchem er sonst französisch correspondirte, sich genöthigt sah ihm zur Abwechslung einmal einen Deutschen Brief zu schreiben. Unterbrochen ward die Frankfurter Zeit einmal durch einen Ausflug nach Cüstrin, wo er bei einer Revue Friedrich den Großen sah, und ein anderes Mal um die Carnevalszeit durch einen Besuch in Berlin, wo die Oper Didone abandonata einen tiefen Eindruck auf ihn machte.

Dem Frankfurter Aufenthalt sollte nach dem Studienprogramme ein Besuch in Straßburg, wo Halem's Vater studirt hatte, und demnächst ein practischer Cursus von einigen Monaten beim Reichskammergericht in Wetzlar folgen. Auf der Reise nach Straßburg ward Halem in Lübbenau von dem früheren Oldenburgischen Statthalter Grafen Lynar freundlich aufgenommen und mußte „tausend Fragen" der Gräfin nach Oldenburgischen Verhältnissen beantworten, was ihn zu seinem Leidwesen von der interessanteren Unterhaltung ihres Gemahls abzog. Dresden, Leipzig, Jena und Frankfurt a. M. wurden mehr oder weniger flüchtig berührt. Halem's Besuch in Straßburg fällt in die für

die Deutsche Literatur classisch gewordenen Tage, in welchen Göthe dort weilte, und auch er war Zeuge der von Göthe's Feder so meisterhaft geschilderten Festlichkeiten, welche sich an die Ankunft der jungen Dauphine, der nachmaligen Königin Marie Antoinette, und deren erste Begrüßung auf Französischem Boden knüpften. Von den Höhen der Vogesen warf alsdann auch Halem einen Blick auf das herrliche Land, welches sich heute wieder wie vor dreihundert Jahren den Ferienreisen der fahrenden Schüler Deutschlands geöffnet hat. In Wetzlar ließ er sich in die Praxis des Reichsprocesses und pflichtmäßig auch in die steifen Gesellschaften dieser Stadt einführen, welchen er, wie es scheint, nicht den poetischen Duft wie bald nachher Göthe abzugewinnen vermochte.

Die schönen Julitage des Jahres 1770 führten Halem in die Mitte seiner Familie nach Oldenburg zurück, aber vorerst nur für die Dauer einiger Wochen. Nach dem Plane des Vaters sollte er, wie dies bei jungen Leuten aus angesehenen Familien Gebrauch war, zunächst in Copenhagen den Doctorgrad erwerben und sich dort an den leitenden Stellen persönlich vorstellen. In Begleitung eines Vetters und Freundes, des späteren Cammerdirectors Römer, trat er im August die Reise nach Copenhagen an. Auch auf ihn machte während eines zehnwöchentlichen Aufenthaltes die schöne Dänische Hauptstadt — zugleich die Residenz des eigenen Landesherrn — einen überwältigenden Eindruck. In das Leben der großen Stadt führten Oldenburgische Landsleute, welche man dort traf, ein. In den Mußestunden, die Arbeiten und Besuche übrig ließen, wurden Ausflüge in die reizenden Landschaften von Seeland gemacht; in Helsingör diente ein aus Oldenburg gebürtiger Hauptmann als Führer und man schwelgte auf der Terrasse Hamlets in dem Anblick des dunkelblauen Sundes, der majestätisch ihre Straße daher ziehenden Schiffe und der fernen schwedischen Ufer. Auch dem gesellschaftlichen Leben der Hauptstadt blieb man nicht fremd; von Cramer, Berger und

anderen namhaften Leuten ward Halem freundlich aufgenommen; die Gunst des einflußreichen Ministers Thott erwarb er sich durch den Eifer, mit dem er sich seine Bibliothek — das Steckenpferd des alten Herrn — zeigen ließ. Etwas unbequemer machte sich der Einfluß der Damenwelt auf den Gang der Geschäfte geltend;*) doch ging die Doctor-Promotion glücklich von Statten und man kehrte mit allen Attributen für das Fortkommen im Dänischen Staatsdienst versehen nach Oldenburg zurück.

Hier trat jetzt Halem seinem Vater, wie dieser seit lange gewünscht hatte, in der Besorgung der Anwaltsgeschäfte zur Seite; doch blieb dieses Verhältniß nur von kurzer Dauer, denn schon im Herbst 1771 erlag der Vater einem wiederholten Krankheitsanfall. Die Lage der zurückgebliebenen Familie war drückend; sogar die Bibliothek mußte verkauft werden; nur das elterliche Haus gelang es zu erhalten. Die Sorge für Mutter und Geschwister, von denen die jüngsten kaum einige Jahre zählten, lag nun dem ältesten Sohne allein ob.

In Halem's äußeren Verhältnissen sollte jedoch schon bald eine für sein Leben folgenreiche Aenderung eintreten. Bevor Oeder in Oldenburg eintraf, hatte er dem ihm befreundeten Etatsrath von Berger sein Herz über die schwierige Lage, in welche er — der Botaniker — durch die Ernennung zum Landrichter versetzt worden war, ausgeschüttet, und ihn um Rath und Hülfe in seiner ungewöhnlichen Situation gebeten. Berger lenkte darauf seine Aufmerksamkeit auf Halem, der sich in Oldenburg rasch den Ruf eines tüchtigen Juristen und Geschäftsmannes — verbunden mit liebenswürdiger Persönlichkeit — erworben hatte. Die Hausgenossenschaft knüpfte schnell die zwischen Beiden eingeleiteten Beziehungen fester, und Halem ward bald Oeder's rechte Hand in der Verwaltung der diesem völlig fremden gerichtlichen Geschäfte, zuerst mehr als privater Rathgeber und Mitarbeiter, demnächst

*) G. A. v. Halem's Selbstbiographie S. 61.

als förmlich ernannter Assessor des Landgerichtes in Oldenburg. Während damit Halem den ersten Schritt zu einer raschen und erfolgreichen Laufbahn im Staatsdienst that, wußte Oeder nunmehr die Angelegenheiten des Landgerichtes in guten Händen, und brauchte sich kein Gewissen mehr daraus zu machen, die eigene Muße Beschäftigungen zuzuwenden, die ihm mehr am Herzen lagen als die Zänkereien Oldenburgischer Bauern.

Ueber seine erste Bekanntschaft mit Oeder, welcher in gedrückter Stimmung und in banger Sorge um seine krank in Schleswig zurückgebliebene Frau nach Oldenburg kam, schrieb Halem später Folgendes:*) „In diesen Augenblicken der Prüfung lernte ich Oedern kennen. Er ward mein Hausgenosse. Mittheilsam, der Mittheilung bedürftig, wie er war, öffnete er mir ganz sein Herz, und ich war wenigstens kein kalter Zuhörer seiner Klagen. Gewöhnlich speisten wir zu Abend selbander und unser Gespräch ergoß sich oft bis tief in die Nacht. Hätte ich damals mehr Sinn gehabt für Alles, was er sagte, meine Biographie würde interessanter sein. Aber ich, ein junger Mann von noch nicht zwei und zwanzig Jahren, der eben die Pandecten verlassen und einen gewöhnlichen Jünglingsblick über den Rhein und an den Belt gethan hatte, ich vergaß so schnell als ich hörte. Uneingeweiht, wie ich war, in die Geheimnisse der Staatswirthschaft und politischen Rechenkunde, zeigten mir die Lichtstrahlen, die er in meine Seele schoß, nur noch mehr die Dunkelheit meiner Grundbegriffe."

Bei Oeder traf Halem häufig mit Sturz zusammen, der ebenfalls rasch Gefallen an ihm fand. In der Vorliebe für englische Literatur besaß man nahe Berührungspuncte, welche in gemeinsamer abendlicher Lectüre gepflegt wurden; Ossian, Milton, Shakespeare waren die Gegenstände dieser Beschäftigung. Auch

---

*) Halem, Andenken an Oeder. Altona 1793. S. 114.

in der Wiederauffrischung Griechischer Studien versuchte man sich, doch fand Sturz bald, daß er zu alt sei um eine so schwere Sprache ganz von neuem zu erlernen.

Durch die Abtrennung der Grafschaften von Dänemark wurden sowohl Sturz' als Oeder's amtliche Stellungen mehr auf die Dauer befestigt und der neue Herzog erwies sich gnädig und anerkennend gegen Beide. Aber nicht ohne gemischte Empfindungen ertrugen sie den Uebergang, den ihre neuen Oldenburgischen Landsleute so freudig begrüßten. Galt doch das Loos der Verbannung auch in Dänemark für kein ewiges! Wie mancher war von den Fjorden Norwegens und aus den Haiden der Grafschaften zurückgekehrt und hatte in Copenhagen das Feld für seine Wünsche wieder frei gefunden! Solche Hoffnungen — und im Grunde ihres Herzens wurden sie von Beiden gehegt — schnitt die Staatsveränderung von 1773 ab — sie machte den Bruch mit der Vergangenheit, mit den Lieblingsgedanken des bisherigen Lebens, mit den Plänen der Zukunft vollständig.

Am meisten und am tiefsten ward dies von Sturz empfunden. Seinem beweglichen Geist, seinem lebhaften Temperament, seiner durch die Erlebnisse des letzten Jahres auf das Tiefste erregten Gemüthsstimmung gelang es nicht, während des sechsjährigen Aufenthaltes in Oldenburg das Gleichgewicht wiederzufinden und den engen Verhältnissen seines neuen Wirkungskreises diejenige innere Befriedigung abzugewinnen, welche für Glückswechsel in der Gunst der Höfe und der politischen Strömungen schadlos zu halten vermag. Zwar wechselte auch hier Sonnenschein mit dunklen Wolkenbildungen. Im Jahre 1774 führte Sturz seine junge Frau nach Oldenburg, und der Reiz des neubegründeten Familienlebens, die anregende Berührung mit geistig verwandten Kreisen, zu welcher gelegentliche Reisen Veranlassung darboten, eine gesteigerte literarische und schriftstellerische Thätigkeit vermochten ihn vorübergehend über die trüben Anwandelungen seiner Laune zu erheben; aber seit den Copenhagener Januartagen war

er innerlich geknickt und der zunehmenden Macht krankhafter Verstimmung war seine geistige Verfassung nicht mehr gewachsen.

Auf einer Reise nach Gotha besuchte Sturz im Sommer 1776 in Hannover den bekannten Leibarzt Zimmermann und ward durch ihn in die dortigen literarischen Kreise eingeführt, welche sich um Rehberg, Brandes, Leisewitz gruppirten. Daraus ergaben sich mannichfache neue Beziehungen und Verbindungen, an welchen sich Sturz innerlich wieder erhob. So machte er in Pyrmont die Bekanntschaft des damals in Hannover lebenden Boje und ward von diesem für eine lebendige Theilnahme an dem kurz vorher begründeten Deutschen Museum gewonnen; hier erschienen zuerst seine classischen Briefe über England und Frankreich. In Pyrmont sah Sturz auch den Landsmann und Jugendfreund Merk — Göthe'schen Andenkens — wieder. Von Hannover führten Ausflüge mit den neugewonnenen Freunden, mit „altem Wein und jungen Mädchen", in die Umgebungen; eine solche Partie nach dem Hallerbrunnen bei Springe gab ihm das Motiv zu seiner „Reise nach dem Deister". „Freilich möchte ich bei Ihnen sein, liebster Mann — schrieb er bald nachher von Oldenburg aus an Boje*) — und mit Ihnen und meinen neuen Freunden in Hannover mein Leben zubringen, weil Sie sämmtlich in meine Classe und theils gar in meine Spielart passen, und weil ich hier in this eternal drudgery unmöglich immer bleiben kann und will. Seitdem Deukalion die Menschen rückwärts hinter sich schleuderte, ist nie einer so sehr auf den unrechten Platz gefallen wie ich."

Verhandlungen über die Beilegung von Gränzstreitigkeiten, mit denen er von der Oldenburgischen Regierung beauftragt worden war, führten ihn im Frühjahr 1778 von neuem für längere

*) K. Weinhold, Heinrich Christian Boje. Beitrag zur Geschichte der Deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert. Halle 1868. S. 220. — Ueber Sturz' erste Bekanntschaft mit Boje s. S. 91, über seine Beiträge zum Deutschen Museum S. 265 ff.

Zeit nach Hannover, wo er ganz in dem Kreise der Boje, Zimmermann, Rehberg und Brandes lebte. Neben ihrer vielseitigen geistigen Anregung war ihm auch das Wohlleben der größeren Stadt zusagend, wie denn die Freuden der Tafel schon in Copenhagen mehr Reiz für ihn gehabt hatten, als seine Gesundheit auf die Dauer ertrug. „Sturz, der sehr wünscht Dich kennen zu lernen, — schrieb Boje an Bürger*) — wohnt bei Rehberg, und soviel immer seine Schmauscreien Zeit lassen, stecken wir zusammen." Im Mai machte er mit Boje einen achttägigen Ausflug nach Braunschweig und Wolfenbüttel. Man wohnte bei Lessing, dessen Bekanntschaft Sturz schon in Hamburg gemacht hatte, und verlebte in regem Geistesaustausch glückliche Tage.**)

In die Oldenburgische Zeit fallen Sturz' hervorragendste schriftstellerische Versuche, welche seinem Namen in der Geschichte der Deutschen Literatur einen ehrenvollen Platz gesichert haben. Vor allem seine „Reise nach dem Deister"***) — nicht, wie es nach dem Titel scheinen könnte, eine Reisebeschreibung, sondern eine geistvolle dialogische Anleitung, wie eine kluge Frau in der Ehe den Mann nach ihrem Willen zu lenken vermag, ohne daß er es merkt — in der Deutschen Sprache eines der frühesten Muster leichter und eleganter Prosa. Sodann die „Erinnerungen aus dem Leben des Grafen von Bernstorff",†) mit denen er eine

---

*) 1778 Mai 3. A. Strodtmann, Briefe von und an Gottfried August Bürger. Berlin, 1874. Bd. 2. S. 281.

**) 1778 Mai 30. Boje an Bürger. „Ich bin acht Tage mit Sturzen in Braunschweig und Wolfenbüttel gewesen, und hätte Dir viel zu erzählen, wenn ich heute Zeit zum Schreiben hätte. Daß Dein Name sehr an beiden Orten blüht, wird Dir lieb sein. Am meisten haben wir mit Lessing gelebt und auch bei ihm gewohnt." A. Strodtmann, Briefe von und an Gottfried Bürger. Berlin, 1874. Bd. 2. S. 283.

***) Schriften von Helfrich Peter Sturz. Erste Sammlung. Leipzig, 1779. S. 252. Die Reise nach dem Deister ist zuerst im Hannöverschen Magazin Jahrgang 1778 abgedruckt.

†) Sturz' Schriften. Zweite Sammlung. Bremen, 1782. S. 91. Das Vorwort ist Oldenburg 1777 Juli 4. datirt. Die Schrift erschien zuerst in besonderem Abdruck Leipzig, 1777.

Schuld des Dankes gegen seinen „größten Wohlthäter" abtrug, in warmen Worten der verwittweten Gräfin von Bernstorff geborenen von Buchwald gewidmet. Seine Berechtigung wie seine Verpflichtung zu dieser Arbeit schöpfte er aus seinem vertrauten Zusammenleben mit Bernstorff in den Copenhagener Jahren. „Ich habe — schreibt er*) — den Minister hinter der Wolke gesehen, die ihn im Kreise der Geschäfte verbarg, die ihn vor dem spähenden Blick der Höflinge schützte." Die Abhandlungen über Rousseau und über Klopstock**) und zahlreiche kleinere Arbeiten für das Deutsche Museum gehören ebenfalls dieser Zeit an. Schriftstellerische Thätigkeit war ihm Erholung, nicht Beruf, und nach diesem Maßstab beurtheilte er bescheiden auch seine eigenen Arbeiten. „Es sind Kleinigkeiten, hingeworfen in Erholungsstunden von ernsthafteren Geschäften, und sie mögen ihren Tag mitflattern unter den Ephemeren ihrer Zeit."***)

Von seinen Erlebnissen in der Copenhagener Revolution sprach Sturz selten und ungern. Fast menschenscheu hatte er während der ersten Zeit seine Freunde gemieden. „Sturz — schreibt Lessing (1772 Juni 27) an Eva König†) — ist durch Hamburg gekommen, hat sich aber von keinem einzigen seiner Bekannten sprechen lassen." „Es ruhe — äußerte er später gegen Merk — ewige Nacht auf der Geschichte dieser Zeit!"††) Auch in seinen Schriften finden sich kaum Anspielungen auf die Copenhagener Begebenheiten. Nur an einer Stelle — in einer Note zu der Abhandlung über Rousseau — bricht einmal die innere Empfindung durch, und eben diese Stelle zeigt, wie tief an Sturz' Seele die bitteren Erfahrungen jenes Lebensabschnittes nagten.

*) Sturz' Schriften. Zweite Sammlung Bremen, 1782. S. 96.

**) Sturz' Schriften. Erste Sammlung. Leipzig, 1779. S. 129. 180.

***) Sturz' Schriften. Erste Sammlung. Leipzig, 1779. Vorrede.

†) Dr. A. Schöne, Briefwechsel zwischen Lessing und seiner Frau. Leipzig, 1870. S. 266.

††) Merk, Einige Nachrichten über Sturz. In Sturz' Schriften Zweite Sammlung. Bremen, 1782. S. 19.

„Wer in einer goldenen Mittelmäßigkeit — heißt es dort*) — unbemerkt durch das Leben schleicht, begreift Rousseau's Menschenfeindschaft nicht oder findet sie übertrieben; aber lernt euer brüderliches Geschlecht an Höfen, lernt eure Nebenbuhler im Amt, im Verstand, im Glück kennen, erhebt euch durch irgend ein Verdienst, und glaubt in der Unschuld eures Herzens, daß man euch liebt und schätzt, weil man euch umlächelt und umarmt! Wenn endlich unter euch der Boden wegsinkt, durch freundliche Mörder untergraben — dann seht, wie sich eure Freunde retten, als vergiftetet ihr die Luft, wie eure Clienten euch für genossene Wohlthaten anspeien; ertragt der Glücklichen stolzes, niedertretendes, erwürgendes Mitleid und liebt die Menschen, wenn ihr könnt!" Und doch war eine Rückkehr nach Dänemark das Ziel von Sturz' geheimsten Wünschen. In Oldenburg verzehrte er sich in ewiger Unzufriedenheit und Selbstquälerei und ward dort nie wirklich heimisch. Nach einem größeren Wirkungskreise, nach einem reicheren äußeren Leben stand seine ganze Sehnsucht, und das Trachten darnach ließ ihn innerlich nicht zur Ruhe kommen. Als die Hoffnungen, welche er auf eine Wiederaufnahme in Copenhagen gesetzt hatte, sich als eitel erwiesen, erfüllte ihn der Gedanke an einen Eintritt in Russische Dienste. Er wendete sich deshalb brieflich an den Herzog Friedrich August um dessen Vermittelung zu erbitten, die ihm auch zugesagt wurde.

Für Oldenburg war dagegen der vorübergehende Besitz eines Mannes wie Sturz von größter Bedeutung. Seine überlegene Welterfahrung, seine vielseitigen Verbindungen, sein eignes schriftstellerisches Schaffen konnten auf seine unmittelbaren Umgebungen nicht ohne tiefe und bildende Einwirkungen bleiben. Vor allem war es Halem, welcher aus dem täglichen Verkehr mit Sturz reiche Anregung empfing. Hatte ihn bisher, wie er sich ausdrückt, die ernste Themis festgehalten, so wendete er sich nun in freier

---

*) Sturz' Schriften. Erste Sammlung. Leipzig, 1779. S. 133.

gewordener äußerer Stellung ganz und voll den literarischen Interessen des Tages zu. Sein erstes Gedicht — und ein solches war in jener aus langer Erstarrung zu frischer und lebendiger Empfänglichkeit erwachten Zeit kein geringes Ereigniß — die Romanze „das Kloster Glastonbury", erschien im August 1776 anonym in den Oldenburgischen Anzeigen. „Wir wünschen — so ward es von befreundeter Hand eingeführt — dem liebenswürdigen Dichter hinlängliche Muße um uns mit mehreren poetischen Arbeiten zu bereichern." Bald nachher gab eine Reise nach Minden und der Porta Westphalica den Anstoß zu dem kleinen Aufsatz „Der unsterbliche Jacob", welcher aus den Oldenburgischen Anzeigen in das Deutsche Museum überging und zuerst die Verbindung zwischen Halem und Boje begründete, aus der sich eine langjährige persönliche Freundschaft und ein ununterbrochener Briefwechsel über die literarischen Fragen des Tages entwickelte. Derselben Reise verdankt die ebenfalls durch das Deutsche Museum veröffentlichte Beschreibung des „Grabmals am Baum" ihren Ursprung. Auch in Uebersetzungen aus dem Englischen — namentlich dem Ossian — versuchte sich Halem gern.

Allmählich erweiterte sich auch der Kreis gleichgesinnter Mitstrebender. Zu denselben gehörte vor allem Halem's langjähriger Freund, der Hof- und Garnison-Medicus Gerhard Anton Gramberg, ein geborener Jeverländer, welcher seit 1767 als practischer Arzt in Oldenburg lebte.*) Mit allen literarischen Bestrebungen, die während der Dauer eines halben Jahrhunderts von Oldenburg ausgegangen sind, war Gramberg's Name auf das Engste verwachsen; „der Veteran Gramberg" nannte ihn später der Geschichtschreiber Woltmann. Mit großer Belesenheit und vielseitigstem literarischem Interesse ausgestattet — dabei von liebenswürdigem Humor und menschenfreundlicher Gesinnung, „ein wacke-

---

*) Geb. 1744 November 5. zu Tettens, Sohn eines Predigers, gest. in Oldenburg 1818 März 10.

rer Mann von Kopf und Herzen“, wie ihn Bürger in einem Brief an Boje nennt*), — wirkte auch er mehr durch unermüdliche persönliche Anregung, als durch eigene schöpferische Kraft, mehr durch das was er war, als durch das was er schrieb, wenn es auch an verdienstlichen Arbeiten aus seiner Feder — volksthümlichen Abhandlungen über Gegenstände der Medicin und Naturwissenschaft, biographischen und historischen Skizzen, Versuchen über altdeutsche Literatur (Nibelungenlied und Rollenhagen's Froschmäusler), Gelegenheitsgedichten ernsterer Art — keineswegs fehlt. Obgleich selbst durch seinen Beruf an die Scholle gebunden, stand er in ausgedehntestem Briefwechsel mit den literarischen Wortführern der Zeit; für jede Art von Förderung, namentlich für die Vermittelung von Subscriptionen auf neue literarische Erscheinungen, war stets auf ihn zu rechnen; Basedow's pädagogische Unterhaltungen, Bürger's und Göckingk's Gedichte, Voß' Uebersetzung der Odyssee, Crome's Karte von Europa wurden, wie die Anzeigeblätter der Zeit ergeben, durch ihn in Oldenburg eingeführt. Mit ihm und Halem eng verbunden war schon damals Christian Kruse — der spätere namhafte Professor in Leipzig und Verfasser des lange als Meisterwerk geltenden historischen Atlas, welcher erst neuerdings durch Spruner's ausgezeichnete Arbeit aus den Händen der Gebildeten verdrängt ist. Kruse kam im Jahre 1775 als Subcantor an die lateinische Schule nach Oldenburg. Aus Hiddigwarden im Stedingerlande gebürtig,**) — ein Sohn jenes melancholischen Moorstriches, welcher die Delmenhorster Geest von der Wesermarsch scheidet — war er seit seinem zehnten Jahre im Waisenhause in Halle erzogen und hatte dort später als Student der Theologie mühsam sein Leben von einem Stolberg'schen Stipendium, Privatstunden und Unter-

*) A. Strodtmann, Briefe von und an Gottfried August Bürger. Berlin, 1874 Bd. 2. S. 324.

**) Geb. 1753 Aug. 9. Ueber Kruse's Leben s. Oldenburgische Blätter Jahrg. 1827. S. 81.

richt im Waisenhause gefristet. Auch in Oldenburg winkten ihm keine goldenen Berge, da er von dem ohnehin spärlich bemessenen Gehalt als Subcantor einem Emeritus einen Theil abgeben mußte; doch erwarb er sich durch Errichtung einer Abendschule für Mädchen*) nicht allein seinen Unterhalt, sondern auch rasch die Achtung und Zuneigung seiner Oldenburger Mitbürger, von welchen ihm die Anregung zu diesem gemeinnützigen Unternehmen hoch angerechnet ward. Sprachwissenschaft und Pädagogik, Geographie und Geschichte waren die Lieblingsfelder seiner Beschäftigung. Dem in der Bildung begriffenen literarisch bewegten Kreise schloß er sich mit lebendiger Theilnahme an. Namentlich betheiligte er sich eifrig an Halem's Griechischen Studien.

Auch die Umgebungen des Hofes begannen jetzt diesem Kreise neue anregende Elemente zuzuführen. Der Herzog Friedrich August kam zwar nur alle zwei oder drei Jahre mit seiner Gemahlin und seinem Holsteinischen Hofstaat auf einige Zeit nach Oldenburg und verweilte dort meistens vom Juli bis Ende September.**) Während dieses Aufenthaltes machte er häufige Ausflüge durch das Land, wohnte den Sitzungen der Regierungs-Canzlei und der Cammer bei, und empfing auf dem Schloß die Notabeln der Oldenburger Gesellschaft; über die einzelnen Vorgänge des Tages, über seine Besuche bei angesehenen Gutsbesitzern des Landes, den Ompteda's auf Nutzhorn und den Witzleben's auf Hude, bei der Gräfin von Bentink in Varel, geben noch heute die von ihm während fast eines halben Jahrhunderts eigenhändig geführten Tagebücher***) genaue Auskunft. Aber in seinen Sympathien und Interessen blieb der Herzog vorwiegend Holsteiner und mit dem

*) In Otto Griesen Hause an der Staustraße. Oldenb. Anzeigen vom 3. April 1775.

**) Der Herzogliche Hof war während der Regierungszeit des Herzogs Friedrich August in Oldenburg in den Jahren 1775, 1777, 1780, 1782 und 1785.

***) In der Großh. Privatbibliothek in Oldenburg.

Gefühl einer erfüllten landesherrlichen Pflicht kehrte er im October mit leichtem Herzen über die Elbe in sein schönes Eutin zurück, die Leitung der Oldenburger Angelegenheiten den bewährten Händen seines Ministers und Oberlanddrosten, des Reichsgrafen Friedrich Levin von Holmer, überlassend.

Anders sein Neffe, der Herzog Peter Friedrich Ludwig. Als im Jahre 1777 die unheilbare Geisteskrankheit des Erbprinzen Peter Friedrich Wilhelm — aus dem Leben Herder's als dessen Zögling bekannt — zu trauriger Gewißheit geworden war und sich damit dem Herzog Peter Friedrich Ludwig die Aussicht auf die Regierungsnachfolge im Herzogthum Oldenburg und im Bisthum Lübeck eröffnet hatte, erwarb dieser aus den Händen der Wittwe des Justizraths und Amtmanns von Römer den alten Gräflichen Familienbesitz Schloß Rastedt zurück. Hierher pflegte der Prinz Coadjutor — diese Bezeichnung führte der Herzog als erwählter Nachfolger im Bisthum Lübeck — von Hamburg, wo er meistens den Winter verlebte, im Frühjahr überzusiedeln und in der reizenden Einsamkeit dieses anderthalb Meilen von Oldenburg entfernten, von Parkanlagen, Waldungen und freundlichen Landschaften umgebenen Lustschlosses, der Schöpfung und dem Lieblingsaufenthalt des letzten Oldenburgischen Grafen Anton Günther, die Sommermonate zuzubringen. Zu der Begleitung des Prinzen gehörten damals sein Privatsecretär Carl Anton Widersprecher und der als Hofcavalier in seinen Diensten stehende Baron Christian Friedrich von Ungern-Sternberg. Widersprecher,*) Sohn eines Schultheißen zu Rödelheim in der Wetterau, war ursprünglich zum Kaufmann bestimmt gewesen, diesem Beruf aber untreu geworden, und hatte seiner Neigung folgend Rechtswissen-

*) Geb. 1753, März 3. Widersprecher trat 1782 als Assessor der Regierungs-Canzlei in Oldenburgischen Staatsdienst und ward 1783 Canzleirath. Er verheirathete sich 1782 mit einer Tochter des Gräfl. Bentinck'schen Cammerrath Knodt in Varel. Gest. zu Oldenburg 1795, Septbr. 23. Sein Leben ist von Halem in den Oldenb. Blättern vermischten Inhalts Bd. IV. S. 315 ff. beschrieben.

schaft in Tübingen studirt. Als der Prinz Peter von Holstein in den öffentlichen Blättern einen Privatsecretär suchte, meldete er sich zu dieser Stelle, und machte im Gefolge des Prinzen Reisen durch die Schweiz, Frankreich und England, später auch an die Höfe von Copenhagen und Stockholm und zur Brautfahrt nach Mömpelgard. Seiner Anlage nach vorwiegend Jurist, hat er auch in seinen schriftstellerischen Arbeiten das Gebiet der Rechtswissenschaft nie verlassen; aber an dem literarischen Treiben der Zeit nahm er lebhaften Antheil und trat während des Aufenthaltes in Hamburg in nahe Beziehungen zu Klopstock und den von diesem beherrschten Kreisen, deren schwärmerisch-sentimentale Richtung auch seinem zartbesaiteten und etwas zur Schwermuth neigenden Wesen ihr Gepräge aufdrückte. Baron Ungern-Sternberg*) war einer jener feingebildeten Liefländer, wie ihrer so Manche im vorigen Jahrhundert dem geistigen Leben Deutschlands nahe gestanden haben, eine weiche liebenswürdige Natur, voll warmer Empfänglichkeit für die Humanitäts-Ideen des Zeitalters, voll pathetischer Hingebung für Freundschaft und Menschenliebe, mit mitunter stark hervortretendem melancholischem Zuge. Seine einige Jahre später erschienene Schrift „Blick auf die moralische und politische Welt, was sie war, was sie ist und sein wird"**) — von Reinhold mit günstiger Beurtheilung eingeführt — erregte die Aufmerksamkeit ernster Männer. Sowohl Widersprecher als Ungern-Sternberg traten von Rastedt aus rasch in nähere Verbindung mit dem Oldenburger Kreise „gutgesinnter echter Menschen." Bald sah man sich in Oldenburg selbst, bald in Rastedt in dem gastfreien Hause des Amtmanns Wardenburg, des nächsten Jugendfreundes von Halem, wo sich nach Widersprechers Ausdruck sanfter Ernst

*) S. G. A. von Halem's Selbstbiographie. Briefe S. 20. Note. — Nach Strackerjan's Oldenb. Gelehrten-Lexicon (handschriftlich in der Großh. Bibliothek zu Oldenburg) war Ungern-Sternberg 1763 geboren und auf der Carlsschule zu Stuttgardt erzogen.

**) Bremen 1785. — Recension von Reinhold im Deutschen Mercur, Octoberheft 1786.

mit fröhlicher Weisheit in herrlicher Mischung paarte.*) Zwischen Halem und Ungern-Sternberg bildete sich schnell ein inniges Freundschaftsverhältniß, welchem nach der schwärmerischen Sitte der Zeit auch das vertrauliche Du nicht fremd blieb. Nach der Trennung pflegte man dasselbe in lebhaftem Briefwechsel.

Ohne unmittelbaren Antheil an ihnen, aber mit wohlwollendem und zartsinnigem Verständniß stand zu den literarischen Bestrebungen der Zeit der Geheime Rath Graf von Holmer,**) welcher als dirigirender Minister zugleich das Amt eines Oberlanddrosten des Herzogthums bekleidete und in dieser Eigenschaft — wenn auch regelmäßig in Eutin — doch häufig für längere Zeit in Oldenburg residirte, wo er einen Flügel des Schlosses bewohnte. Früher

---

*) Widersprecher litt, wie sich aus im Archiv der Oldenb. literarischen Gesellschaft handschriftlich vorhandenen Briefen ergiebt, in Hamburg, „dem mercantilischen Sammelsurium mit seiner dicken dampfenden Atmosphäre," häufig an Heimweh nach Rastedt. Am 2. Novbr. 1779 schreibt er an die Amtmännin Wardenburg (geb. Lange aus Varel): „Glauben Sie nicht, vortreffliche Freundin, daß ich nur dann mich an das anmuthige Rastede, das schön liegende Amthaus und seine liebenswürdigen Bewohner erinnere, wenn ich sonst mit Nichts beschäftigt sei. Es vergeht, so wahr ich lebe, kein Mittag und kein Abend, an dem ich nicht an das, was ich in vergangenen Tagen in Ihrer herrlichen Gesellschaft empfand, mit Lebhaftigkeit zurückdenke und von heißer Sehnsucht nach Wiedererlangung des verlorenen Vergnügens glühe. Hätt' ich die Hoffnung nicht nach einigen Monaten zu dem Sitz stiller erhabener Freuden zurückzukehren, — eine Hoffnung, die sich zwar von meinem gnädigen Herrn herschreibt, aber durch meine liebenswürdigen Freunde erst ihren wahren Werth erhält, — ich stände nicht davor hier ein Opfer des Mißmuths zu werden." Aehnliche Aeußerungen wiederholen sich auch in Briefen an Halem öfter. — Canzleirath Friedrich Christian Wardenburg, einer der vielen Söhne des im Abschn. IV. mehrfach erwähnten Justizraths Bernhard Diedrich Wardenburg, war bis 1787 Amtmann im Amte Rastede und der Vogtei Jahde, dann Mitglied der Oldenburgischen Cammer und später Vorstand des Weserzollamtes in Elsfleth, wo er 1832 starb.

**) Freiherr Friedrich Levin von Holmer, (Graf seit 1777), geb. 1741 Septbr. 13. in Kiel, Sohn des Freiherrn Magnus Friedrich von Holmer, Erbherrn auf Tangstedt und Mitgliedes des Geh. Conseils in Kiel. Vater des letzteren war der Holstein-Gottorp'sche Kammerrath Georg Holmer, mit einer Pincier verheirathet und dadurch Schwager des Herzogl. Gottorp'schen Geheimen Raths und Kanzlers Magnus von Wedderkop. — P. v. Kobbe, Schleswig-Holsteinische Geschichte. Altona 1834. S. 198.

in Großfürstlich Schleswig-Holsteinischen und zuletzt als Conferenz- und Landrath bei der Königlichen Rente- und Zollkammer in Kiel, zugleich als Amtmann von Cronshagen, in Dänischen Diensten, ward er bald nach dem Austausch — im Frühjahr 1774 — an Stelle des bisherigen Ministers Geheimen Raths von Rumohr, welcher der vermehrten Geschäftslast sich nicht unterziehen mochte, durch Saldern's Vermittelung für den Fürstbischöflichen Dienst gewonnen, in dem er länger als drei Jahrzehnte die Verwaltung des Herzogthums und des Bisthums erfolgreich geleitet hat. Noch lange lebte in der Erinnerung der Oldenburger die Gestalt des vornehmen Mannes, welcher es liebte sich in seinem äußeren Auftreten mit einem glänzenden Apparat zu umgeben und bei seinem plötzlichen Tode *) seine Verhältnisse in arger Zerrüttung zurückließ, in seinem amtlichen Wirkungskreise aber nicht allein den Ruf eines ausgezeichneten Geschäftsmannes, sondern auch eines Mannes von feiner Bildung und edler humaner Gesinnung sich zu bewahren gewußt hat. Mit Friedrich Leopold Stolberg war er eng befreundet. Voß' Berufung nach Eutin ward wenn nicht durch ihn angeregt so doch durch ihn gefördert, und den nicht seltenen Zerwürfnissen des streitbaren und schroffen Mannes verstand vor allem seine milde und wohlwollende Art den Stachel der Bitterkeit zu nehmen. Sturz trat er während der Zeit seines Oldenburger Aufenthaltes auch menschlich näher, und was später Oeder in Oldenburg leistete, war wesentlich Holmer's vorurtheilsfreier und stetiger Anregung zu danken.

Auf Widersprecher's Einladung unternahm Halem um Weihnachten 1779 eine Reise nach Hamburg. Hier führte ihn dieser in die literarischen Kreise der großen Handelsstadt ein, vor allem bei Klopstock, bei Büsch, bei dem Schauspieler Schröder, bei dem Buchhändler Herold. „Büsch's Haus — schreibt Halem später **) —

*) Graf Holmer starb in Oldenburg 1806, Mai 10.

**) G. A. v. Halem's Selbstbiographie. S. 86.

war damals der Sammelplatz der gebildeten Fremden, die dort in die Gesellschaft der gebildetsten Hamburger eingeführt wurden. Zu diesen Societäten gehörte vorzüglich eine sogenannte literarische Gesellschaft, deren Stifter Klopstock gewesen war. Auch zu dieser fand ich Zutritt. Männer und Frauen nahmen an derselben Theil. Sie versammelten sich, däucht mir, gegen sechs Uhr. Aber nur die erste Stunde wurde der Lectüre gewidmet. Unter dem Gemälde Theone, dem Ideal einer Leserin, das der Casseler Tischbein nach einer Idee Klopstock's gemalt und der Gesellschaft geschenkt hatte, saß der Lesende an einem etwas erhabenen Tische. Klopstock las an dem Abend nicht. Unter den Lesenden war der nachherige Etatsrath von Voght, der in der Folge durch seine Schriften über Armenanstalten und durch mehrere patriotische und öconomische Unternehmungen berühmt wurde. Er las unter Anderem meinen anonym in's Museum gesandten Aufsatz über das Grabmal zum Baum. Nach einer Stunde trennte sich der Lesezirkel zur Kartenpartie. Manche spielten jedoch nicht; unter diesen war auch Klopstock, der sich lebhaft mit den Damen unterhielt und mit ihnen schäkerte und lachte. — Die Idee einer ähnlichen noch engeren literarischen Verbindung hatte mir lange vorgeschwebt. Neu geweckt wurde sie in Hamburg; und bei meiner Heimkunft in die Vaterstadt war es mein erster Gedanke einige ungefähr gleichalterige junge Männer, bei welchen die Lust zu den schönen Wissenschaften durch Theater und Lectüre erregt war, zu einem ähnlichen Zwecke, als ich in Hamburg verwirklicht gesehen hatte, zusammenzurufen, und so entstand die Oldenburgische literarische Gesellschaft, die noch jetzt besteht und der ich die edelsten reinsten Freuden des Lebens verdanke."

Auf diese Weise ward Halem's Decemberreise nach Hamburg für Oldenburg zum dauernden Gewinn; denn die literarische Gesellschaft blieb fortan der feste Kern, welcher die verwandten und gleichstrebenden Geister der Stadt in sich vereinigte und auf die Entwickelung des Geschmacks und des Literatur-Interesses in ihrem

Kreise einen großen Einfluß geübt hat. Mit Halem waren die Gründer der Gesellschaft Gramberg, Kruse und Widersprecher. Das Programm lautete: nicht Kartenspiel, sondern Lectüre und Beurtheilung des Gelesenen. „Unsere literarischen Kenntnisse durch Lectüre und freundschaftliche Unterhaltung zu vermehren, und in vertrautem Kreise gebildeter Männer den Genuß geselliger Freude zu verschönern, ist der Zweck der Gesellschaft." Die erste Versammlung *) ward von Halem durch einen Vortrag eingeleitet, dem er das Wort der Königin Christine „La lecture est un des devoirs d'un honnête homme" voranstellte.

Als die literarische Gesellschaft gestiftet wurde, war Sturz schon nicht mehr unter den Lebenden. In den letzten Jahren seines Aufenthaltes in Oldenburg hatten innere Unruhe, folternde Unzufriedenheit mit den Verhältnissen der Gegenwart, ewiges Suchen nach einem Ausgang aus denselben, die Aufregung über die Aussichten seiner Russischen Pläne, seine Stimmung immer mehr verdüstert; zu tiefer Hypochondrie neigte seine Natur ohnehin und so entwickelte sich rasch der Keim der tödtlichen Krankheit. Der Tod ereilte ihn auf einer Reise. Er starb in Bremen am 12. Novbr. 1779 im Hause des ihm befreundeten Holstein-Oldenburgischen Hofraths Schumacher.**)

„Unser Freund Sturz — schrieb Holmer am 19. Novbr. an

*) Die Oldenburgische literarische Gesellschaft — nach ihren Statuten auf die Maximalzahl von zwölf Mitgliedern beschränkt — besteht nach sieben und neunzigjähriger Dauer noch jetzt und war, wie aus Halem's handschriftlichem Briefwechsel (auf der Großh. Bibliothek in Oldenburg) sich ergiebt, selbst während der Jahre der französischen Fremdherrschaft (1811—1813) nicht ganz unterbrochen.

**) Dr. Albert Schumacher, seit 1774 Herzoglich Holstein-Oldenburgischer Hofrath und Agent bei der freien Hansestadt Bremen. — In Oldenburg wohnte Sturz bis Mai 1779 in einem den Gebrüdern Muhle gehörigen, von diesen an die Wittwe des Oberpostcommissärs Römer verkauften Hause am inneren Damm (Oldenb. Anzeigen Nov. 1777), später wahrscheinlich an der Mühlenstraße (Oldenb. Anzeigen Juli 1780).

Stolberg *) — ist nicht mehr. Sein Körper war zu schwach um dem inneren Kampf seiner Seele und der Heftigkeit des dadurch verursachten bösartigen Fiebers zu widerstehen. Am Freitag Abend den 12. d. Mts. ist er in eine bessere Welt übergegangen. Sein Verlust ist für mich in Oldenburg unersetzlich, denn bei einigen Fehlern, die vielleicht das unzertrennliche Loos der Menschheit sind, setzte ihn sein Herz, seine Eigenschaften und seine Talente in die wenig zahlreiche Classe seltener Menschen. Er war mein Freund und mein Herz beweint ihn aufrichtig." „Der Tod des guten Sturz hat mich sehr geschmerzt — schrieb Stolberg **) — Armer Sturz! Wenn der Kelch, den er leerte bis zur Hefe, ihm bitterer erschien, als er ihm hätte erscheinen sollen, war er darum weniger zu beklagen? Eine Reihe von fehlgeschlagenen Hoffnungen hatte sein Herz dem Trost verschlossen. Gott wolle ihn trösten dort wo Hoffnung und Erfüllung nicht mehr von einander getrennt sind."

Sturz hinterließ seine Familie in dürftigen Verhältnissen. Die Wittwe kehrte mit den Kindern in ihre Vaterstadt Copenhagen zurück, wo Stolberg — damals Holstein-Oldenburgischer Gesandter am Dänischen Hof — ihr trauriges Loos durch Vermittelung einer Pension zu erleichtern suchte.

Merk, Gramberg, Halem ***) widmeten dem Freunde ehrende Nachrufe. Die Deutsche Literaturgeschichte hat ihm den Namen eines ausgezeichneten Prosaisten und eines feinen und witzigen Beobachters von Welt, Literatur und Menschen bewahrt. „Nach

---

*) Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg. Aus ihren Briefen und anderen archivalischen Quellen. Von J. H. Hennes, Professor in Mainz. Mainz 1870. S. 77.

**) Ebendas. S. 77. 79.

***) Aus Gramberg's und Merk's Feder sind die biographischen Nachrichten über Sturz, welche der zweiten Sammlung der Schriften, Bremen 1782, vorangestellt sind. Das Gedicht „Auf Sturzens Tod" — das. S. 358 — ist von Gramberg, dasjenige „Bei Sturzens Grabe" — das. S. 359, auch abgedruckt in „Poesie und Prosa" S. 295 — ist von Halem.

der Lage und der allmählichen Bildung unserer Sprache — schreibt Nicolai an Lessing — würde ich diejenigen in Absicht auf die Sprache als classische Schriftsteller rechnen, durch welche dieselbe irgend eine Art von Bildung erhielt." In diesem Sinne setzt er Sturz unter die Classiker. „Sturz war einer der ersten Schriftsteller, der nicht als ein Gelehrter schrieb, sondern als ein Weltmann, der die Welt gesehen und fein beobachtet hatte. Daher liegt für unsere sonst so arme Conversationssprache mancher Schatz in Sturzens Schriften." „Da ist einmal Sturz wieder! — ruft Bürger aus bei der Lectüre eines Aufsatzes im Deutschen Museum *) — welch' ein scharfes zweischneidiges Schwerdt ist sein Witz! Unter sich und über sich haut es und zu allen Seiten; mag aber wohl auch oft diejenigen in der Nachbarschaft schrammen, auf die der Hieb eigentlich nicht gerichtet war." Mit Merk, mit Lichtenberg, vor allem mit Möser hat man Sturz häufig verglichen.**)

Dem sich entwickelnden schöngeistigen Leben ferner, aber gleichwohl mitten in der geistigen Strömung des Zeitalters, stand Oeder. Auch in Oldenburg lebte er in dem Kreise von Gedanken und Plänen, die ihn in Copenhagen erfüllt hatten. Dem Gange der Begebenheiten in Dänemark folgte er mit gespannter Aufmerksamkeit, und auch er mochte der Hoffnung nicht entsagen, daß ihn eine Wendung des Geschickes in die frühere Heimath zurückführen werde. Freilich trat diese Aussicht immer weiter zurück, nachdem ein Versuch, das Interesse der Dänischen Regierung von neuem für Oeder's Wittwencassen-Pläne zu gewinnen, eine schroffe Zurückweisung erfahren hatte. Dafür ward ihm die Genugthuung, daß die eigne Regierung seinen Ideen eine um so größere Theilnahme zuwendete. Schon im Jahre 1779 trat auf der Grund-

---

*) A. Strodtmann, Briefe von und an Gottfried August Bürger. Berlin 1874. Bd. 2, S. 146.

**) Vergl. hierüber Gervinus, Geschichte der Deutschen Dichtung. Aufl. 5, Bd. 4, S. 624.

lage von Oeder's Vorschlägen die noch heute bestehende Oldenburgische Wittwencasse — eine der ersten Anstalten ihrer Art in Deutschland — ins Leben. Dem gegenwärtigen Urtheil mag dies Verdienst geringfügig scheinen; für die damaligen Verhältnisse war es ein wesentlicher Culturfortschritt, eine große und segensreiche That, deren Andenken die dankbare Mitwelt auf Oeder's Grabstein mit Recht in warmen Worten verewigt hat.

Mit der freieren Entfaltung des geistigen und gesellschaftlichen Lebens nahm allmählich auch die Stadt eine freundlichere Miene an. Die Festungswerke waren schon während der letzten Dänischen Zeit aufgegeben und verschwanden nach und nach. Die hohen Wälle — früher mit 133 Kanonen gespickt und unter schwerem Wehklagen theils von der Stadt, theils von den Vogteien unterhalten, zuletzt ein Tummelplatz der Ziegen und Hühner — wurden der Verwahrlosung entrissen und in hübsche Promenaden und Alleen umgewandelt. Die gewölbten Festungsthore wurden abgebrochen. Aus den Straßen wurden die Misthaufen entfernt und allerlei Neubauten wurden in Angriff genommen. Als der Herzog im Jahre 1775 in Oldenburg war, ward der Grundstein zu einem neuen Flügel des Schlosses gelegt, und bei der inneren Einrichtung und Möblirung der Räume desselben wurde Sturz' Kunstsinn und feiner Geschmack zu Rathe gezogen. Auch die Umgebungen des Schlosses, welches bis dahin castellartig durch Mauern gegen die Stadt abgeschlossen war, legte man freier und gewann dadurch Raum für freundliche Straßen und schattige Spaziergänge. So kam Licht und Luft auch in das äußere Leben.

---

# IV.

In Halem's Leben bildet das Jahr 1780 in doppelter Beziehung einen entscheidenden Abschnitt. Es gab ihm die ersten bestimmenden Anregungen für eine umfassende eigene literarische Thätigkeit; es erfüllte ihm zugleich die liebsten Wünsche seines Herzens.

Auf dem Gebiete der Liebesgeschichte berühren sich wie in so manchen anderen Dingen im achtzehnten Jahrhundert die Gegensätze. Den in ihrer Nüchternheit halb erschreckenden halb lächerlichen Bekenntnissen, welche wir den Lebensbeschreibungen eines Pütter, Moser, Semler über ihre Herzensangelegenheiten verdanken, stellt die nächste Generation das volle Pathos des Zeitalters der Empfindsamkeit in einer Sprache, welche der gelasseneren Auffassung der heutigen Geschlechter fast wie eine fremde Zunge dünkt, entgegen; ohne die Zeugenschaft Klopstock's, ohne die Mitwirkung der Götter- und Heldenwelt der Edda und des Ossian kommt in den literarisch bewegten Kreisen fast keine Verlobung mehr zu Stande. Dieser Gattung gehört auch Halem's Roman an. Lassen wir ihn über die Entstehungsgeschichte desselben sich selbst aussprechen.*)

„Meiner Mutter Vater, der Justizrath Bernhard Diedrich Wardenburg (geboren 1703, gestorben 1789**) im sieben und

*) G. A. v. Halem, Selbstbiographie S. 90.

**) Richtiger 1788 Octob. 31. Oldenb. Anzeigen. — Justizrath Bernhard Diedrich Wardenburg war geboren in Oldenburg 1703 März 26., wurde Receptor des Klosters Blankenburg 1724, daneben Regimentsquartiermeister 1729, Amtsvogt zu Edewecht und Zwischenahn 1748, und Gräfl. Bentink'scher Ober-

achtzigsten Jahre), hatte mit zwei Frauen drei und zwanzig Kinder. Meine Mutter, geb. 1733, war dreißig Jahre älter als ihre jüngste Halbschwester, und diese (geb. d. 10. Jan. 1762), obgleich meine Tante, war zehn Jahre jünger als ich. Als ich von der Universität zurückkehrte, sprang mir das liebliche achtjährige Mädchen mit braunem Haar, das die kleine Stirn und die hellen schwarzen Augen umwallte, entgegen, den wiederkehrenden Vetter freundlich begrüßend. Susanne war ihr Name; Selene nannte ich sie in der Folge als Dichter. Unter meinen Augen wuchs das holde Kind zur Jungfrau heran, zwei nur ein und zwei Jahre ältere Schwestern mit ihr. Wenige Tage vergingen, an welchen ich diese drei Schwestern nicht in ihrem väterlichen Hause*) besuchte, wo sie, nach ihrer Mutter Tode, mit ihrem würdigen alten Vater in häuslicher Eingezogenheit ihr Leben lebten. Sehr willkommen war ihnen immer der Vetter, der Geschmack an der schönen Literatur hatte, und sie mit mancherlei Lectüre versorgte, auch, was ihnen nicht verständlich war, durch Erklärung und Vortrag verdeutlichte. Homer, Ossian, Klopstock, Herder, Stolberg, Stilling ꝛc. sprachen trefflich das junge Gemüth der Mädchen an. Selene verband mit großer Fassungskraft und einem fromm-empfindsamen Sinne ein bewundernswürdiges Gedächtniß. Aus Klopstock's Messias, den ich ganz mit ihr las, wußte sie in kurzem sehr lange Stellen ohne alle Anstrengung auswendig; auch viele der längeren Klopstockischen Oden: die Frühlingsfeier, die Glückseligkeit Aller und andere, sprach sie mit schönem Ausdruck; so auch Ossian's Carthon, den sie nach meiner Uebersetzung ganz auswendig wußte."

---

inspector über Varel und Kniphausen 1757, Obervorsteher des Klosters Blankenburg 1764, in welchem Jahre er seine Aemter als Receptor, Regimentsquartiermeister und Amtsvogt niederlegte. 1774 trat er in den Ruhestand. Oldenb. Anzeigen. Novemb. 1788.

*) Das Wardenburg'sche Haus war die spätere Realschule an der Mühlenstraße.

Diesem geistig angeregten Verkehr mit den drei Schwestern verdankte Halem's erste größere Dichtung ihren Ursprung. „Warum singen denn — so fragte ihn eines Tages Selene — die Deutschen Dichter nicht auch die Thaten ihrer Vorfahren, wie einst der Schotte Ossian die seinigen feierte?“ Durch Klopstock's Gelehrten-Republik ward Halem's Aufmerksamkeit auf die Longobardische Geschichte gelenkt, und so gab ihm Paul Warnefried den Stoff zu dem Gedicht Teudelinde, welches im Jahre 1780 bei Herold in Hamburg erschien.*) Noch im hohen Alter erinnerte sich Halem des Augenblicks, als er es zuerst, von den drei Schwestern umringt, vorlas. „Es war in einer späten Abendstunde, da wir miteinander um das lodernde Feuer saßen. Der Vater war in sein Schlafzimmer gegangen. Ossianische Geister, die uns umwallten, zauberten uns wie um den Brand der prasselnden Eiche.“ **) Den drei Schwestern, den „sanften fröhlich machenden Grazien“, wie sie Widersprecher in einem Brief an Halem nennt, war das Gedicht gewidmet.

Die ihr, gelehrt in der freundlichen Kunst, des alternden Vaters
Stirne zu heitern, vergnügt in häuslicher Eintracht und Stille
Euere Tage verlebt, glückselige Schwestern! Ich weilte
Oft in euerem Kreise, und spann, wenn am Abend des Winters
Nun das gesellige Feuer uns um sich versammelte, gerne
Mit euch am goldenen Faden der Gegenwart und der Zukunft.
Oft auch zaubert' uns Ossian's Lied in der dämmernden Vorzeit
Tage zurück um den nächtlichen Brand der krachenden Eiche.
Uns erscholl Minathoma's Gesang an Berrathons Ufern,
Wehmuth durchdrang uns tief beim Worte des sterbenden Carthon.

Daß diese Gemeinschaft der Lectüre und der literarischen Interessen nicht auf die Begeisterung für Klopstock und Ossian beschränkt blieb, sondern die Empfindungen der jungen Leute auch in anderer Richtung in Anspruch nahm, wäre selbst in einer weniger schwärmerischen Zeit begreiflich genug gewesen. Am

*) Demnächst wesentlich umgearbeitet abgedruckt in G. A. v. Halem, Poesie und Prosa. Hamburg 1789. S. 353.

**) G. A. v. Halem, Selbstbiographie S. 92.

längsten täuschten sich darüber die Betheiligten selbst, denen erst die in solchen Fällen selten fehlende mütterliche Freundin zu Hülfe kommen mußte, um ihnen die Augen über ihr eignes Verhältniß zu öffnen. Aber mit dem aufsteigenden Bewußtsein ihrer gegenseitigen Neigung trat ihnen zugleich die Erkenntniß der Schwierigkeit ihrer Lage entgegen. Zwar lag in den äußeren Lebensbedingungen Nichts, was ihrem Glück hätte entgegen sein können; allein im Wege ihrer Wünsche stand das eherne mosaische Gesetz, welches eine Ehe mit der Halbschwester der eigenen Mutter verbietet. Wie durfte von dem in den strengen Grundsätzen der alten Zeit ergrauten Vater des jungen Mädchens erwartet werden, daß er einem solchen Plane Vorschub leisten werde? Und wäre auch die Zustimmung des Vaters gewonnen — wie konnte man auf die Nachsicht des Oldenburgischen Consistoriums rechnen, dessen geistliches Haupt — der streng orthodoxe General-Superintendent Janson *) — die zur Universität abgehenden Studenten ausdrücklich vor den „Wölfen in Schafskleidern" — den Vertretern einer freieren theologischen Richtung — zu warnen pflegte? **) So senkten sich denn die Nebel des Ossian auf die Zukunftsaussichten des jungen Paares. Mit den behaglichen Zusammenkünften „um den nächtlichen Brand der krachenden Eiche" war es vorerst zu Ende; in der Familie wünschte man, nachdem das Verhältniß zum Gespräch der Stadt geworden war, weiteres Aufsehen zu vermeiden, und der arme Halem mußte sich entschließen, auf den Besuch des ihm so lieb gewordenen Wardenburgischen Hauses einstweilen zu verzichten. Selene fügte sich mit schwerem Herzen, aber in schweigendem Gehorsam unter die Befehle des Vaters.

---

*) Gustav Ludwig Janson, geb. 1710 Jan. 6. zu Oldenburg, wo sein Vater Consistorialrath und Compastor an St. Lamberti war, 1732 Capellprediger zu Neuenburg, 1736 Prediger in Golzwarden, 1776 General-Superintendent, gest. in Oldenburg 1788 Mai 21.

**) Nekrolog L. W. C. v. Halem's, in den Oldenb. Blättern. Jahrgang 1840. S. 361.

Ein Versuch den Herzog zur Ertheilung des Landesherrlichen Dispenses zu bewegen blieb erfolglos, da das Consistorium gegen eine solche Maßregel entschieden Stellung nahm.

So wenig ermuthigend unter diesen Umständen die Aussichten sich anließen, so blieb doch Halem — seiner jungen Freundin sich sicher wissend — entschlossen dem Schicksal die Stirne zu bieten und Nichts unversucht zu lassen um den Bann des Mosaischen Gesetzes zu brechen. In diesem Sinne entstand in ihm der Gedanke Oldenburg ganz zu verlassen und eine neue Heimath in Preußen zu suchen, von dessen philosophischem König — dem Schützer so vieler Bedrängten — er eine freiere Beurtheilung der vor drei Jahrtausenden auf dem Berge Sinai verkündeten Gesetzestafeln erwarten durfte als von der Geistlichkeit seiner Vaterstadt. Im Stillen waltete dabei auch wohl die Vorstellung ob, daß, wenn in einem anderen Deutschen Staate die Dispensation von dem Eheverbot ertheilt sei, dies vielleicht doch dazu beitragen werde die heimathlichen Autoritäten zu einer milderen Beurtheilung der Sache zu bestimmen. Halem faßte also Muth zu einem ungewöhnlichen Schritt, und richtete am 8. December 1779 an den König von Preußen folgendes — französisch abgefaßte — Schreiben,*) das in seiner Fassung ebenso bezeichnend ist für die Stellung, welche die öffentliche Meinung Deutschlands dem großen Friedrich in der geistigen Strömung der Zeit anwies, wie für die pathetisch-überspannte Auffassungs- und Ausdrucksweise jener merkwürdigen Epoche:

„Die Philosophie bahnt mir den Weg bis zum Thron ihres ersten Eingeweihten. Zwei Liebende, Sire, von den äußersten Gränzen Deutschlands nahen sich Ihnen flehend. Sie können „der Götterlust Menschen glücklich zu machen" genießen.**) Ein verhängnißvolles Vorurtheil trennt das zarte Band, welches die

*) Nach dem Concept, welches sich in Halem's handschriftlichem Nachlaß auf der Großh. Bibliothek in Oldenburg befindet.

**) Vous pouvez jouir „du plaisir divin de faire des heureux". Citat aus einem Gedicht des Königs.

Liebe selbst gewebt hat. Hören Sie mich an, Sire! Meine Braut ist die Halbschwester meiner Mutter. Im umgekehrten Falle wäre die Ehe erlaubt. „Aber — sagt man — ein Neffe schuldet seiner Tante Ehrfurcht. Eine Collision der Pflichten würde eine Folge ihrer ehelichen Verbindung sein.“ Dieses Bedenken ist vielleicht nur scheinbar. Jedenfalls kommt es im vorliegenden Falle nicht zur Geltung. Denn, Sire! meine Braut ist siebenzehn und ich bin siebenundzwanzig Jahre alt. Urtheilen Sie, ob ich für sie in dem Sinne Ehrfurcht hegen kann, in welchem Neffen sie ihren Tanten schuldig sind. Der Beweggrund des Gesetzes trifft nicht zu und sollte nicht also auch die Bestimmung selbst außer Anwendung bleiben? Montesquieu — könnte man ihn befragen — würde zu meinen Gunsten entscheiden, und der Minister unsers Hofs, der Graf von Holmer, ist ein zu aufgeklärter Mann, um nicht derselben Ansicht zu sein. „Der Fall ist besonderer Art — sagte er mir — und das würde in einem großen Staat die Dispensation erleichtern!“ — Werfen wir uns in die Arme des gekrönten Philosophen, habe ich meiner Braut gesagt. Ja, Sire, schon seit langer Zeit brenne ich vor Verlangen unter Ihren Auspicien zu leben. Die Fackel der Liebe zeigt mir nur den Weg zum Ziel meiner Wünsche zu gelangen, und ich weiß, ihr Schein hat mich nicht betrogen. Wir werden eine Zuflucht in Ihren Staaten finden. Meine Dienste sind Ihnen ganz geweiht und ich hoffe ein nützliches Mitglied der Gesellschaft zu werden. Wenigstens soll mich Niemand an Eifer für das Wohl des Staates übertreffen. Sie werden das Vaterland um einen guten Bürger bereichern, und das (ich wage Ihren großen Gedanken zu wiederholen) ist mehr werth als eine Ausdehnung der Gränzen. Darf ich also hoffen, Sire? Werden wir glücklich sein? Ach betrüben Sie uns nicht durch einen abschlägigen Bescheid, ich beschwöre Sie. Wenn meine Worte nicht schon den Stempel der Wahrheit in sich tragen, werde ich im

Stande sein Alles, was ich vorgebracht habe, durch Beweise zu erhärten und Ew. Majestät werden mich würdig finden zu sein rc."

Auf dieses Schreiben erging schon am 21. December folgende — ebenfalls französisch abgefaßte — vom König eigenhändig unterzeichnete Erwiederung: *)

„In Anbetracht Ihrer beabsichtigten Niederlassung in meinen Staaten will ich gern die Gründe anerkennen, welche Sie in Ihrem Gesuch vom 8. d. M. geltend machen, um für Ihre Verheirathung mit Ihrer siebenzehnjährigen Tante eine Ausnahme von dem allgemeinen Verbot zu erwirken. Zu diesem Ende habe ich meinen Staatsminister Freiherrn von Zedlitz angewiesen Ihnen den nöthigen Dispens ausfertigen zu lassen, und bitte Gott, daß er Sie in seinen heiligen und würdigen Schutz nehme."

Berlin, 21. Decb. 1779. Friedrich.

In den Augen des General-Superintendenten Janson war nun allerdings ohne Zweifel der Königliche Freund Voltaire's in theologischen Angelegenheiten kein ganz vollgültiger Zeuge, und Halem erkannte deshalb wohl, daß es, wenn er in der Heimath zum Ziele gelangen wollte, daneben noch anderer Nachhülfen bedürfen werde. Er wendete sich also nach Empfang der Preußischen Dispensation an die theologischen Facultäten in Kiel und Göttingen und ersuchte dieselben um ein Gutachten über den vorliegenden Fall. Beide Gutachten — das erstere verfaßt von dem Canzler Cramer, dem früheren bekannten Hofprediger in Copenhagen — sprachen sich unter ausführlicher Begründung gegen die stricte Anwendbarkeit des Mosaischen Gesetzes auf denselben aus, und mit ihrer Hülfe gelang es endlich nicht allein die Gewissensscrupel des Vaters zu beschwichtigen, sondern auch wenigstens die Mehrheit des Consistoriums für eine Bewilligung der Dispensation günstig zu stimmen. Im Landesherrlichen Cabinet nahm sich der

*) Die französische Resolution ist abgedruckt in G. A. v. Halem's Selbstbiographie S. 94.

Historisches Institut
der Universität Leipzig
Seminar für mittlere
und neuere Geschichte.

menschenfreundliche Minister Graf Holmer der Angelegenheit erfolgreich an und am 25. Octob. 1780 ward „in huldreichster Betrachtung der bei diesem Fall eintretenden besonderen Bewegungsgründe, jedoch ohne daß daraus einige Folge für Andere gezogen werden könne",*) der Dispens des Herzogs ausgefertigt. „Unter väterlichem Segen und mit Aller Einstimmung ward mir meine Susanne verlobt und glücklichere Menschen hat die Sonne nicht beschienen."

Noch vor seiner Verheirathung, welche am 12. Januar 1781 stattfand, ward Halem an des verstorbenen Sturz' Stelle zum Mitgliede der Regierungs-Canzlei in Oldenburg mit dem Titel Canzleirath ernannt. So befestigten sich auch seine äußeren Verhältnisse in ihm erwünschter Weise.

Dieser Zeit gehören die Anfänge seines Briefwechsels mit Boje an. Boje**) lebte damals noch in Hannover, wo er das Amt eines Stabssecretairs bei der Militärverwaltung bekleidete und als Herausgeber des Deutschen Museums den Mittelpunct ausgedehnter literarischer Verbindungen bildete. Im Laufe des Jahres 1781 siedelte er — vom König von Dänemark zum Landvogt von Süderdithmarschen berufen — in die Holsteinische Heimath nach Meldorf über, mit der Leitung des Deutschen Museums auch die Fäden seiner bisherigen Beziehungen in der Hand behaltend, aus der Einsamkeit des abgelegenen Landstädtchens, aus der Mitte ungewohnter und nicht immer erquicklicher Berufsgeschäfte in regem Wechselverkehr mit dem literarischen Leben in Deutschland. Als Mitbegründer des Hainbundes, als mehrjähriger Herausgeber des Musenalmanachs war er mit den Genossen

*) Aus den im Großh. Haus- und Central-Archiv in Oldenburg befindlichen Cabinets-Acten.

**) Geb. 1744 Juli 19. zu Meldorf in Dithmarschen, gest. daselbst 1806 März 3. Ueber sein Leben und seine literarische Wirksamkeit vergl. Heinrich Christian Boje, Beitrag zur Geschichte der Deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert von Karl Weinhold. Halle 1868.

jener anregenden Göttinger Zeit in steter Verbindung geblieben; mit den Brüdern Stolberg, von welchen der ältere als Amtmann in Bramstedt, der jüngere als Oberschenk am Fürstbischöflichen Hofe in Eutin lebte, mit Voß, welcher soeben aus Otterndorf als Rector an die lateinische Schule in Eutin berufen war, brachte ihn seine Niederlassung in Holstein auch äußerlich wieder in nähere Berührung, und man begegnete sich oft, auf dem Stolberg'schen Gute Tremsbüttel oder in Eutin, namentlich aber in Klopstock's Kreise in Hamburg, in dem auch der Dithmarser Landvogt sich geistig zu erfrischen liebte, wenn ihm einmal sein weltabgeschiedenes Leben in der einförmigeu Marschlandschaft zu schwer geworden war. „Im Dithmarser Lande — sagt Boje's Biograph *) — wuchsen große Bauern und prächtiger Weizen, aber Poesie und Kunst und feiner Witz gediehen da nicht."

Das Deutsche Museum, im Jahre 1776 von Boje gegründet **) — der erste Versuch einer literarischen Revüe im heutigen Sinne — war damals die Stätte, an welcher die alten Freunde und Bundesgenossen sich wiederfanden, welche das geistige Band zwischen ihnen erhielt und gern ihren Kreis auch neuen Mitstrebenden eröffnete. In einer Zeit, in welcher die Tagespresse noch in den ersten Anfängen lag, die periodische Literatur nur wenige Organe aufzuweisen hatte, war das Ansehen einer solchen Zeitschrift ein ungleich größeres, ihr Einfluß auf die Bildung der Nation ein ungleich bedeutenderer, als man sich heute vorzustellen vermag; das Erscheinen eines Jahrgangs des Musenalmanachs, eines Monatsheftes des Deutschen Museums war ein literarisches Ereigniß, dem die gebildete Welt stets mit Theilnahme, nicht selten mit Spannung entgegensah. Um den Stoff dieser Zeitschriften bewegte sich der Briefwechsel der hervorragendsten Männer der Zeit. Auch Halem's Beziehungen zu Boje wurden durch

*) K. Weinhold, Heinrich Christian Boje. S. 99.

**) Das Deutsche Museum bestand 15 Jahre. Der letzte Jahrgang ist von 1791.

die Beiträge des ersteren für das Deutsche Museum vermittelt, und es entwickelte sich alsdann daraus ein freundschaftlicher Austausch von Ideen und gemeinsamen Interessen, welcher lange Jahre hindurch dauerte.*) Ueberhaupt nimmt in den literarischen Verkehrsverhältnissen jener Zeit der Briefwechsel einen viel breiteren Raum ein als heutzutage, wo in weitem Umfange die Tagespresse an seine Stelle getreten ist. Was heute in den Spalten der Journale ausgetragen wird, fiel den mittheilungs- und austauschbedürftigen Geschlechtern des vorigen Jahrhunderts zum größten Theile in das Gebiet der Correspondenz und hier kannten Schreibeifer und Schreibebedürfniß fast keine Gränzen. Es ist nicht zu läugnen, daß dadurch der Einzelne dem Einzelnen menschlich näher gebracht wurde, als dies bei den flüchtigeren Berührungen der Gegenwart der Fall sein mag! Wie manche Freundschaft, wie manches enge geistige Einverständniß ward auf diesem Gebiet geschlossen und lange gepflegt, bevor man sich überhaupt von Auge zu Auge gesehen hatte! Ehe Halem des ihm so vertrauten Boje persönliche Bekanntschaft machte, — es war gelegentlich einer Reise, welche der letztere in Anlaß seiner Verlobung mit Sarah von Hugo nach Ohsen an der Weser unternahm — vergingen acht Jahre.**)

Nicht selten waren es die Bäder, wo man sich im Sommer traf und wieder begegnete. Vor allem war während der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Pyrmont die Rolle zugefallen, als Sammelplatz auch der geistreichen Köpfe der Zeit zu gelten. In den schattigen Alleen des vielbesuchten Badeortes bewegten sich neben den Großen der Erde die Männer der Literatur und

---

*) Boje's Briefe an Halem aus den Jahren 1780—1800 s. in G. A. v. Halem's Selbstbiographie in der Abtheilung: Briefe. Von den Briefen Halem's an Boje hat sich in des letzteren Nachlaß Nichts vorgefunden. K. Weinhold, Heinrich Christian Boje. S. 225. Note [1]).

**) Boje an Halem 1788 Juni 13. — G. A. v. Halem's Selbstbiographie. Briefe S. 75. — K. Weinhold, Heinrich Christian Boje. S. 115.

der Kunst; unter den Curgästen Pyrmonts finden sich Moses Mendelssohn und Herder, Sturz und Merk, Zimmermann und Boje, die Stolberg's und Claudius, Moeser, Nicolai, Dohm, von literarisch bekannten Damen der Zeit Frau von Laroche, Frau Elisa von der Recke, Frau von Schiller verzeichnet; hier knüpfte Wilhelm von Humboldt die Beziehungen zu jener Freundin, welche sieben Jahrzehnte später die Deutsche Literatur um eines der schönsten Denkmäler edler und großer Gesinnung bereichert haben. Auch Halem kam wiederholt nach Pyrmont. Auf der Hin- und Rückreise sprach man natürlich in geistesverwandten Häusern ein; so waren die Häuser Klopstock's in Hamburg, Gleim's in Halberstadt, Lessing's in Wolfenbüttel, Zimmermann's in Hannover, Bürger's in Göttingen regelmäßige Stationen, an denen, wer an der Literaturbewegung thätigen Antheil nahm, gewiß nicht vorüberging, und von jeder Reise brachte man reiche Ausbeute an geistigem Gewinn und persönlichen Beziehungen mit, von denen der abgeschiedene Kleinstädter während der langen Wintermonate zehrte.

Für das Deutsche Museum und die Musen-Almanache lieferte Halem zu jener Zeit zahlreiche Beiträge, meistens kleinere Gedichte, welche seinen Landsleuten zum Theil schon vorher durch die Oldenburgischen Anzeigen bekannt geworden waren. Auch trug er sich damals ernsthaft mit dem seltsamen Plan, Tasso's befreites Jerusalem in Hexametern in's Deutsche zu übertragen — ein Gedanke entstanden unter der unmittelbaren Einwirkung des ungeheuren Eindrucks, den in der gebildeten Welt die neue dichterische Form der Messiade Klopstock's und der Voß'schen Odyssee-Uebersetzung zurückgelassen hatte; Boje rieth von dem Unternehmen ernstlich ab und so unterblieb es. Dafür begeisterte ihn jetzt das Schicksal Conradins des Hohenstaufen zu einem hexametrischen Epos in drei Gesängen, welches im Deutschen Museum*) erschien.

*) Jahrgang 1783. Heft 7. Später abgedruckt in G. A. v. Halem, Poesie und Prose. S. 193.

Bald folgte demselben — einem mittelalterlichen Stoff aus der Zeit Otto's des Großen entlehnt — das Gedicht Adelheid von Burgund.*) Alle diese Dichtungen — Teudelinde, Conradin, Adelheid von Burgund — sind dem nüchterneren Geschmack der gegenwärtigen Zeit, welche dem pathetischen Flügelschlag des Klopstockischen Hexameters nicht mehr mit solcher Ausdauer zu folgen vermag, kaum mehr zusagend und völlig vergessen; auch befriedigt nach den Hexametern Göthe's und Platen's, die der heutigen Lesewelt geläufig sind, die Form nicht mehr. Aber die damalige Zeit las sie und zollte ihnen ihren Theil von Bewunderung, zwischen den Freunden waren sie Gegenstand eifrigen brieflichen Austausches, und sie haben in ihrem Kreise nicht weniger auf den Geist ihres Zeitalters gewirkt, wie zahlreiche andere ebenfalls der Vergessenheit anheimgefallene Schöpfungen namhafterer Verfasser. „Verzeihen Sie, liebster Freund — schreibt Boje**) — daß ich Ihnen erst jetzt meinen Dank für Ihre Hexameterfluth, wie Sie es nennen, abstatte. Ich las Ihren Conradin, las ihn zum zweiten Male, und schickte ihn in die Druckerei in der Meinung, daß es nicht nöthig sei den Verfasser von der Aufnahme solcher Verse zu benachrichtigen. Sie sehen, daß Ihr Wunsch, ich möchte mit Ihren Versen zufrieden sein, erfüllt ist, und, obgleich ich sonst so viel auf mein einseitiges Urtheil nicht gebe, so möchte ich diesmal mich fast verbürgen, daß das Publicum (dasjenige nämlich, für welches Sie nur schreiben, und das sich nicht von einigen witzigen Köpfen, die mit fast fanatischer Wuth Alles, was sich nicht reimt, jetzt anfallen, irreführen läßt) mein Urtheil bestätigen wird." Ueber Adelheid von Burgund schreibt Boje: ***) „Ich antworte gleich, um für das

*) Deutsches Museum, Jahrgang 1784. Heft 6. Später abgedruckt in G. A. v. Halem, Poesie und Prose. S. 107.

**) Boje an Halem 1783 April 28. G. A. v. Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 8.

***) Boje an Halem 1784 Mai 10. G. A. v. Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 17.

neue Product Ihrer Muse zu danken, durch dessen Mittheilung Sie mir kein geringes Vergnügen gemacht haben. Von Ihren drei größeren oder historischen Gedichten hat mir dieses ohne Vergleich am besten gefallen. Es ist mehr Poesie, mehr Darstellung, mehr Bearbeitung und weniger Declamation darin. Ich bin sicher, daß es allen Lesern, die, um interessirt zu werden, nicht durchaus den Reim erfordern, ebensosehr gefallen wird. Die Erlaubniß, es in's Museum rücken zu dürfen, nehme ich als einen Beweis Ihrer Freundschaft." „Späten, aber herzlichen Dank — schreibt Stolberg an Halem*) — sage ich Ihnen für Ihren lieben Brief und das schöne Burgunder Mädchen. Sie muß Ihnen einst einen himmlischen Kuß geben, diese schöne Adelheid, welche Sie mit dem Zauber des Gesanges der Vergessenheit entrissen haben, entrissen der Nacht, in welcher so mancher Held und so manches Mädchen schlafen eisernen Schlaf, carent quia vate sacro."

Schon im Juni 1782 — nach kaum anderthalbjähriger Ehe — hatte Halem das schwere Schicksal zu erdulden seine Frau durch den Tod zu verlieren. Nach einem Wochenbett im Winter hatte sie sich nicht wieder erholt und ihre zarte Natur unterlag einem Brustleiden. Der Schlag traf ihn mit erschütternder Wucht. Nach wochenlangem Hinbrüten entrissen ihn die Freunde der verödeten häuslichen Umgebung und er versuchte auf einer Reise nach Holland das innere Gleichgewicht wiederzufinden.**) Nach Oldenburg zurückgekehrt widmete er sich ganz der Erziehung seiner Tochter, seinen literarischen Arbeiten, dem geistigen Austausch im Kreise der Freunde. Die erste Liebe — schrieb er noch in hohem Greisenalter***) — blieb ihm treu durch's Leben.

---

*) Stolberg an Halem 1785 Jan. 6. — G. A. v. Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 23.

**) „Excerpte aus meinem Reisejournal nach Holland", im Deutschen Museum Jahrg. 1782. Heft 12. „Ein Blick auf Holland im Jahre 1782", in G. A. v. Halem's Schriften. Münster 1808. Bd. 4. S. 205.

***) G. A. v. Halem's Selbstbiographie. S. 100.

Erst sechszehn Jahre später entschloß er sich ein neues Band zu knüpfen.

Um diese Zeit tritt zuerst Graf Friedrich Leopold Stolberg *) den Oldenburgischen Kreisen näher. Stolberg war zum ersten Male im Jahre 1776 zu einem kurzen Besuch in Oldenburg gewesen; er ging damals als Fürstbischöflicher Gesandter nach Copenhagen und hatte sich vorher beim Grafen Holmer zu verabschieden. Die Eindrücke dieses Aufenthaltes scheinen keine anziehenden gewesen zu sein. In Erinnerung an denselben schrieb er noch später an Holmer,**) mit welchem er in Pyrmont zusammengetroffen war: „Für Eure Excellenz fürchte ich die Geschäfte, die sich gehäuft haben werden, die Zudringlichen und Lästigen in Oldenburg und den gänzlichen Mangel an Gesellschaft in einer Stadt, wo man für den Geist keine Nahrung findet bei den Männern und nicht für das Herz bei den Frauen. Wenn ich dort nicht in Ihrer Gesellschaft gewesen wäre und Sturz nicht gefunden hätte, ich könnte nicht an Oldenburg denken ohne zu gähnen." Inzwischen war Stolberg mit den Oldenburgischen Verhältnissen in engere Verbindung gekommen durch seine Vermählung mit Agnes von Witzleben, einer Tochter des Jägermeisters Adam Levin von Witzleben auf Hude und Elmeloh in der Grafschaft Delmenhorst;***)

---

*) Geb. zu Bramstedt in Holstein 1750 Novbr. 7., als zweiter Sohn des Grafen Christian Günther zu Stolberg, Amtmanns zu Segeberg (Bramstedt), seit 1756 Oberhofmeisters der verwittweten Königin Sophie Magdalene von Dänemark. 1773 Dänischer Kammerjunker, 1776 Bischöfl. Lübeckischer Oberschenk und Gesandter am Dänischen Hof, 1783 Herzogl. Oldenb. Landvogt in Neuenburg, 1789 Dänischer Gesandter in Berlin, 1791—1800 Bischöfl. Lübeckischer Regierungspräsident in Eutin. Lebte nach seinem Uebertritt zum Katholicismus (1800) bis 1812 in Münster, dann in Bielefeld, später in Sondermühlen bei Osnabrück, wo er 1819 Decbr. 5 starb.

**) Stolberg an Holmer. 1779 Aug. 9. — Hennes, Graf Friedrich Leopold Stolberg ꝛc. S. 30.

***) Agnes Henriette Eleonore von Witzleben, geb. zu Elmeloh 1761 Octbr. 9. — Die Familie von Witzleben war seit dem Anfang des achtzehnten

die schöne und liebenswürdige junge Dame — eine anmuthige Blondine, in der der Dichter die „Agnes mit den goldenen Locken“ seiner berühmten Romanze wiedergefunden haben mag — war Hoffräulein am Fürstbischöflichen Hof in Eutin, Stolberg hatte sie kennen gelernt, als er nach des jüngeren Bernstorff's Sturz von seiner Copenhagener Mission zurückgekehrt war, und das Bündniß zwischen beiden gleich schwärmerischen Naturen hatte sich rasch geknüpft, eingesegnet von Klopstock und allen verwandten schönen Seelen des Zeitalters. „Es ist — schreibt Stolberg seiner Schwägerin *) — ein süßes Mädchen, so sehr Natur, daß die meisten Männer sie würden bilden wollen. Ich aber ehre und liebe die Spuren meines Gottes im Walde, im Strom und im Mädchen, und werde da keine Schneiderscheeren ansetzen um Hecken zu schneiteln, wo der freundliche Busch mir Schatten und Kühlung und Nachtigallentöne anbietet.“ Der Stimmung der Freunde gab Voß in beredten Worten Ausdruck:

„Ha, mir hellet den Blick die Begeisterung! Lieblich, o Wunder!
 Dehnen sich Hügel und Thal dort um die Wasser Eutins.
Aber im glänzenden Saal der Feiernden schaue die Jungfrau,
 Chariten gleich, Stolberg's blühende Braut, ihm gesellt:
Agnes, Hirtin der Flur und in fürstlicher Halle bewundert,
 Schlank wie die Maie des Thals, frisch wie die Rosen am Quell.
Frühlingsheitere strahlet im Aug'; ihr freundlicher Blick ist
 Sonnenschein, ihr Laut süßer denn Nachtigallton.
Trefflichkeit hüllt sie und Ernst mit jugendlich spielender Einfalt;
 Unschuldsvoll wie ein Kind redet sie Geist und Gefühl.

---

Jahrhunderts in den Grafschaften ansässig; der erste Erwerber der Güter Hude und Elmeloh war der Delmenhorster Landdrost und Jägermeister Curt Veit von Witzleben; dessen Sohn Adam Levin von Witzleben (als Oberlanddrost beider Grafschaften und Geheimer Conferenzrath kinderlos verstorben 1745) vererbte die von ihm mit einem Fideicommiß belegten Güter auf seinen Neffen, den obenerwähnten Vater der Gräfin Agnes, ältesten Sohn des Dänischen Kammerjunkers, Landraths und Jägermeisters Christoph Burchard von Witzleben. Die Mutter der Gräfin Agnes war eine geborene von Sobbe; sie hatte neun Geschwister (vier Brüder und fünf Schwestern).

*) Stolberg an die Gräfin Luise Stolberg, geb. Gräfin Reventlow 1781 Decbr. 23. — Hennes, Graf Friedrich Leopold Stolberg rc. S. 151.

Starr, in betäubender Fülle der Seligkeit, stehet mein Stolberg;
Ganz ein Unsterblicher schon, heftet er Augen und Herz,
Ungestört von der Freunde, der Freundinnen und der Geschwister
Lachendem Spott, nur auf sie, ach! auf die Einzige hin."*)

In Begleitung seiner Gemahlin kam Stolberg zum zweiten Male nach Oldenburg im Hochsommer 1782; während dieser Zeit war das Hoflager des Herzogs dort und erst mit demselben kehrte er Ende September nach Eutin zurück. Die junge Gräfin blieb unterdessen in Hude und Elmeloh. Gegen die gefürchteten Anfälle von langer Weile hatte er sich diesmal, wie wir aus seinen Briefen sehen, gewaffnet. „Der göttliche Plato begleitet mich — schreibt er seinem Bruder Christian **) — Deine Uebersetzungen, Petrarca und Tasso." Und einige Tage später: ***) „Ich lese viel. Im Tasso, den ich im Ganzen nicht liebe, habe ich doch wunderschöne Stellen gefunden. Er ist ein wahrer Dichter, aber er ist es nicht allezeit. Nach Elmeloh und Hude soll Brydone mich begleiten. Ich habe hier eine sehr schöne Bibliothek von zwei braven Männern, die zusammen in einem Hause wohnen, zu meinem Gebrauch." Daneben fehlt es nicht an Klagen über Hof- und Gesellschafts-Verpflichtungen mit dem Ausruf „O der kleinen großen Welt!" Wie ein dunkler Schatten fiel in die letzten Tage von Stolberg's Oldenburger Aufenthalt die Trauerbotschaft von dem plötzlichen Tode seiner Schwester Henriette, „einst des Lieblings der Mutter, jetzt des Lieblings der ganzen Familie." †) Während am Abende des 20. September — des Geburtstags des Herzogs — sich die Gesellschaft der Stadt in den hellerleuchteten Räumen des Schlosses

*) Aus dem Gedicht „Das Brautfest" in Voß' sämmtlichen poetischen Werken. Bd. 4. S. 57.

**) Graf Friedrich Leopold an Graf Christian Stolberg. 1782 Juli 28. — Hennes, Graf Friedrich Leopold Stolberg rc. S. 186.

***) Graf Friedrich Leopold an Graf Christian Stolberg. 1782 Aug. 3. — Hennes, Graf Friedrich Leopold Stolberg rc. S. 187.

†) Hennes, Graf Friedrich Leopold Stolberg rc. S. 188.

drängte,*) blieb er einsam und trauernd auf seinem Zimmer. In dieser Nacht dichtete er die „Elegie über den Tod meiner Schwester Henriette Friederike vermählten Gräfin von Bernstorff.“**)

Sieh, es hebt sich mein Geist aus dunklen Tiefen und blicket
 Um sich her, da ruft Alles erinnernd ihm zu:
Sie ist todt! — Es hallt in der letzten Tiefe des Herzens;
 Mein geschreckter Geist sinkt in die Tiefe zurück!
Alle Gedanken entfliehn; auch die selbst, welche der Sprache
 Rauschendes Kleid schon halb deckte — sie werfen es hin!
Könnt' ich klagen, ich gäbe Freuden der künftigen Jahre,
 Denn es leben mein Weib, Brüder und Schwestern mir ja;
Viele Geliebte mir, und Freuden werden mir blühen —
 Ach ich gäbe nun Freuden für Klagen dahin!

Von den „zwei braven Männern“, deren Bibliotheken dem Grafen Stolberg in Oldenburg die Zeit verkürzten, war Halem der eine.***) Schon im Jahre 1776 hatte er Stolberg flüchtig gesehen; jetzt knüpften gemeinsame literarische Interessen zwischen ihnen nähere und freundschaftliche Beziehungen, die in langjährigem Briefwechsel erhalten wurden, bis nach Jahrzehnten auch über sie die Katastrophe hereinbrach, die so manchem von Stolberg's Freunden nicht erspart blieb.

Bereits während dieses Oldenburger Herbstaufenthaltes mag bei Stolberg der Gedanke entstanden sein, in der Heimath seiner Frau sich und den Seinigen eine dauernde Stätte zu gründen. Als er sechs Jahre früher in die Dienste des Fürstbischofs getreten war, hatten ihn vor Allem die lockenden Aussichten der Gesandtschaft in Copenhagen angezogen, wo er an den reizenden Ufern

---

*) Zu einem Maskenballe. Nach einer Bekanntmachung des Marschall-Amtes in den Oldenb. Anzeigen wurden dazu 230 Karten vergeben, deren Vertheilung vom Hofmarschall vermittelt wurde.

**) Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Grafen zu Stolberg. Hamburg 1820. Bd. 1. S. 325. — Vergl. Hennes, Graf Friedrich Leopold Stolberg rc. S. 199.

***) Der zweite war der Cammerrath, spätere Cammerdirector Römer, Halem's Freund, Vetter und Schwager (verheirathet mit einer der älteren Schwestern von Halem's Frau.) G. A. v. Halem's Selbstbiographie. S. 97.

Seeland's die schönen Tage der Kindheit verlebt hatte und die besten Freunde der Jugend und des Mannesalters wiederzufinden hoffte. Seine dortigen Aufgaben waren inzwischen erfüllt oder nicht mehr erfüllbar, und das Hofleben in Eutin war ihm mit den vielfachen Beschränkungen, welche es auferlegte, wenig zusagend; er sehnte sich nach wirklichem Landleben, nach voller Muße für Lectüre und literarisches Schaffen, nach gründlicher Befreiung von lästigen gesellschaftlichen Verpflichtungen. In Neuenburg im Herzogthum Oldenburg, wo nach dem Tode des Kammerherrn von Dinklage die Stelle eines Landvogts zu besetzen war, hoffte er alles dies zu finden. Mit den seinigen stimmten die Neigungen und Wünsche der Gräfin Agnes ganz überein, und so ward einige Monate nach der Rückkehr nach Eutin die Sache eingeleitet. „Das woran Sie so gütigen freundschaftlichen Antheil nehmen — schrieb er schon im Februar 1783 an Halem *) — ist so gut als ausgemacht, es fehlt nur noch an Formen. Ich thäte unserer Freundschaft Unrecht, wenn ich glaubte Ihnen sagen zu müssen, wie sehr ich mich darauf freue, Ihr Mitbürger zu werden." Freilich tauchen dann ihm — dem der Rechtswissenschaft seit vielen Jahren Entfremdeten, der in Eutin gerade damals ganz in der Uebersetzung des Aeschylos aufging — zwischendurch Bedenken auf, ob selbst „die Liebe seiner Agnes" ihn durch die „Labyrinthe der Themis" hindurchleiten werde. „Aber auf der anderen Seite — schreibt er — hat die Einsamkeit und Schönheit des Landlebens einen Reiz für mich, nach welchem meine Seele immer geschmachtet hat, und lange hätte ich das Hofleben nicht ausgehalten." Ueber seinen Beruf zum Amte eines Landvogtes dachte dabei Stolberg kaum weniger bescheiden als Oeder: „Ich bitte Sie, liebster Freund — schreibt er im Mai **) — sagen Sie mir, welches Recht dort gilt,

*) Stolberg an Halem. 1783 Febr. 16. — G. A. v. Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 7.

**) Stolberg an Halem. 1783 Mai 15. — G. A. von Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 11.

und wie ich, der Justiz Entlaufener, mich in ihre Geheimnisse wieder kann initiiren lassen. Es ist ein Unglück, daß gewissen Leuten das, was in zehntausend Compendien steht, immer Geheimniß bleibt; die heterogene Materie scheidet sich von der Seele, wie Oel vom Wasser." Dies ging die Rechtsuchenden im Landgerichtsbezirk Neuenburg an; in den literarischen Kreisen in Oldenburg aber sah man mit Stolz und Spannung der Ankunft eines Mannes entgegen, dessen Name unter den ersten Dichtern der Zeit genannt wurde, von dessen Verbindungen man hoffen durfte, daß sie einen Theil ihres Glanzes auch über diesen entlegenen Winkel Deutschlands verbreiten würden.

Das Landesherrliche Patent über die Ernennung Stolberg's zum Landvogt in Neuenburg ward in Eutin am 1. Juli 1783 vollzogen.*) Aber die Uebersiedelung in die neue Heimath verzögerte sich noch um mehr als zwei Jahre. Familienverhältnisse, der angegriffene Gesundheitszustand der Gräfin, Badereisen veranlaßten Aufschub auf Aufschub.

Im Sommer 1783 war Halem in Holstein. Bei einem Besuch in Tremsbüttel traf er dort beide Stolbergs und verkehrte in dem Kreise geistvoller Männer und Frauen, welche die Gemahlin des älteren Stolberg — die Gräfin Luise Reventlow, eine Dame „von kräftigem freiem Geist, scharfem, fast schneidendem Verstande und reichen Kenntnissen,"**) nicht Jedem auf den ersten Blick sympathisch, aber von ihren Freunden hochverehrt — um sich versammelte. Auch Voß' persönliche Bekanntschaft scheint er auf dieser Reise gemacht zu haben. Mit Boje verfehlte er sich in Hamburg.***) Wie Stolberg, begann auch ihn um diese Zeit der

---

*) Abgedruckt bei Hennes, Graf Friedrich Leopold Stolberg rc. S. 207.

**) K. Weinhold, Heinrich Christian Boje. S. 106. Die Gräfin war vor ihrer Vermählung mit dem Grafen Christian Stolberg mit dem Hofjägermeister von Gramm verheirathet gewesen.

***) Boje an Halem. 1783 Novbr. 10. — G. A. v. Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 13.

Aeschylos zu beschäftigen — vor allem der bisher unübersetzte und von Herder für unübersetzbar erklärte Agamemnon.

In Oldenburg erweiterte die literarische Gesellschaft allmählich ihren Kreis. Der Würtemberger Hellwag *) — Leibarzt des Prinzen Coadjutor und rühmlich bekannt durch naturwissenschaftliche und medicinische Abhandlungen, — welcher der jungen Gemahlin des Prinzen, einer geborenen Prinzessin von Würtemberg, aus dem schönen Mömpelgard hieher gefolgt war, ein begabter junger Theologe aus dem Hannöverschen, Ueltzen,**) welcher als Erzieher in dem Hause des Conferenzraths von Berger lebte und sich als lebhafter Verfechter der neuen Grundsätze der Pädagogik, daneben auch als glücklicher Dichter geltend machte, schlossen sich ihr eifrig an. Aus den Kreisen der literarischen Gesellschaft ging auch der Anstoß zur Gründung des ersten Clubbs hervor, der sich in der heutigen Casinogesellschaft, wenn auch in veränderter Gestalt und Oertlichkeit, doch in ununterbrochener Zeitfolge erhalten hat. Dabei handelte es sich keineswegs allein um eine gesellige Vereinigung, sondern recht im Geiste der Zeit um „ein Mittel zur Annäherung der verschiedenen Stände untereinander.“ An der Stiftung hatte Ungern-Sternberg ***) wesentlichen Antheil.

---

*) Christoph Friedrich Hellwag, geb. 1754 März 6. zu Calw in Würtemberg, Sohn eines Diaconus, studirte anfänglich Theologie, dann 1777—1780 in Göttingen Medicin, 1782 Leibmedicus des Prinzen Coadjutor, seit 1788 mit dem Titel Hofrath und dem Wohnsitz in Eutin, wo er 1835 Octbr. 16. starb.

**) Hermann Franz Wilhelm Ueltzen, geb. 1758 Septbr. zu Celle, 1780 Hauslehrer in Oldenburg, später in Bremen, 1786 Pastor zu Langlingen bei Celle, gest. daselbst 1808 April 5. Er ist der Dichter des bekannten Liedes „Namen nennen dich nicht &c.“ — Göttinger Musenalmanach für 1786. S. 127.

***) Ungern-Sternberg an Halem. Eutin 1784 Octbr. 10. „Die Nachricht von der wiederkehrenden allgemeinen Harmonie und Zufriedenheit unter den Genossen unseres Clubbs ist mir sehr angenehm. Bei dem nicht geringen Antheil, den ich an seiner Stiftung genommen, kann es mir nicht gleichgültig sein, einen unserer wichtigsten Endzwecke — den einer näheren gesellschaftlichen Verbindung

In diesen Jahren lebte in Oldenburg auch ein junger Maler aus Hayna im Hessischen, Ludwig Philipp Strack,*) welcher vom Herzog für die Beaufsichtigung der neubegründeten Gemäldesammlung gewonnen worden war. Ohne nähere Berührung mit der Oldenburger Gesellschaft hatte er damals seinen Hauptverkehr im Hause eines trefflichen und vielgewanderten Meisters der Goldschmiedekunst, dessen Schilderungen von der Farbenpracht südlicher Natur, von den Herrlichkeiten Roms, von den Reizen Neapels, ihm die jugendliche Seele Seele erfüllten. Einige Jahre nachher ward es ihm durch eine günstige Verkettung von Umständen vergönnt, Italien und die Schätze seiner Vergangenheit und Gegenwart mit eigenen Augen zu sehen, und aus dieser hohen Schule kehrte er später mit dem Ruf eines der hervorragendsten Landschaftsmaler seiner Zeit in den Dienst des Herzogs Peter Friedrich Ludwig zurück. In den Großherzoglichen Schlössern in Oldenburg und Eutin, zu Rastedt und Jever sind zahlreiche Schöpfungen seines Pinsels erhalten.

Auf Geschmack und Sitte gewann jetzt auch das Theater größeren Einfluß. Die Hentschel'sche Gesellschaft Deutscher Schauspieler gab seit 1778 ihre Vorstellungen in der Herzoglichen Reitbahn. Man spielte dreimal in der Woche und begann Nachmittags um fünf Uhr. Neben Lustspielen älteren Geschmacks, Operetten und sogar Ballet fanden Minna von Barnhelm und die Gotter'schen Stücke beifällige Aufnahme. „Diese Schauspiele

— dadurch erreicht, oder, wie leider bisher der Fall gewesen, dasjenige, was ein Mittel zur Annäherung der verschiedenen Stände untereinander sein sollte, zur Ursache des Kaltsinnes und größerer Entfernung werden zu sehen." (Aus Halem's handschriftlichem Briefwechsel auf der Großh. Bibliothek in Oldenburg.)

*) Ludwig Philipp Strack, geb. zu Hayna in Kurhessen 1761, erhielt seine Ausbildung bei seinem Vetter, dem Maler Tischbein, in Cassel, 1783 nach Oldenburg, 1784—1786 in Lübeck und Hamburg, 1786—1789 wieder in Cassel, 1789—1794 in Italien, 1795 Hofmaler des Herzogs Peter Friedrich Ludwig lebte als solcher in Eutin, seit 1802 meistens in Oldenburg. Gest. in Oldenburg 1836. — Oldenb. Blätter. Jahrgang 1819. S. 608.

— schreibt Halem*) — waren ein Ferment, welches nicht ohne Einfluß auf den Geist meiner Vaterstadt blieb. Statt daß sonst nur Processe, Zeitungen, Familienvorfälle und Schwächen des Nächsten Gegenstände gesellschaftlicher Unterhaltung waren, sprach man jetzt mehr von Schauspielen und zugleich von anderen Gegenständen der schönen Literatur. Alles fing an zu lesen. Die erste Büchergesellschaft war hier im Jahre 1772 entstanden; sechs Jahre später waren deren schon vier im Gange, deren eine von mir errichtet war. Freilich war es dabei hauptsächlich nur auf Unterhaltung abgesehen, und manche Zeit, vielleicht auch mancher Kopf, wurde durch das Lesen elender Romane, die bis dahin nicht so allgemein in Umlauf gekommen waren, verdorben. Doch mußte im Ganzen die Bildung des Geschmacks dabei gewinnen."

In den neuangelegten reizenden Promenaden des Everstenholzes, wo sich in den Morgenstunden das brunnentrinkende Publicum — auf besonderen Curlisten gewissenhaft verzeichnet**) — erging, bewegte sich an schönen Sommer-Nachmittagen die Oldenburger Gesellschaft bei den Klängen der Musik. Auch in kleinen und kleinsten Dingen liebte das Zeitalter der Aufklärung an den conventionellen Gebrauch den Maßstab vernunftmäßiger Kritik zu legen, welcher eben damals die Zöpfe, die Escarpins, die Reifröcke und viel wichtigere Dinge zu überwinden im Begriff war. So bekämpfte eine durch Jahre sich hinziehende Agitation mit allen Argumenten Rousseau's und seiner Schule unter Anderem auch das Grüßen durch Hutabnehmen bei jenen Promenaden im

*) G. A. v. Halem's Selbstbiographie. S. 80.

**) Gedruckte Curlisten (Verzeichniß der zu Oldenburg im Lustgehölz angekommenen Brunnengäste und Fremden) liegen in der Großh. Privatbibliothek aus dem Jahre 1788 vor und weisen 557 Namen auf, unter denen sich ohne Zweifel viele harmlose Spaziergänger befinden. Die Curzeit dauerte vom 1. bis 31. Juli. Besondere, in Musik gesetzte Brunnenlieder (ebenfalls gedruckt) dienten zur Belebung der Stimmung. — Vor der Anlegung des Everstenholzes war die Brunnenpromenade die Allee auf dem Baumhof (am innern Damm).

Everstenholz. Auch die Bildung von Vereinen gegen die Anlegung von Trauerkleidern, gegen festliche Kleidung beim Genusse des heiligen Abendmahls und andere überkommene Gebräuche gingen damals eifrig im Schwange und beschäftigten die zu freierem Denken angeregten Gemüther der Menschen. Nicht minder fanden die Humanitätsbestrebungen des Zeitalters der Aufklärung Eingang; der erste Verein zur Verpflegung von Hausarmen, die erste Krankenanstalt und ähnliche menschenfreundliche Unternehmungen fallen in diese Zeit.

Der erste Herzog von Oldenburg, Friedrich August, starb nach fast zwölfjähriger Regierung am 6. Juli 1785. Ihm folgte sein Neffe, Herzog Peter Friedrich Ludwig, im Bisthum Lübeck als erwählter Fürstbischof, im Herzogthum Oldenburg als regierender Landes-Administrator im Namen seines geistesschwachen Vetters, des abgeschieden von den Berührungen der Welt auf dem Schlosse zu Ploen lebenden Herzogs Peter Friedrich Wilhelm. Herzog Peter Friedrich Ludwig war mit seiner leidenden jungen Gemahlin,*) welche noch in demselben Jahre ein allzufrüher Tod von seiner Seite nahm, im Bade in Pyrmont, und eilte auf die Nachricht von dem plötzlichen Ableben des Oheims, der bei einem Spaziergange um den Wall vom Schlage getroffen worden war, nach Oldenburg. Durch seinen regelmäßigen Sommer-Aufenthalt auf dem Schlosse zu Rastedt, wo auch seine beiden Söhne — der nachmalige Großherzog Paul Friedrich August und der früh verstorbene Prinz Georg — geboren waren, war der Herzog

---

*) Herzog Peter Friedrich Ludwig hatte sich am 26. Juni 1781 zu Mömpelgard mit der Prinzessin Friederike Elisabeth Amalie Auguste von Würtemberg, zweiten Tochter des Prinzen Friedrich Eugen von Würtemberg-Stuttgardt, geb. 1765 Juli 27., vermählt. Prinz Friedrich Eugen war Statthalter in den linksrheinischen Würtembergischen Besitzungen und residirte zu Mömpelgard. Seine älteste Tochter Marie war mit dem Großfürsten Paul von Rußland vermählt, die jüngste, Prinzessin Elisabeth, vermählte sich später (1788) mit dem Erzherzog Franz von Oesterreich, nachmaligem Kaiser Franz II.

seinen neuen Unterthanen schon nahe getreten. Mit seinem Regierungs-Antritt vollzog sich die auch für Oldenburgs literarische und gesellschaftliche Verhältnisse bedeutsame Veränderung, daß sich der Schwerpunct der Regierung von dem fernen Eutin mehr und mehr in die Hauptstadt des neuen Herzogthums verlegte, wo nun auch der Hof häufiger und länger seinen Aufenthalt nahm.

---

## V.

Im August 1785 — wenige Wochen nach dem Tode des Herzogs Friedrich August — traf Stolberg zur Uebernahme seines neuen Amtes in Neuenburg ein. Schwer empfand man schließlich doch die Trennung von dem schönen Eutin, von den Verwandten und Freunden in Tremsbüttel und Borstel. O daß wir hätten in Holstein ein Neuenburg gefunden! schrieb die Gräfin Agnes an ihre Schwägerin Catharina. Man reiste langsam über Tostedt, Rothenburg und Ottersberg nach Bremen; die Wege waren schlecht, die Haide fand man abscheulich, und die Kinder litten unter langer Weile und Ungeduld. Im Wagen las man den Agamemnon des Aeschylos in Halem's neuer Uebersetzung.*)

Das feste Schloß Neuenburg ward im fünfzehnten Jahrhundert als Bollwerk gegen die unruhigen Friesischen Nachbarn vom Grafen Gerhard dem Muthigen — dem jüngsten Bruder des ersten Dänenkönigs aus dem Oldenburgischen Hause — erbaut; der Name des Erbauers, welcher vierzig Jahre später als von Haus und Land vertriebener Greis sein müdes Haupt auf französischer Erde — auf einer Wallfahrt nach San Jago di Compostella — zur Ruhe legte, ist Kennern Schleswig-Holsteinischer Begebenheiten aus der Geschichte der Grafenfehde genugsam bekannt. In späteren friedlicheren Zeiten diente die erweiterte und mit reizenden Parkanlagen umgebene Burg den Oldenburgischen

*) Hennes, Graf Friedrich Leopold Stolberg und Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg. Mainz 1870. S. 276. 278.

Grafen als Lustschloß, wo man in schönen Herbsttagen der Jagd oblag und befreundete Ostfriesische Fürsten und Fürstinnen als Gäste empfing; sie gehörte zum Leibgedinge Anna's von Anhalt, der Gemahlin Johann's des Vierzehnten, und Sophia Dorothea von Holstein, die Gemahlin des letzten Grafen Anton Günther, hatte hier ihren Wittwensitz. Nach ihrem Tode ließ die Dänische Regierung einen Theil des Schlosses abtragen und den übrigen Theil für die Aufnahme des Landgerichtes und zur Wohnung für den Landvogt herstellen. Dieser Bestimmung ist es erhalten geblieben, bis vor zwanzig Jahren die jetzige Oldenburgische Regierung das Landgericht in Neuenburg aufhob und in den Räumen des Schlosses eine Ackerbauschule einrichtete.

Um das Schloß hatten sich außerhalb der Burggräben schon früh Handwerker, Krämer und Wirthsleute angesiedelt, woraus dann allmählich ein größerer Ort entstanden war. Weitabgelegen von den das Land durchziehenden Heerstraßen, umgeben von freundlichen baumreichen Landschaften, unmittelbar angelehnt an einen prächtigen Wald, dessen uralte Eichenbestände heute Besucher von nah und fern anziehen und den Landschaftsmalern von Düsseldorf und Weimar dankbare Motive darbieten, ist Neuenburg einer der anmuthigsten Puncte in der alten Grafschaft Oldenburg. Als Stolberg im Herbst 1783 bei einem flüchtigen Besuch seinen künftigen Wohnsitz zum ersten Male sah, schien ihm der Eindruck desselben in vollem Maaß die Idylle zu bewahrheiten, die er von seinem dortigen Leben sich versprach. „Von meiner Reise und meinem Aufenthalt in Oldenburg — schrieb er an seine Schwester Catharina, welche damals in Italien reiste und den Freunden in der Heimath Lorbeern vom Grabe Virgil's und Epheublätter aus Tivoli sendete*) — kann ich Dir Nichts, das der Mühe werth wäre, sagen, ausgenommen daß ich in Neuenburg gewesen bin. Es gefällt mir recht wohl. Es liegt an einem großen Holz,

---

*) Hennes, Graf Friedrich Leopold Stolberg ꝛc. S. 222. 233. 244.

welches freilich nicht so schön wie die Holsteinischen Wälder ist, aber doch sehr schöne Stellen hat. Die Zimmer des Hauses sind klein. Der Garten hat eine sehr schöne Lage, halb umschlossen von einem breiten Bach; auf einem Hügel nahe dabei eine wunderschöne Linde; jenseits des Bachs eine große Wiese. Längs dem Wasser sind Gänge unter hohen Bäumen. Sonst ist der ganze Garten voll hoher Bogengänge, in welchen doch auch schöne einzelne Bäume stehen. — O daß ich schon wüßte, wann Du das Alles sehen wirst; möchte diese Zeit doch nicht zu entfernt sein! Es soll Dir, wiewohl Du vom Capitol kommst, in meinen kleinen Zimmern, und obgleich Du die Alpen, die hesperischen Gärten und das mittelländische Meer gesehen hast, doch mit mir und meiner Agnes wohl werden am demüthigen Bach."

Freundlich und zusagend waren denn auch die Eindrücke, welche die junge Gräfin Agnes beim Eintreffen in Neuenburg empfing, wenngleich durch ihre Briefe der Ton „O daß doch Neuenburg in Holstein läge!" immer wieder durchklingt.*) In Hude und Elmeloh hatte sie die Geschwister wiedergesehen, in Oldenburg hatte man die dortigen Freunde begrüßt und sich von Halem für die vielstündige Fahrt auf tiefen Sandwegen mit Lectüre versorgen lassen.**) Der langen Einsamkeit des Winters ging man wohl vorbereitet entgegen; hatte man doch erst kurz vorher bei den Verwandten und Freunden in Copenhagen, am Hofe Carl August's in Weimar in lebendigem Verkehr mit Goethe und Herder Geist und Herz erfrischt und reichen Stoff für innere Anregung gesammelt!

---

*) Hennes, Graf Friedrich Leopold Stolberg &c. S. 278.

**) Billet Stolberg's: „Noch einen herzlichen Guten Abend und Bitte von meiner Agnes und mir uns eine kleine interessante Lectüre auf den Weg mitzugeben, Prosa oder Poesie, deutsch oder französisch, oder englisch, falls Sie den Humphry Klinker haben. Sie wird Ihnen das geliehene Büchlein in vier Monaten mit freundlichem Gesicht wiedergeben. Ich umarme Sie von Herzen. F. L. Stolberg." Halem bemerkt darauf, daß er Humphry Klinker 1. 2. 3. und Volksmährchen 1. geschickt habe. (Aus Halem's handschriftlichen Briefwechsel auf der Großh. Bibliothek in Oldenburg).

Für den Winter erwartete man außerdem den Besuch der Gräfin Catharina — derjenigen unter Stolberg's hochbegabten Schwestern, deren kräftiger männlicher Geist sie dem Interessenkreise des Bruders am nächsten stellte. Einstweilen war sie noch in Seeland zurückgeblieben, wo sie in der Einsamkeit ihres Damenstiftes in Walloe den Plato studirte.*)

Aber vorerst war diesen Plänen noch keine Verwirklichung beschieden. Schon am Tage nach der Ankunft in Neuenburg empfing Stolberg die ihn und seine Gemahlin gleich erschütternde Nachricht, daß der Herzog Peter Friedrich Ludwig ihn auserseheen habe der Kaiserin Catharina die formelle Anzeige von seinem Regierungsantritt nach St. Petersburg zu überbringen und bei dieser Gelegenheit am Russischen Hof über verschiedene andere die Oldenburgischen Staatsinteressen berührende Gegenstände zu unterhandeln.**) Auf drei bis vier Monate ward die Dauer dieser Reise veranschlagt. Wie schwer man es fand, einer so unerwarteten Durchkreuzung lieb gewordener Aussichten die eigenen Wünsche unterzuordnen, an den Gedanken einer so langen Trennung sich zu gewöhnen, wie wenig geschäftsmäßig mit einem Wort man die ganze Angelegenheit auffaßte, — zeigen die Briefe,

---

*) Hennes, Graf Friedrich Leopold Stolberg ꝛc. S. 276. — „Catharina Gräfin zu Stolberg war eine ungewöhnliche Erscheinung; an nachhaltigem im tiefsten Grunde ihres Wesens lebenden Feuer für Religion, Wahrheit und Recht ihren Brüdern vielleicht noch überlegen, an Energie gewiß. Ihr Profil war bedeutend ohne schön zu sein; es quoll aus ihrer Brust mit einer seelenvollen Stimme und eigenthümlicher Betonung eine Fülle von innerer Ueberzeugung und Zuversicht, von warmer Zuneigung für alles Höhere und Bessere, das dem Menschen gegeben ist, eine überschwengliche Geringschätzung für alles Gemeine, ja Gleichgültige, die ihre Gegenwart den Schlechten unleidlich, den Flachen drückend, denen die sie verstanden anziehend machte.“ J. R. (Rist), Schönborn und seine Zeitgenossen. Hamburg 1836.

**) Als solche Gegenstände bezeichnet die Instruction: die Curatelführung über den geisteskranken Herzog Peter Friedrich Wilhelm, die künftigen Verhältnisse der Herrschaft Jever, Zollstreitigkeiten des Bisthums Lübeck mit Dänemark, die Aufnahme Holstein-Oldenburgs unter die alternirenden altfürstlichen Häuser im Reichstage zu Regensburg.

welche in diesen Tagen von Neuenburg nach Tremsbüttel geschrieben wurden.*) Der Wunsch der Gräfin Agnes, daß der Herzog Halem ihrem Gemahl mitgeben möge, erfüllte sich nicht. In den ersten Tagen des September ging man nach Oldenburg, wo Stolberg vom Herzog und dem Grafen Holmer seine Instructionen**) empfing, und dann nach Holstein. In Hamburg war man auf der Durchreise in der Gesellschaft Gleim's zu Tisch bei Klopstock. Von Wandsbeck aus, wo Claudius und andere Freunde begrüßt wurden, ward am 22. Septb. die Reise in „den offenen Rachen des Nordischen Bären“ angetreten. Am 20. Octob. erreichte Stolberg St. Petersburg; die Gräfin blieb während des Winters bei den Verwandten in Holstein.

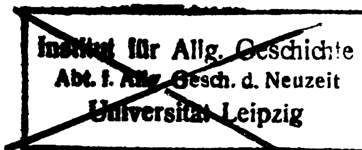
Für das Herzogliche Haus brachte dieser Winter schwere Prüfungen. Am 24. Novb. starb in Eutin die junge Herzogin Friederike, erst zwanzig Jahre alt, im fünften Jahre ihrer Vermählung. Die Gräfin Agnes eilte von Tremsbüttel an das Sterbelager der von ihr hochverehrten Fürstin und sendete von hier aus dem Gemahl die erschütternde Botschaft nach St. Petersburg. „Welch' entsetzliches Schicksal — schrieb Stolberg an Holmer — für unseren theueren Herzog! Welcher Verlust für uns Alle! Niemals ist eine Fürstin aufrichtiger geliebt worden! Niemals hat eine Fürstin es mehr verdient!“ „Unser Verlust ist so groß — schrieb Ungern-Sternberg an Halem***) — daß jedes Wort, jede Klage, weit entfernt das Herz zu erleichtern, uns nur inniger fühlen läßt, unser Unglück gehöre zu jenen geheimnißvollen Schickungen des Himmels, bei welchen man anbeten und schweigen muß.“ Mit antiker Fassung ertrug der Herzog den furchtbaren Schlag, der das Glück seiner Zukunft vernichtete, und den er — wie sein langes Leben gezeigt hat — innerlich nie verwand.

*) Hennes, Graf Friedrich Leopold Stolberg rc. S. 279 ff.

**) Die Instructionen sind auszüglich abgedruckt bei Hennes S. 283.

***) Ungern-Sternberg an Halem 1785 Decb. 4. — G. A. von Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 30.




Institut für Allg. Geschichte
Abt. I. Allg. Gesch. d. Neuzeit
Universität Leipzig

„Glück — schrieb er ein Jahr später an Stolberg*) — ist ein Wort, welches ich nicht kenne. Zwischen mir und der Welt ist eine Mauer und mein Inneres ein Abgrund. Doch führt die mütterliche Natur immer ihr eigenes Mittel bei sich; mein Herz ist wie die Hand eines Tagelöhners hart durchgebraucht und mit Schwielen bedeckt."

Im Januar kehrte Stolberg aus Rußland zurück, begrüßte zunächst in Tremsbüttel die Seinigen und eilte alsdann nach Eutin zum Herzog. In Neuenburg traf man in den ersten Tagen des April wieder ein und legte sich nun die neue Häuslichkeit zurecht, so gut die Verhältnisse es erlaubten. Der Stimmung kam der zugleich einziehende Frühling, der Gesang der Nachtigallen und das Schwellen der Knospen zu Statten.

Mit der großen Welt, dem Hofleben, dem gesellschaftlichen Treiben hatte Stolberg, als er nach Neuenburg kam, vorerst auch innerlich abgeschlossen. „Mir grauet vor Allem — schrieb er schon vor seinem ersten Eintreffen in der neuen Heimath seiner Schwester Catharina**) — was Stadt und Hof heißt. Ich fühle es, wie wohl mir im stillen Neuenburg werden könnte mit meiner Agnes, die nicht bedarf zur Natur zurückzukehren, die noch und schon Kind ist in jedem lieben Sinne des Wortes." Nur der Beruf selbst, dem er entgegenging, erfüllte ihn mit Sorge. „Die Actenarbeit dräuet mir zu schrecklich, und durch welche Scylla und Charybdis muß ich steuern, wenn ich ein leidlicher Landvogt sein soll!" In diesem Punct kam ihm die Besetzung des Neuenburger Landgerichtes einigermaaßen zu Hülfe; in seinen beiden Collegen fand er „brave und geschickte Männer", welche ihm die schwierige Orientirung in der eignen Aufgabe wesentlich erleich-

---

*) Der Herzog an Stolberg 1786 Aug. 11. — Hennes, Graf Friedrich Leopold Stolberg ꝛc. S. 325.

**) Stolberg an die Gräfin Catharina 1784 Juli 9. — Hennes, Graf Friedrich Leopold Stolberg ꝛc. S. 247.

terten.*) So gestaltete sich denn auch das Urtheil über die Berufsgeschäfte namentlich nach der Rückkehr von der Russischen Reise milder und zuversichtlicher. „Da ich so viele Jahre — schreibt er seinem Bruder Christian**) — in gesellschaftlichem Zwang habe leben müssen, welcher drückender als alles Andere ist, so scheint mir die Geschäftslast auch desto leichter. Die unnützen Menschengesichter in Copenhagen und Petersburg haben mir das Gerichtsjoch geglättet. Lieber drei Stunden Acten lesen als in einem langweiligen Cirkel sitzen.“ Nur mitunter gewann einmal wieder die üble Laune die Oberhand. „Die Hunde der Themis sind jetzt unerträglich und quälen mich von früh bis spät; die Gerichtstage sind häufig und dauern lang, des Ueberlaufens ist kein Ende. Ach daß Hans und Clas und Peter und Martin so unsere edlen Seelenkräfte an uns auszapfen!“

Indessen ließen die Berufsgeschäfte, wenn auch manchmal unbequem, doch reiche Muße übrig, und man lebte in ruhigem Behagen dem häuslichen Kreise, welcher sich nicht selten durch erwünschte und anregende Besuche erweiterte, der Lieblingslectüre, zwangslosem schriftstellerischem Schaffen. „Ich lebe hier glücklich — schreibt Stolberg an Merk***) — mit einem lieben Weibe und zwei Kindern, auch dadurch glücklich, daß mein Wirkungskreis eingeschränkt genug ist um meine Freiheit nicht zu sehr einzuschränken.“ Schon im Sommer kam zu einem unerwarteten Besuch Graf Christian, bald nachher die Gräfin Catharina, im Herbst für längeren Aufenthalt Graf Christian und seine Gemahlin. Ein häufiger und stets gern gesehener Gast auf dem

*) Mitglieder des Landgerichtes zu Neuenburg waren damals der Justizrath Christian Schröter und der Canzleirath Johann Wilhelm Anton Schmedes. Oldenb. Kalender 1786. S. 47.

**) Stolberg an den Grafen Christian 1786 Mai 16. — 1787 Novb. 13. Hennes, Graf Friedrich Leopold Stolberg zc. S. 320. 346.

***) Stolberg an Merk 1786 Mai 26. — Menge, Graf Friedrich Leopold Stolberg und seine Zeitgenossen. Gotha 1862. Bd. 1. S. 156.

Schlosse zu Neuenburg war Halem, mit dem auch lebhaft correspondirt wurde. „Ich sage Ihnen — schreibt ihm Stolberg am 13. Juni*) — Nichts davon, wie dankbar wir Ihnen für Ihren lieben Besuch sind. — Il n'y a pas toujours fête au village, aber Ruhe, Freude und herzliches Willkommen der Freunde, Einfalt und Freiheit sind immer hier. Auf solche Mitgäste kann man nur Freunde einladen; aber diese auch von Herzen." Nach Oldenburg kam man nur selten. „Es ist schade, daß Oldenburg so weit ist und die Wirthshäuser so schlecht und theuer."**) Gleim, der im Sommer 1786 einige Tage in Oldenburg weilte, kam zu Stolberg's Bedauern nicht nach Neuenburg. Auch Lavater, welcher im folgenden Sommer auf einer Rundreise durch Norddeutschland zum Besuch nach Bremen kam und dort mit überschwänglichen Huldigungen gefeiert wurde, kam weder nach Oldenburg noch nach Neuenburg, obgleich ihn Stolberg — der schönen Jugendtage eingedenk, die er in Göthe's Gesellschaft in Zürich bei ihm verlebt hatte, — in einem schwungvollen Gedicht***) in „die Hütte seiner stillen Freuden" einlud.

Dort wollen wir den Bach entlang,
Wo um des regen Kalmus Säuseln
Sich kleine Wellen spielend kräuseln,
Der bunten Sänger Morgensang,
Und meiner Agnes Abendsang,
Der oft mit Nachtigallen rang,
Und dessen seelenvoller Klang
Mir tiefer in die Seele drang,
Als selbst der Nachtigall Gesang;
Den wollen wir im Lindengang
Und an des Hügels leisem Hang,
Vor keinem schnöden Schwätzer bang,

---

*) Stolberg an Halem 1786 Juni 13. — G. A. v. Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 35.

**) Gräfin Agnes an die Gräfin Luise 1788 Septb. 23. Hennes, Graf Friedrich Leopold Stolberg &c. S. 367.

***) An Lavater in Bremen. Neuenburg, den 30. Junius 1786. Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Bd. 2. S. 15.

Mit innigem Gefühl belauschen,
Und Freuden, die uns nicht berauschen,
Um lauten Jubel nicht vertauschen.
Dann will ich Dir zum letzten Gruß
Ein Wiedersehn bei Dir geloben,
Und weinend bei dem Abschiedskuß
Noch Gott für diese Freude loben!

„Ich hoffe, Sie bringen mir Lavater — schrieb er an Halem*) — Sie müssen diesen geistigen Aal, diesen Proteus fesseln, müssen weder seine Protestationen noch sein Flehen noch sein Beschwören achten, sondern viâ facti ihn nolens volens herbringen. Doch ich hoffe, daß er wollen wird. Es soll ihn, hoffe ich, nicht gereuen, wenn er kommt. Mich däucht, er muß hier ausruhen von der mühseligen Existenz, welche die Dickbäuche in Bremen ihm geben.“ Aber Lavater kam nicht, vielleicht waren die Oldenburger in ihrer etwas schwerfälligen und nüchternen Art ihm nicht warm genug entgegengekommen. Wenigstens schreibt Voß an Halem**): „Ich freue mich, daß die Oldenburger dem Wundermann Lavater keine Palmen auf den Weg gestreut haben. Auch diese Schwärmerei hat, wie ich hoffe, bald ausgeschwärmt.“ In den Schulferien pflegte ein junger Gymnasiast aus Oldenburg die „Canzleiräthe“ in Neuenburg zu besuchen, und war — ein „vielversprechender feiner Jüngling“, an dessen dichterischen Versuchen man freundlichen Antheil nahm, — auch im Stolberg'schen Hause gern gesehen; es war der nachmalige Geschichtschreiber Woltmann.***) In seiner Lebensbeschreibung wirft Woltmann dreißig Jahre später einen Blick auf diese glücklichen Tage zurück.

---

*) Stolberg an Halem 1786 Juli 14. G. A. v. Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 35.

**) Voß an Halem 1786 Juli 20. G. A. v. Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 38.

***) Karl Ludwig Woltmann, geb. 1770 Febr. 9. zu Oldenburg, wo sein Vater Pupillenschreiber und Untergerichts-Advocat am Landgerichte war, gest. zu Prag 1817 Jan. 19.

„Unter den Deutschen Dichtern — schreibt er*) — sagte dem Jüngling nach Klopstock und Hölty der Graf Friedrich Leopold zu Stolberg vorzüglich zu. Keinen berühmten Mann hat er mit solcher Erschütterung zum ersten Male gesehen als diesen Dichter. Er versammelte seine Mitschüler um sich, wo man denselben erblicken konnte, und zeigte ihn mit Staunen. Endlich ergoß er seine Bewunderung in ein Gedicht, welches Halem an Stolberg nach Neuenburg sandte, wo er Herzoglicher Landvogt war. Von nun an bewies der hochherzige Dichter dem Jüngling die freundlichste Theilnahme, lud ihn ein Paarmal auf längere Zeit zu sich, und belehrte ihn auf Spaziergängen, durch gemeinschaftliches Lesen, in den mannichfaltigsten Gesprächen, über das Wesen dichterischer Arbeiten, über die Alten, vorzüglich Homer und Aeschylos, über die vornehme und politische Welt unserer Zeit, von welcher die nordische ihm vorzüglich bekannt war. Diese Tage bei Stolberg, im anmuthigen Kreise seiner Agnes und ihnen nahe verwandter Frauen, gehören zu dem reinsten Glück, das dem Jüngling geworden. Hier erhielt er zuerst ein Bild feiner, geistreicher Geselligkeit, nach welcher er sich stets zurücksehnte, die er gern im Leben aufsuchte, selten fand, und beinahe nur in den vornehmsten Ständen."

Mit Lectüre ward man aus Holstein, von Hamburg, von Oldenburg aus versorgt; Halem schickte den Don Quixotte, den man Abends gemeinsam las, englische Romane, geschichtliche Werke, und literarische Neuigkeiten aller Art, darunter den eben erschienenen Ardinghello von Heinse, der in Stolberg's Augen wie begreiflich wenig Beifall fand. „O ihr Männer von Oldenburg — rief er aus**) — verbrennt das böse Büchlein!" Um so

---

*) Karl Ludwig von Woltmann's sämmtliche Werke. Leipzig 1818. Lieferung 1. Band 1. Selbstbiographie. S. 24.

**) Stolberg an Halem 1787 Novb. 20. — G. A. v. Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 67.

mehr entzückte Schiller's Abfall der Niederlande. Stolberg beschäftigte sich daneben eingehend mit den Alten, namentlich mit Livius, Aristophanes, Xenophon's Cyropädie, der Politik des Aristoteles. Die Gräfin Agnes zeichnete viel und las gern; neben den Briefen der Sevigné, „die mich mit zauberischen Banden gefesselt hält, daß ich mich oft nicht von ihr loswinden kann,“ verschmähte sie auch ernste wissenschaftliche Sachen z. B. Cicero's Leben von Middleton nicht. Ihr Lieblingsschriftsteller war Rousseau.*)

Im Sommer ging man gewöhnlich für einige Monate nach Holstein, wo in Wandsbeck, Emkendorf, Tremsbüttel die Verwandten besucht wurden. Es waren dies glückliche Wochen; denn an den „Holsteinischen Paradiesen“ hing doch das Herz Beider. „Jede schöne Gegend — schreibt Stolberg bei Erwähnung der herrlichen Terrasse des Schlosses von Plön — macht mich jetzt wehmüthig mit einem zu natürlichen Blick auf Neuenburg.“ Als Stolberg im Juli 1788 auf anderthalb Tage nach Eutin kam, fand er dort Klopstock — „den ewigen Jüngling“ — vor. „Wie lange Klopstock — schreibt er — noch hier bleibt, weiß er nicht. Es gefällt ihm und er gefällt sehr. Seine Jugendheiterkeit wird vom braven Bischof bewundert, diese Heiterkeit, dieser Ton, welchen manche sonst feine Seelen an ihm nicht verstehen, nicht schätzen.“

---

*) Gräfin Agnes an Gräfin Catharina 1785 Aug. 8. „Ich freue mich, daß Dir's so wohl wird in Walloe; ich fühle Dir ganz Dein Glück nach, das Dir Ruhe und eine so schöne Einsamkeit geben können; glaube mir, ich bin Dir oft zur Seite, ohne Dich aber im Plato zu stören. Ich darf Dir wohl nicht sagen, was ich lese? Ach Rousseau hat mein ganzes Herz dahin, ich lese seine Heloise. Mein Gott, wie schön, wie natürlich; so bin ich noch keinem Buch in der Art gefolgt, er läßt auch nichts von meinem Herzen übrig, kein Fäserchen läßt er unerfüllt; es ergreift mich oft so, daß ich weine und das Buch weglegen muß um mich zu fassen. Verachte mich aber nicht, Katili; denn Alles dies muß kein Mensch wissen wie Du; vor Andern würde ich mich schämen; ich sag's auch hier Niemand, wie mein Herz daran hängt.“ Hennes, Graf Friedrich Leopold Stolberg rc. S. 276.

Klopstock und Stolberg dinirten beim Herzog in dem von Parkanlagen in altfranzösischem Styl umgebenen Herrenhause in Stendorf und es ward nachher in Sielbeck an den reizenden Ufern des buchenumkränzten Ugleisee Thee getrunken. Auch mit Voß feierte man ein freudiges Wiedersehen.*)

Auf der Rückreise von Holstein sprach man gern wie in dem Elternhause der Gräfin Agnes in Hude auch bei den Ompteda's in Nutzhorn ein. Auch hier war eine Stätte feiner Bildung und verständnißvoller Pflege schöner Literatur. Die freundliche, von hohen Pappeln umgebene Besitzung, welche am Rande des Hasbruch, dessen tausendjährige Eichen vielleicht noch die Feuer auf den Altären der Heidengötter haben flammen sehen, von der Höhe der Delmenhorster Geest auf das alte, kreuzzugberühmte Stedingerland hinabblickt, gehörte damals einer verwittweten Freifrau von Ompteda, geb. von der Horst. Frau von Ompteda war Oberhofmeisterin der unglücklichen Königin Caroline Mathilde von Dänemark gewesen, und im Jahre 1775 von Celle, wo sie der Königin bis zu ihrem Tode treu zur Seite geblieben war, mit ihrer heranwachsenden Tochter Amalie auf das Familiengut Nutzhorn übergesiedelt, dessen Einsamkeit sie im Sommer mit einem Badeaufenthalt in Pyrmont zu vertauschen pflegte. Amalie von Ompteda war eine lebhafte junge Dame von eifrigem Interesse für die geistigen Bestrebungen der Zeit, welche sich auch selbst gern als Dichterin versuchte.**) Mit dem literarischen Oldenburg kam man dadurch bald in enge Verbindung, und namentlich Halem war nicht allein häufiger Gast auf Nutzhorn, sondern es entspann sich zwischen ihm und der jungen Dame auch ein lebhafter Briefwechsel, welcher sich um literarische Anfragen, die Beurtheilung von Gedichten, Vermittelung von Lectüre bewegte. Ihr ist Halem's episches Gedicht

---

*) Hennes, Graf Friedrich Leopold Stolberg &c. S. 363. 364.

**) G. A. v. Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 19. Note.

„Adelheid von Burgund" gewidmet. Auch Stolberg und Boje, dessen Bekanntschaft sie in Pyrmont gemacht hatte, wendeten ihrem Talent Interesse zu. Ihre Gedichte sind später — sie heirathete einen Grafen Münster-Meinhövel in Copenhagen und starb dort als Oberhofmeisterin Dänischer Prinzessinnen*) — von ihrem Gatten unter dem Titel „Amalien's poetische Versuche" herausgegeben.

Nach der Vollendung seiner Agamemnon-Uebersetzung, welche im Deutschen Museum**) erschien, wagte sich Halem an einen dramatischen Stoff im großen geschichtlichen Styl, indem er — vor Schiller — ein Schauspiel Wallenstein schrieb.***) Das Stück blieb nicht ohne Beifall, ward aber von Schröder — dem der Verfasser es für die Hamburger Bühne zugesendet hatte — für unaufführbar erklärt.†) Daneben traten aus seiner Feder viele kleinere Dichtungen und Aufsätze theils im Deutschen Museum, theils in Voß' Musenalmanach an das Licht der Welt.††) Im Sommer 1786 führte ihn eine mehrwöchentliche Reise nach Weimar und Berlin. Unterwegs besuchte er Bürger in Göttingen, mit dem er längst literarisch bekannt war und nun auch freundschaftliche persönliche Beziehungen — durch Briefwechsel unterhalten —

---

*) Graf Georg zu Münster-Meinhövel, Standesherr auf Königsbrück in der Oberlausitz, gest. 1801. Die Gräfin (geb. 1768) starb im Juli 1813. Die im Text erwähnte Gedichtsammlung ist 1796 erschienen. — Das Gut Rutzhorn ward 1792 nach dem Tode der Frau von Ompteda zerstückt verkauft.

**) Deutsches Museum. Jahrg. 1786. Heft 7. S. 97. — Besonders abgedruckt Göttingen bei Diedrich 1786.

***) Wallenstein, ein Schauspiel. Göttingen 1786.

†) Schröder an Halem. 1785 Juli 10. „Als historisches Trauerspiel, das nicht für die Bühne bestimmt ist, ist es vortrefflich: die Sprache ist edel den Personen angemessen, und die Behandlung der Geschichte so treu als möglich. Aber für die Aufführung dürfte wohl der schnelle Fortgang der Zeit, die häufigen Veränderungen des Schauplatzes und vor allem der Cardinal Caraffa nicht sein; denn nur in wenig Städten Europa's darf man Personen dieses Ranges mit nur zweideutigem Character auf die Bühne bringen." G. A. v. Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 28.

††) S. hierüber die Einzelheiten: G. A. v. Halem's Selbstbiographie. S. 147 ff.

anknüpfte. In Weimar traf er Göthe und Herder, welche in Carlsbad waren, nicht an; doch scheint er hier Wieland näher getreten zu sein, der ihn später in einem Brief an Bürger „unsern gemeinschaftlichen Freund, den Regierungsrath von Halem" nennt. *) In Dessau fesselte ihn der Jeverländer Crome, **) welcher — früher Lehrer am Basedow'schen Philanthropinum — jetzt als Privatgelehrter dort lebte und im folgenden Jahre als Professor der Staats- und Cameral-Wissenschaften nach Gießen berufen wurde, wo er in langjähriger staatswirthschaftlicher Lehrthätigkeit seinen wissenschaftlichen Ruf begründete. In der Preußischen Hauptstadt ward namentlich Nicolai aufgesucht. „In Berlin — hatte ihm Stolberg geschrieben***) — grüßen Sie mir den lieben alten Spalding und seine gute Frau. Außer diesen weiß ich keinen grußwerthen Menschen dort, seitdem Mendelssohn todt ist." Nach der Rückkehr von dieser Reise beschäftigten ihn namentlich novellistische Erzählungen, zu welchen der Stoff französischen Fabliaux des Mittelalters entlehnt und die Anregung wohl namentlich aus der Berührung mit Wieland geschöpft war. Ritter Lanval†) und Aucassin und Colette ††) — letzteres gewidmet „An Agnes Gräfin zu Stolberg" — fanden zuerst ihren Weg nach Neuenburg und waren dort dem abendlichen Familienkreise eine

---

*) Wieland an Bürger. 1790 Novbr. 29. — A. Strodtmann, Briefe von und an Gottfried August Bürger. Berlin 1874. Bd. 4 S. 86.

**) August Friedrich Wilhelm Crome, geb. 1753 Aug. 6. zu Sengwarden als Sohn des dortigen pastor primarius, gest. zu Rödelheim 1833 Juni 11. Professor der Staats- und Cameralwissenschaften in Gießen 1787—1830. Näheres über ihn (Auszug aus seiner Selbstbiographie) s. Oldenburgische Blätter Jahrg. 1839. S. 347.

***) Stolberg an Halem. 1786 Juli 14. — G. A. v. Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 37.

†) Deutsches Museum. Jahrg. 1786. Heft 5. S. 395. — Poesie und Prose. S. 27. — Prosaische Schriften. Bd. 1. S. 63.

††) Deutsches Museum. Jahrg. 1787. Heft 6. S. 489. — Poesie und Prose. S. 158. — Prosaische Schriften. Bd. 1. S. 28.

hochwillkommene Gabe. Ein Gedicht Ritter Twein*) — nach einem altschwäbischen Stoff, in vier Gesängen und freierer poetischer Form — schloß Halem's dichterische Thätigkeit für längere Zeit ab; theils nahmen jetzt andere Unternehmungen seine Zeit und seine Interessen mehr in Anspruch, theils begannen auch hier die großen Ereignisse, welche sich im Westen Europa's vorbereiteten, die Gedanken der Menschen allmählich in andere Richtungen überzuleiten. Wohl in dem Gefühl eines solchen einstweiligen Abschlusses veranstaltete Halem im Jahre 1789 unter dem Titel „Poesie und Prose" (Hamburg bei C. G. Hoffmann) eine Sammlung seiner bisherigen verstreut erschienenen Schriften, welcher als Motto das Voßische Distichon voransteht:

Gern entschwebet mein Geist zu den Heldenseelen der Vorwelt,
Da man das Große noch groß achtete, Kleines noch klein.

Zu den neuen literarischen Unternehmungen, welchen Halem in dieser Zeit seine Thätigkeit zuwendete, gehörten vor allem die Oldenburgischen Blätter vermischten Inhalts — eine periodische Zeitschrift, die — in bescheidenerem Maßstabe und mehr auf den localen Horizont berechnet dem Deutschen Museum und dem Hannoverschen Magazin nachgebildet — von ihm und Gramberg im Jahre 1787 begründet wurde, und ein volles Jahrzehnt hindurch für die Bewegung der literarischen Interessen in Oldenburg den gegebenen Mittelpunkt gebildet hat.**) Weniger auf hohe wissenschaftliche oder belletristische Ziele war das Unternehmen angelegt, als im Geiste der Zeit auf Verbreitung freieren Urtheilens und nützlichen Wissens „zum Nutzen und Vergnügen zunächst für unsere Mitbürger aus allen Ständen und namentlich auch für den nachdenkenden Bürger und Landmann." In diesem Sinne sprachen die Herausgeber im Vorbericht des ersten Heftes den Wunsch aus,

*) Deutsches Museum. Jahrg. 1788. Heft 2. S. 224 und Heft 7. S. 38. — Poesie und Prose. S. 291.

**) Blätter vermischten Inhalts. Oldenburg bei J. H. Thiele, später bei Gerh. Stalling. 1787—1797. Sechs Bände.

„daß unsere Leser diese Schrift bloß als eine Zusammenkunft betrachten mögen, wo sich gutdenkende Leute aus allen Ständen, Prediger, Rechtsgelehrte, Cameralisten, Aerzte, Künstler, Hausleute und wer sonst etwas Gemeinnütziges weiß oder hören mag, mit einander über allerlei Dinge freundschaftlich unterreden." Von den Kreisen der literarischen Gesellschaft ging das Unternehmen aus und in diesen vorzugsweise fand es auch seine Stützen. Für die ersten Jahrgänge lieferte Halem in gewohnter Vielseitigkeit Abhandlungen über Gegenstände der Oldenburgischen Particulargesetzgebung, Gramberg neben Aufsätzen über Hauscuren und Hausmittel eine treffliche Biographie Johann Michael Herbart's, Ueltzen Betrachtungen über Kindererziehung, Kruse über philosophische, Hellwag über medicinische Fragen, Oeder über die Einrichtung der Landesvermessung, Widersprecher über Creditwesen und Gütergemeinschaft, von außerhalb des Oldenburgischen Kreises stehenden Gelehrten namentlich der Historiker Wiarda schätzbare Beiträge zur ostfriesischen Geschichte. Stolberg — zu volksthümlichem Wirken nach seiner ganzen Richtung nicht aufgelegt — hielt sich fern und äußerte sich gegen Bürger ziemlich absprechend über das Unternehmen. Außerdem erörterten kleinere Mittheilungen Tagesinteressen aller Art, Rechtsfälle, Gespensterfurcht und Aberglauben, Kinderbälle und Schulmeister-Seminare, Briefcurialien und Titelwesen, die Controversen wegen des Grüßens und der Familientrauer, und was sonst in einer zu skeptischer Prüfung überkommener Zustände geneigten Zeit einer freimüthigen Besprechung nahe liegen mag. Auch Reiseskizzen, gelegentliche Gedichte, Anecdoten wurden gern aufgenommen. Das Unternehmen selbst wie seine Leitung fand allgemeinen Beifall und erwies sich in seinem anspruchslosen Kreise als ebenso vielseitig fördernd wie nützlich.

In seinen Beiträgen zu den Blättern vermischten Inhalts begab sich Halem auch zuerst auf das Gebiet, auf welchem sein Verdienst und sein Ansehen noch heute unübertroffen dasteht und sein Name dem gegenwärtigen Geschlecht geläufig geblieben ist, —

auf dasjenige der Oldenburgischen Particular=Geschichte. Von jeher hatten die Stoffe derselben eine große Anziehungskraft auf ihn geübt. Schon im Jahre 1783 legte er dem Minister Grafen Holmer einen Versuch einer Biographie des Grafen Anton Günther vor. Holmer lobte die Arbeit, rieth aber vom Druck ab. „Einige etwas freie Stellen, die mit Laune der frömmelnden Erziehung unseres Helden erwähnen, möchten die Galle unserer Zeloten gegen Sie rege machen, und man muß sich hüten in dem Wespennest zu stören. Hauptsächlich aber ist es bei jetzigen Umständen nicht politisch rathsam die Blöße der vormaligen fruchtlosen Intriguen der Herrn Bremer gegen die Einführung des Weserzolles aufzudecken." *) Halem blieb jedoch dem Gegenstande treu und aus seiner fortgesetzten Beschäftigung mit vaterländischer Vergangenheit gingen die Bruchstücke „Zur Geschichte Oldenburgs" hervor, welche er in den Blättern vermischten Inhalts veröffentlichte und auf welchen später sein großes Geschichtswerk sich aufbaute.

Aus dem Oldenburger Kreise war Ungern=Sternberg schon im Jahre 1786 ausgeschieden. Wie Stolberg des Hoflebens müde, hatte er sich nach dem Regierungsantritt des Prinzen Coadjutor um eine Verwendung im Staatsdienst bemüht, und als diese Bemühung fehlgeschlagen war, sein Verhältniß gelöst um in die baltische Heimath zurückzukehren. Hier bekleidete er einige Jahre ein Richteramt in Reval, verheirathete sich dann, und lebte auf seinem Gute Walgutta, die Muße, welche seine landwirthschaftlichen Pflichten ihm übrig ließen, nach wie vor literarischen Interessen zuwendend, nicht ohne häufige Sehnsucht „nach dem schätzbaren Umgang aufgeklärter Freunde, die ich in Oldenburg zurückließ, und an die mein Herz stets mit Wärme und Ergebenheit zurückdenkt." Mit Halem blieb er bis zu seinem Tode (1797) in brieflichem Verkehr und folgte den literarischen Bestrebungen desselben mit lebhafter Theilnahme. So bemühte er sich den

*) G. A. v. Halem's Selbstbiographie. S. 152.

Wallenstein des Oldenburger Freundes auf einem Liebhabertheater in Reval zur Aufführung bringen zu lassen, stieß aber dabei auf politische Bedenken.

Mit verschiedenen schriftstellerischen Arbeiten trat um diese Zeit auch Kruse*) hervor, welcher im Lehrercollegium der lateinischen Schule allmählich vom Subcantor zum Subconrector aufgestiegen und durch eine Heirath**) auch zu größerem äußeren Lebensbehagen gelangt war. Einer Abhandlung „über den Zweck des Socrates und seiner Jünger" folgte die „Practische Anweisung zur Orthographie der Deutschen Sprache", welche in den gebildeten Kreisen der Zeit Aufsehen erregte und noch ein Vierteljahrhundert später eine vierte Auflage erlebte. Diese Arbeiten und Privatunterricht, welchen er im Hause des Ministers Grafen Holmer ertheilt hatte, lenkten die Aufmerksamkeit des Herzogs Peter Friedrich Ludwig auf ihn, als derselbe einen Erzieher für seine beiden Söhne — den fünfjährigen Erbprinzen August und den vierjährigen Prinzen Georg — suchte. „Ich werde — heißt es in dem ersten eigenhändigen Schreiben des Herzogs an Kruse***) — keine Gründe anzuführen brauchen, warum es mein wärmster Wunsch ist meinen Kindern eine gute Erziehung zu geben. Es wird mir durch Herz und Verstand zur heiligsten Pflicht als Vater für meine Kinder und als gewissenhafter Mann für die zu sorgen, auf deren Schicksal diese Kinder künftig einigen Einfluß haben können. Nur so darf ich hoffen unter den Trümmern meines häuslichen Glücks mir eine angenehme Aussicht in die Zukunft zu verschaffen." Kruse ging auf die Anerbietungen des Herzogs, die in gnädigster und freundlichster Form an ihn herantraten, gern ein, und übernahm im Jahre 1788 sein neues Amt, welches

*) S. den Aufsatz über Kruse's Leben in den Oldenburgischen Blättern Jahrg. 1827. S. 81.

**) 1781 Mai 7. mit einer Tochter des Canzleiraths Preinsell in Oldenburg.

***) Aus archivalischen Acten.

ihm durch die mannichfachen Anknüpfungen, zu denen es Anlaß gab, später den Weg zu einer wissenschaftlichen Laufbahn, wie sie als das Ziel seiner Wünsche ihm von jeher vorgeschwebt hatte, bahnte.

Auch Oeder's unermüdlichem Thätigkeitsdrange eröffneten sich in Oldenburg neue dankbare Aufgaben. Das Werk der allgemeinen Wittwencasse stand seit einigen Jahren vollendet da und hatte — bald als Muster für ähnliche segensreiche Anstalten in weiten Kreisen anerkannt — das Ansehen des Namens ihres Schöpfers von neuem fest begründet. Die Herzogliche Regierung war sich der Vortheile, welche mit dem Besitz eines solchen Mannes für sie verbunden waren, vollbewußt, und sie übertrug jetzt ihm — dem alten Mathematiker und immer noch neuen Landvogt — die Leitung der trigonometrischen Landesvermessung des Herzogthums. Nach Oeder's Plane und unter seiner unmittelbaren Aufsicht ward innerhalb eines Zeitraums von drei Jahren diese Arbeit — die erste derartige Unternehmung in Deutschland — durch den Dänischen Ingenieur Caspar Wessel ausgeführt; seine Ideen darüber veröffentlichte Oeder im Deutschen Museum und in den Blättern vermischten Inhalts.*) Inzwischen zogen auch die Angelegenheiten Dänemarks seine Aufmerksamkeit wieder mehr auf sich. Die Bauernfrage — seit Struensee's Sturz von der Tagesordnung verdrängt — trat allmählich wieder in den Vordergrund des öffentlichen Interesses und eine vom König niedergesetzte Commission beschäftigte sich von neuem mit der Berathung durchgreifender Maßregeln zur Hebung des Bauernstandes. In dem Widerstreit der Meinungen ward auch Oeder's im Jahre 1769 geschriebenes Bedenken aus der Vergessenheit hervorgezogen; es ward eine neue Auflage desselben veranstaltet und die Ausführungen der kleinen Schrift gewannen jetzt — fast zwanzig Jahre nach ihrem ersten Erscheinen — auf den Gang der Gesetzgebung

*) Blätter vermischten Inhalts. Bd. 1. S. 464. Bd. 2. S. 3. 98. 469.

bestimmenden Einfluß. Am Abend seines Lebens ward Oeder noch die Genugthuung zu Theil, daß die Aufhebung der Leibeigenschaft in Dänemark in Uebereinstimmung mit seinen Vorschlägen vollzogen wurde. Auch des mißhandelten Mannes selbst erinnerte man sich nun in Copenhagen in wärmerer und dankbarerer Stimmung; in ehrenvollster Form erging an ihn der Ruf nach Dänemark zurückzukehren und dem alten Adoptiv-Vaterlande von neuem seine Dienste zu weihen. Ein Jahrzehnt früher wäre er vielleicht diesem Ruf mit freudigem Herzen gefolgt; jetzt, als Sechzigjähriger, — durch Familienverhältnisse*) und ihm allmählich lieb gewordene dienstliche und persönliche Beziehungen an die neue Heimath gefesselt — mochte er Oldenburg nicht mehr verlassen. Aber bis an sein Ende blieben seine Blicke auf Dänemark gerichtet; seine letzten trefflichen und von hoher staatswissenschaftlicher Einsicht zeugenden Arbeiten über Papiergeld, Banko, Courant und Münze — zum Theil in Schlözer's Staatsanzeigen**) veröffentlicht — waren durch Finanzmaßregeln der Copenhagener Regierung veranlaßt.

Oeder starb drei und sechzig Jahre alt nach einer längeren Krankheit in Oldenburg am 28. Jan. 1791. „Ich kann — durfte er in den Fragmenten seiner Memoiren mit vollem Recht aussprechen — dem Gedanken Platz lassen, welcher einem Manne, der den Werth des Lebens und des Daseins fühlt, vor allem der angenehmste und befriedigendste ist: nicht ohne Nutzen in der Welt

---

*) Oeder war zweimal verheirathet. Seine erste Frau (gest. 1776) war eine Tochter des Königl. Dänischen Etatsrathes Ericius in Schleswig, die zweite ihn überlebende eine Tochter des Königl. Dänischen Justizraths Mathiessen zu Altona. Aus der zweiten Ehe hatte er drei Kinder. — Einige Jahre vor seinem Tode ward er vom Kaiser in den Adelstand erhoben. — Oeder wohnte und starb in Oldenburg in dem Hause Markt 15/16 (damals dem Major von Oetken zu Loy, jetzt dem Oberappellationsrath Becker gehörig), woselbst auch das Landgericht gehalten wurde.

**) Schlözer's Staatsanzeigen. XI. Heft 43. S. 387. XII. Heft 47. XV. Heft 59. S. 201.

gewesen zu sein.“ Friedrich Leopold Stolberg, Suhm, Halem gaben „an der Gruft des Denkers“ den Empfindungen der Trauer über seinen Verlust in warmen Worten Ausdruck; der letztere beschrieb auch unter dem Titel „Andenken an Oeder“ sein Leben. *) Auf dem Gertruden-Kirchhof vor Oldenburg ward ihm aus nordischem Marmor ein Denkmal errichtet, welches die Inschrift trägt „Seine Werke folgen ihm nach“ und die drei Hauptrichtungen seiner segensreichen Thätigkeit in folgenden Worten zusammenfaßt:

Danien's
Blumen und Kräuter
Sammelt' und flocht er zu dauerndem Kranz.
Sichere Pflege
Danken die Wittwen ihm.
Ihn segnet der Dänische Landmann,
welchem sein kühner Ruf
erster Bote der Freiheit ward.

---

*) Halem, Andenken an Oeder. S. 164. 165.

---

## VI.

In den unmittelbaren Umgebungen des Herzogs Peter Friedrich Ludwig fehlte es nicht an feingebildeten Männern, welche an der literarischen Bewegung der Zeit lebendigen Antheil nahmen.*) Aber in Oldenburg ist im achtzehnten Jahrhundert der Hof niemals in dem Sinne zum Mittelpunkt des geistigen Lebens geworden, wie es in anderen Deutschen Residenzen — vor allem in Weimar, Darmstadt und Carlsruhe — der Fall war. Seinen Grund hatte dies in verschiedenen besonderen Verhältnissen, namentlich aber auch in der Persönlichkeit des Herzogs selbst, welcher, so offen sein Auge und sein Verständniß für jede Art von Verdienst war, doch die Aufgaben seines Fürstlichen Berufes in wesentlich anderer Richtung suchte als gerade in der Förderung der schönen Literatur.

Herzog Peter Friedrich Ludwig war, als er die Regierung des Herzogthums Oldenburg und des Bisthums Lübeck übernahm, dreißig Jahre alt. Bis in das Mannesalter hinein war ihm der Gedanke der Erbe eines Deutschen Thrones zu werden fern geblieben; erst der plötzliche Tod eines älteren Bruders, dann die unerwartete Geisteskrankheit des Vetters eröffneten ihm Aussichten, welche außerhalb seiner Lebenspläne wie seines Ehrgeizes lagen.

*) Unter denselben darf hier der Name des langjährigen Cabinetssecretärs Ludwig Benedict Trede (geb. auf dem Gute Grünhaus in Holstein 1731 Juni 4., gest. zu Eutin 1819 Decbr. 30.) nicht unerwähnt bleiben, welcher, ohne selbst literarisch productiv zu sein, doch anregend und theilnehmend mit den Oldenburger und Eutiner literarischen Kreisen in enger Verbindung stand.

Auch seine Erziehung war weit verschieden gewesen von derjenigen, welche einem durch die Geburt zur Thronfolge berufenen Prinzen auf planmäßig geebneten Wegen an das Ziel zu leiten pflegt. Schon als Kind hatte er die Wechselfälle eines unsteten Lebens, die Wandelbarkeit menschlicher Geschicke aus nächster Anschauung kennen gelernt.

Sein Vater, Herzog Georg Ludwig von Holstein-Gottorp,*) stand in Preußischem Kriegsdienst als Oberster eines Dragoner-Regimentes, seine Mutter, die Herzogin Sophie Charlotte — „die beste der Mütter und geistreichste der Frauen", wie er selbst sie nennt**) — war die Tochter des Preußischen Feldmarschalls Prinzen Friedrich Wilhelm von Holstein-Beck, und in erster Ehe mit dem Burggrafen Alexander zu Dohna vermählt gewesen, welcher in der Schlacht bei Sorr im zweiten Schlesischen Kriege den Heldentod starb. In Riesenburg in Ostpreußen, wo das Regiment Holstein in Garnison lag, ward der junge Prinz am 17. Januar 1755 — ein Jahr vor dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges — geboren. In das Getümmel des großen Krieges fallen die ersten Eindrücke seiner Kinderjahre. Während der Vater auf den Schlachtfeldern Schlesiens und Böhmen's als Reitergeneral sich den ruhmvollen Namen erwarb, welchen die Erztafeln am Standbilde Friedrichs des Großen in Berlin der Nachwelt erhalten haben, zog die Mutter mit den beiden Söhnen von Ort zu Ort, in Königsberg und Hamburg, in Cassel und Leipzig vorübergehende Zufluchtsstätten suchend.

Nach der Schlacht bei Torgau, in welche die Reiterei des Herzogs mit entscheidendem Erfolg, aber nach der Ansicht des Königs zu spät eingegriffen hatte, kam es zu einem Zerwürfniß,

---

*) Ueber dessen Leben und die erste Jugendzeit des Herzogs Peter Friedrich Ludwig vergl. Georg Ludwig Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorp. Oldenburg 1867.

**) Georg Ludwig Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorp. S. 34.

in welchem zwei harte Köpfe sich begegneten. In dem Bewußtsein seines Antheils an dem Siege der Preußischen Waffen war Georg Ludwig am wenigsten geneigt, die Anspielung des Königs auf das „langsame Holsteinische Pferd“ sich gefallen zu lassen, und ein gereizter Briefwechsel hatte die wohl beiden Theilen unwillkommene, aber nicht mehr vermeidliche Folge, daß der Herzog seinen Abschied aus der Preußischen Armee erbat und erhielt. In tiefer Verstimmung ging er mit seiner Gemahlin und seinen Kindern zunächst nach Coswig zu seiner Schwester, der Fürstin Johanna Elisabeth von Anhalt-Zerbst, und ließ sich nachher, die ihm aufgezwungene Muße schwer und unwillig ertragend, in Königsberg nieder.

Um diese Zeit starb in St. Petersburg die Kaiserin Elisabeth, und Peter III., der erste Czar aus dem Oldenburgischen Hause, bestieg den Russischen Thron. Es war eine der ersten Handlungen des neuen Kaisers, daß er einen Generaladjutanten nach Königsberg sendete und seinen Oheim, den Herzog Georg Ludwig, mit seiner Familie in seine Hauptstadt einladen ließ. Mit seiner Hülfe hoffte er vor allem die Russische Armee nach Preußischem Muster umgestalten und mit Friedrich dem Großen die näheren politischen Beziehungen anknüpfen zu können, deren er für seine Rachepläne gegen Dänemark bedurfte. Mit Königlichem Pomp ward der einfache Prinz von Holstein in Rußland empfangen; der Kaiser ernannte ihn zum Feldmarschall, stellte ihn an die Spitze des neugebildeten Conferenz-Ministeriums und der für die Reform des Militärwesens berufenen Commission, schenkte ihm den Schuwaloff'schen Pallast in St. Petersburg und verlieh ihm mit dem Titel Hoheit gleichen Rang mit den Mitgliedern des Kaiserlichen Hauses. Einige Wochen später traf die Herzogin mit den jungen Prinzen Wilhelm August und Peter Friedrich Ludwig in der Russischen Hauptstadt ein, der Kaiser eilte ihr entgegen, geleitete sie in einem zehnspännigen Galawagen in die Stadt, und ihre Ankunft gab Veranlassung zu glänzenden Festen, bei welchen Peter III. unter

dem Donner der Kanonen das Wohl des Holsteinischen Hauses ausbrachte. Die jungen Prinzen ernannte er zu Regiments-Inhabern und zu General-Majoren. „Und ich“ — soll bei dieser Gelegenheit der achtjährige Großfürst Paul ausgerufen haben — „bin Nichts als Großfürst!“ *)

Aber es blieb dieser glänzenden Wendung nur eine kurze Dauer beschieden. Schon wenige Monate später war der Sturz Peter's III., die Thronbesteigung Catharina's II. eine Thatsache. An jenem verhängnißvollen 9. Juli versuchte der Herzog vergeblich in den Casernen die Meuterei der Truppen zu beschwören; auf dem Wege nach Oranienbaum ward er von aufständischen Soldaten erkannt, verwundet vom Pferde gerissen, seines Degens beraubt und nach dem Winterpallast geschleppt. Unterdessen plünderte betrunkene Soldateska den Schuwaloff'schen Pallast, welchen der Herzog bewohnte, und die Herzogin mußte sich mit den beiden Prinzen in ihr Schlafzimmer flüchten, von dessen Eingang sich die Wüthenden nur mit Mühe zurückhalten ließen. Der Herzog selbst ward, als er in sein Palais zurückkehrte, in das Handgemenge verwickelt und schlug einen der Rädelsführer mit der Faust zu Boden.

Nach dem Tode des Kaisers war für Georg Ludwig des Bleibens in St. Petersburg nicht mehr. Doch trug die neue Kaiserin Katharina II. dem Oheim die Treue, die er ihrem gestürzten Gemahl erwiesen, nicht nach. Die über ihn und seine Familie verhängte Bewachung ward schon nach wenigen Tagen aufgehoben, und in gnädiger Form erfolgte die Ernennung des Herzogs zum Statthalter in den Großfürstlich Holsteinischen Landen. Schon Ende Juli verließ er mit den Seinigen Rußland.

Auch dieser neuen Stellung sollte jedoch der Herzog nicht lange erhalten bleiben. Kaum waren in Kiel die glänzenden Feste

*) Georg Ludwig Herzog von Schleswig-Holstein-Gottorp. S. 203.

verrauscht, mit denen die Ritterschaft und das Volk von Holstein die Ankunft des Statthalters feierten, so ward seine Gemahlin von einer schweren Krankheit ergriffen, welcher ihre schon erschütterte Gesundheit rasch erlag. Sie starb im Bischöflichen Hause zu Hamburg am 7. August 1763. Für den Herzog war nach den bitteren Prüfungen der letzten Jahre dieser Schlag vernichtend. Am 7. September sollten die sterblichen Ueberreste der Herzogin in der Gruft der Michaeliskirche vorläufig beigesetzt werden, bis das Fürstliche Erbbegräbniß zu Bordesholm vollendet sein werde. Im Begriff sich zu diesem schweren Gange zu rüsten sank der Herzog vom Schlage getroffen todt zu Boden. Nur auf vierundvierzig Jahre brachte er sein sturmbewegtes Leben.

So hatte denn der Tod innerhalb weniger Wochen den beiden jungen Prinzen Wilhelm August und Peter Friedrich Ludwig, von denen der erstere zehn, der letztere acht Jahre alt war, beide Eltern geraubt. Für die Verwaisten sorgte gewissenhaft und großherzig die Kaiserin Catharina, indem sie in Gemeinschaft mit dem Fürstbischof von Lübeck, Herzog Friedrich August, die Vormundschaft über sie übernahm. Am Fürstbischöflichen Hof in Eutin verbrachten sie die nächsten anderthalb Jahre. Alsdann sandte man sie auf Anordnung der Kaiserin zur Vollendung ihrer Erziehung nach der Schweiz und Italien. *)

Vier Jahre lang lebten die jungen Prinzen in Bern und vier Jahre lang in Bologna unter der Leitung und Obhut des ihnen als Erzieher beigegebenen Russischen Obersten von Staal, eines gebildeten Mannes von feinem Tact und edler Gesinnung, welcher auf Geist und Gemüthsart seiner Zöglinge den besten Einfluß übte. In einer eigenhändigen Instruction hatte die Kaiserin dem Obersten von Staal die leitenden Grundsätze für

---

*) Ueber die Erziehung der Prinzen s. das Nähere bei Hennes, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg. Mainz 1870. S. 32 ff.

die Erziehung ihrer Vettern vorgeschrieben und ihm — eine Ermahnung, die aus dem Munde der Beschützerin Diderot's eigenthümlich klingt — dabei besonders zur Pflicht gemacht, „die zarten Gemüther derselben vor allem Eindruck der Freigeisterei und was nur dahin gehören mag, kräftiglich und sorgfältig zu bewahren.“ Auch sollte von ihm „aller Fleiß angewendet werden, daß der moralische Character der Prinzen zu den allgemeinen Pflichten der Menschenliebe ausgebildet, und selbige insonderheit zu den Empfindungen der ungeschminkten Tugenden der Gerechtigkeit und des Wohlthuns sowie besonders zu ihrer Selbsterkenntniß angeführet, und gleich Anfangs deren Gemüther von dem eitlen Wesen des Stolzes und des Vorzugs vor anderen Menschen entfernt werden, weshalb derselbe durch eine kluge Wahl den Umgang der Prinzen solchergestalt einzurichten habe, daß selbige, soviel immerhin menschenmöglich sein werde, für alle gefährlichen Principia verwahret werden möchten.“ *) Der Oberst von Staal verstand es sich mit dem Geiste dieser Instruction zu durchdringen und verpflichtete durch die glückliche Lösung seiner nicht immer ganz leichten Aufgabe nicht allein die Kaiserin, sondern vor allem auch den Herzog Peter Friedrich Ludwig selbst, mit dem er bis an das Ende seines Lebens in vertrauten Beziehungen blieb, zu dauerndem Dank.

Im August 1773 verließen die beiden Prinzen die Ritteracademie zu Bologna und begaben sich nach St. Petersburg an den Hof der Kaiserin. Hier entschied sich der ältere für den Dienst in der Russischen Marine, der jüngere für denjenigen in der Landarmee. Eben damals stand das Russische Heer unter der Führung des Feldmarschalls Grafen Rumänzow im Felde gegen die Türken. Kurz bevor der Friede von Kutschuck-Kainardsche diesem siegreichen Feldzug ein Ende machte, traf der junge Prinz Peter von Holstein im Hauptquartier des General

*) Hennes, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg &c. S. 33.

Kamenskoi bei Schumla ein, und die letzten Tage des Krieges gaben ihm noch Gelegenheit, sich durch muthige und kaltblütige Haltung inmitten der Gefahr hervorzuthun und die Anerkennung des Oberbefehlshabers zu erwerben.*) In denselben Tagen — am 14. Juli 1774 — ereilte den älteren Bruder sein verhängnißvolles Geschick. Auf der Fahrt von Kronstadt nach Reval stürzte er aus dem Mastkorb des Kriegsschiffes Ezechiel in das Meer und ertrank. Die durch die Drehung des Schiffes veranlaßten Wirbel zogen ihn in die Tiefe, bevor ihm rettende Hülfe geleistet werden konnte. Unter dem Wasser konnte man noch auf mehrere Klafter Entfernung die sinkende weiße Uniform erkennen.**)

Prinz Peter — aus der Familie des Herzogs Georg Ludwig nunmehr der einzige Ueberlebende — blieb nach dem Abschluß des Friedens nicht im Russischen Militärdienst, sondern nahm vorerst einen längeren Aufenthalt in England. Als er im Frühjahr 1775 die glänzende Newastadt verließ, ahnte er nicht, welche Verkettung von Verhängnissen ihn sechsunddreißig Jahre später dorthin zurückführen werde.

In England empfing der Prinz durch den Grafen Holmer die ersten Nachrichten von dem traurigen Gesundheitszustand seines Vetters Peter Friedrich Wilhelm, durch welche seinen Lebens-

---

*) Feldmarschall Graf Rumänzow an den Prinzen Peter von Holstein: „Der Herr General Kamenskoi, in seinem Rapport bei Bazardschik, sagt mir über Ew. Durchlaucht Alles was man nur Befriedigendes und Vortheilhaftes sagen kann. Ich mache Ihnen mein Compliment und wünsche Ihnen Glück zu dem schönen Erfolg Ihres ersten Probestücks. Wie Sie sich den Gefahren ausgesetzt, habe ich mit Freude und Bewunderung, aber auch mit Unruhe vernommen. Diese Gefühle alle miteinander haben Sie mir eingeflößt; und indem ich dies bedenke, sehe ich Sie an und muß ich Sie ansehen als dazu bestimmt, dem Staat einst ausgezeichnete und wesentliche Dienste zu leisten. Mögen Ew. Durchlaucht diesen Betrachtungen die Bitte zuschreiben, die ich Ihnen hier wiederhole, Ihr Leben nicht mehr so auf's Spiel zu setzen.“ Hennes, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg 2c. S. 62.

**) Hennes, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg 2c. S. 58.

aussichten eine völlig veränderte Richtung gegeben wurde. Der Zustand des Erbprinzen war hoffnungslos und eine rechtzeitige Regelung der Regierungsnachfolge im Bisthum Lübeck und im Herzogthum Oldenburg unabweislich. Bei den Verhandlungen darüber erhoben sich mancherlei eigenthümliche Schwierigkeiten, welche nicht dazu beitrugen das ohnehin niemals besonders warme Verhältniß des Prinzen Peter zu seinem Oheim, dem alten Herzog Friedrich August, und dessen Gemahlin inniger zu gestalten. Man verständigte sich zwar, aber nicht ganz ohne zurückbleibende Verstimmung von beiden Seiten. Der Prinz nahm jedoch von nun an im Sommer seinen Aufenthalt im Herzogthum Oldenburg und verlebte in der Zurückgezogenheit des Schlosses zu Rastedt an der Seite seiner jungen Gemahlin glückliche Tage. Es waren dies fast die einzigen hellen Sonnenblicke, welche auf das lange und bewegte Leben des Herzogs sich herabgesenkt haben. Auch sie waren nur von kurzer Dauer.

Herzog Peter Friedrich Ludwig war eine ernst und nüchtern angelegte Holsteinische Natur, ein Herr von klarem Blick, festem Willen und strengstem Pflichtgefühl, als Regent ein Geschäftsmann ersten Ranges, jedem Verdienst gerecht, gleichmäßig und wohlwollend in seinem Urtheil über Menschen und Dinge, unerbittlich gegen Unwahrheit und Heuchelei, ein Deutscher Fürst in des Wortes bester Bedeutung! So lebt sein volksthümliches Bild noch heute in der Erinnerung des Landes, mit dessen Geschicken die seinigen in sturmvoller Zeit während einer vierundvierzigjährigen Regierung verbunden gewesen sind. Allem äußerlichen Scheinwesen, allem prunkvollen Treiben abhold, war der Herzog in seinem Privatleben fast bürgerlich einfach; ihm war sein Haus seine Welt, sein fürstlicher Beruf der Inhalt seines Daseins. Mit um so niederschmetternderer Wucht trafen ihn die schweren Schicksalsschläge, welche die Abschnitte seines einsamen Lebens schmerzlich bezeichnen — nach den trüben und wüsten Erfahrungen der Jugendzeit der Verlust der Gemahlin, eines hoffnungsvollen

Sohnes, endlich des Landes selbst! Aber so tief die Wunden sein mochten, aus welchen sein Herz blutete — mit antiker Gelassenheit beugte er sich unter den Willen des ehernen Schicksals. Ihm war die Pflicht der Leitstern des Lebens. Mit der empfindsamen Ueberspanntheit eines sich in sich selber wiegenden Gefühlscultus, welche der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Deutschland eigen war und dem damaligen geistigen und gesellschaftlichen Leben der Nation ihren Stempel aufprägte, hatte die Sinnesweise des Herzogs wenig innere Verwandtschaft. Dem hartgeprüften Manne, der schon als Kind den Ernst des Lebens an sich erprobt und tiefe ernüchternde Einblicke in die wahren Triebfedern menschlichen Handelns gethan hatte, war Schwärmerei eine Sprache, welche er nicht verstand. Eher hatte das Leben die in ihm liegende sarcastische Ader ausgebildet. Deshalb war seine Persönlichkeit für enthusiastische Dichternaturen wie Stolberg nicht von vornherein einnehmend; aber der Herzog wußte doch auch das Tüchtige und Dauernde, das in dem Sturm und Drang dieser merkwürdigen Zeit lag, nach seinem Werth zu schätzen, und in seinem Verhältniß zu Stolberg ist, wie wir glauben, dieser in seinem Urtheile öfter ungerecht gegen den Herzog als der Herzog gegen ihn gewesen. Auch Männer wie Klopstock und Boje fanden an seinem Hof freundliche Aufnahme und Voß durfte sich während seiner Wirksamkeit in Eutin über Mangel an Anerkennung und Förderung von Seiten des Herzogs nicht beklagen. Den „Vater Eutins" nannte er ihn in der Widmung der „Luise"; aber freilich meint er — vielleicht nicht mit Unrecht — in einem gleichzeitigen Brief an Miller, daß dem Herzog mit Gedichten weniger gedient sei als mit oeconomischen Abhandlungen. *) Der Musik und vor allem der Malerei wendete der Herzog ein lebhaftes eigenes Interesse zu. Für die bildende

*) Wilhelm Herbst, Johann Heinrich Voß. Bd. 2. Abth. 1. Leipzig 1874. S. 18.

Kunst hatte der vierjährige Aufenthalt in Italien ein sicheres Verständniß bei ihm entwickelt. Unter seiner Regierung schmückte Wilhelm Tischbein die Herzoglichen Schlösser mit hervorragenden Bildern im classischen Geschmack und zu der jetzt im Augusteum in Oldenburg vereinigten kleinen aber gewählten Gemäldesammlung ist der Grund von ihm gelegt. Auch für landschaftliche Schönheit hatte er ein feines Auge; der herrliche Park, welcher das heutige Großherzogliche Schloß in Eutin umgiebt, ist eine Schöpfung des Herzogs Peter Friedrich Ludwig.

Stolberg's erste Bekanntschaft hatte der Herzog am Fürstbischöflichen Hof in Eutin gemacht. Später hatte er ihn — während der Gesandtschaft des Grafen in Copenhagen — bei einem Besuch am Dänischen Königshof wiedergesehen und dort einige Tage mit ihm verlebt. In mehrfacher Veranlassung waren dann zwischen Beiden Briefe gewechselt. Der Name des Prinzen Coadjutor wird in dieser Zeit von Stolberg nicht anders als mit Hochschätzung und Ehrerbietung genannt; aber bei dem Regierungsantritt des Herzogs lag ihm doch wohl das Gefühl nicht fern, daß vielleicht wesentliche und unliebsame Veränderungen im Anzuge seien, und in einem seiner Briefe tritt geradezu die Befürchtung hervor, ob wohl Holmer seiner Stellung werde erhalten bleiben.*) Darüber beruhigte der junge Herzog die besorgten Gemüther rasch. Aber auch Stolberg gab er einen unumwundenen und ehrenden Beweis seines Vertrauens, indem er die wichtige St. Peterburger Mission in seine Hände legte. In Neuenburg und Oldenburg knüpfte sich alsdann in häufigem Verkehr ein näheres persönliches Verhältniß zwischen dem Herzog und Stolberg, welches auf den Lebensgang des letzteren auch später einen bestimmenden Einfluß geübt hat.

Nach Neuenburg kam der Herzog wiederholt auf Rundreisen, welche er — um mit eignen Augen zu sehen, — zu Pferde mit

*) Hennes, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg rc. S. 273.

wenigen Begleitern durch das Land machte, und nahm alsdann gern im Stolberg'schen Hause sein Absteigequartier. Zum ersten Male im Juni 1786. „Er hat — schreibt Stolberg seinem Bruder über seinen fürstlichen Gast *) — bei richtigem Verstande seltene Unbefangenheit, und ist durchdrungen von der großen Wahrheit, daß der Fürst nur l'homme d'affaires des Landes sein soll.“ Ein zweiter Herzoglicher Besuch in Neuenburg fällt in die Octobertage des Jahres 1788. In dieser Zeit ließ der Herzog auf dem Gertruden-Kirchhof zu Oldenburg eine Begräbnißcapelle errichten, welche die irdischen Ueberreste seiner dahingeschiedenen Gemahlin aufnehmen sollte, und Stolberg ward von ihm mit der Abfassung der Inschriften betraut, die zur Ausschmückung der Vorhalle bestimmt waren.

In die Hände des Herzogs **) legte Stolberg auch das einzige größere Werk seiner Neuenburger Muße — sein Buch „die Insel“. ***) Schon der Titel bezeichnet dasselbe als ein Erzeugniß einsamer weltabgezogener Gedankenthätigkeit, und es trägt ganz das Gepräge der friedlich stillen äußeren Umgebungen, in welchen es entstanden ist. Das Buch zerfällt in zwei Theile; in dem ersten überwiegt der Character des politischen Romans, in dem letzteren derjenige der Idylle; in dem ersten ist die Form des platonischen Dialogs, in dem zweiten die rhythmische Form vorherrschend. Wie zahlreiche verwandte Erscheinungen der Literatur-Epoche des achtzehnten Jahrhunderts ist auch dieses Buch auf unmittelbare Anregungen Rousseau's und seiner Schule zurückzuführen. Es wird eingeleitet durch das dem Prediger Salomo

---

*) Stolberg an den Grafen Christian 1786 Juli 14. Hennes, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg 2c. S. 322.

**) Hennes, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg 2c. S. 368.

***) Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Hamburg 1821. Bd. 3. S. 89. — Ausführliche Beurtheilung bei Menge, Der Graf Friedrich Leopold Stolberg und seine Zeitgenossen. Bd. 1 S. 196.

entlehnte Motto: „Gott hat die Menschen aufrichtig gemacht, aber sie suchen viel Künste“, und ist in seinem ganzen Zusammenhang getragen von dem Rousseau'schen Gedanken: „Alles geht rein aus den Händen des Schöpfers hervor, Alles entartet unter den Händen der Menschen.“ Dem Verfasser ist die bestehende Gesellschaft in ihren Grundlagen faul und verrottet, und es ist ihm die Aufgabe der Weisen, die Menschen in ihrem staatlichen, ihrem sittlichen und ihrem geistigen Leben zur Natur zurückzuführen. Hatte Stolberg, solange er selbst mitten im Leben der großen Welt und der Höfe stand, in feurigen Satyren — seinen „Jamben“ — die Schäden und Schwächen der ihn umgebenden Gesellschaft rücksichtslos angegriffen, so versenkte er sich nun in seiner Neuenburger Einsamkeit in den Ausbau eines luftigen Traumgebäudes, in welchem das Bild einer idealen Gesellschaft — auf einer glücklichen Insel abgeschnitten von dem verkommenen geschichtlichen Menschenthum — sich darstellen sollte. Mit Geist und Feinheit, in eleganter Form, ist die Aufgabe durchgeführt, wenn auch dem heutigen Geschmack hie und da ein gewisses Uebermaaß an Pathos unbequem sein mag, für welches vielleicht weniger der Dichter als das Zeitalter verantwortlich zu machen ist. Auch die Gräfin Agnes hatte an diesem Werk thätigen Antheil; aus ihrer Feder ist die in den zweiten Theil eingelegte Erzählung Aura von Psyche.*) Die Insel war Stolberg's letzte größere Dichtung; mit ihr nahm — bemerkt eine nicht eben wohlwollende Kritik — Friedrich Leopold Stolberg vom Parnaß Abschied um in das Himmelreich überzusiedeln.

Mit einem Versuch seinen alten Freund Bürger — den Dichter der Lenore — dem Oldenburger Kreise einzuverleiben

---

*) Stolberg an Bürger 1788 Octob. 3. „Meine Agnes grüßt freundlich. Sie ist die Psyche in der Insel; von ihr ist die Erzählung, welche der Psyche zugeschrieben wird.“ A. Strodtmann, Briefe von und an Gottfried August Bürger. Berlin 1874. Bd. 3. S. 200.

hatte Stolberg beim Herzog kein Glück. *) Bürger lebte damals in elenden Verhältnissen in Göttingen, tief gebeugt durch den Verlust seiner zweiten Frau, kränklich, in aufreibendem Kampf mit drückenden Schulden, mühsam durch literarische Arbeiten und Privatvorlesungen sein Dasein fristend. Aus dieser Noth sendete er — der alten Hainbundtage eingedenk — einen Hülferuf an Stolberg, mit dem er auch in den letzten Jahren in literarischer Verbindung geblieben war. „An Sie — schrieb er — den herzlichsten und edelsten unter meinen Freunden, — wende ich mich hiemit kurz und gut zuerst. Ich höre, daß Ihre Verdienste von dem edlen Fürsten ihres Landes erkannt und geschätzt werden. Das kann mich ganz und gar nicht wundern. Denn wenn ich Fürst wäre, so wüßte ich nicht, wie mir Fritz Stolberg minder als Alles sein könnte. Nun, wollen Sie's denn wohl wagen, falls so ein Menschenkind wie ich im dortigen Dienst zu gebrauchen wäre, dies Menschenkind zu empfehlen und edelmüthig dafür in Bürgschaft zu gehen?" Stolberg antwortete umgehend und bat Bürger ihm einen Brief zu schreiben, den er dem Herzog und dem Minister zeigen könne. Dabei warnte er vor allzu hochfliegenden Hoffnungen. „Hier im Lande sind sehr gute Beamtenstellen von fünfhundert bis tausend Thalern Einkünften. Aber auch hier im Lande wird ein mittelmäßiger Pensionist des leidigen Säckels wegen dem bravsten Manne, wäre es auch Bürger, so auch der mittelmäßigste Oldenburger dem bravsten Fremdling, wäre es auch Bürger, vorgezogen. Ja was sage ich, wäre es auch Bürger?" — Doch versprach Stolberg sein Möglichstes zu thun und beeilte sich den ebenfalls mit Bürger befreundeten Halem in's Vertrauen zu ziehen. „Bürger hat mir geschrieben — heißt es in einem Brief an Halem **) — er verschmachte im Lande der

*) Vergl. hierüber das Nähere bei A. Strodtmann, Briefe von und an Gottfried August Bürger. Bd. 3. S. 175 ff.

**) Stolberg an Halem 1787 Febr. 27. — G. A. v. Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 51.

Philister, er wünsche fort von dort, wünsche hierher in unser Land zu kommen. Sehen Sie Möglichkeit dazu? Ich glaube, eine Beamtenstelle würde ihm sehr anstehen; aber wie erhält man die für ihn? Und doch soll er ein wackerer Jurist sein. Nachbar mit Rath!" Er schrieb alsdann noch einmal an Bürger in der Sorge, daß sein erster Brief vielleicht zu wenig ermuthigend gewesen sei. „Heraus aus dem Lande der Philister! Mich wundert, daß Sie nicht schon längst im heiligen Zorn der Esel einem einen Kinnbacken ausgerissen haben um das Philisterzeug zu zerdreschen!" Bürger schrieb darauf den gewünschten „producihlen" Brief und Stolberg zeigte ihn dem Herzog. „Vor einigen Tagen — berichtet er darüber — habe ich den Herzog gesprochen. Mit Freuden lasse ich ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er etwas von dem Werth Ihres Anerbietens empfand. Ich suchte diese Empfindung zu nutzen und ihm die Erfüllung unseres Wunsches so nahe zu legen, als ich, ohne Ihnen etwas zu vergeben, thun konnte. Er ließ sie aber, ganz nahe, zwischen ihm und mir liegen; doch habe ich Hoffnung, zum wenigsten mehr, als ich vor unserer Unterredung hatte. — — Ach, liebster Bürger, wie wollen wir manchen Tag unseres Lebens zusammen froh werden, wenn ein guter Genius uns zusammenbringt! Verjüngen wollen wir uns, wir alten Knaben, wie die Adler, und auffahren mit neuer Kraft!" Er theilt ihm dann mit, daß er Halem in's Vertrauen gezogen habe. „Vor einigen Tagen hat mich Halem verlassen, welcher mich besucht hatte. Sie kennen ihn; es ist ein guter braver Mann, dem ich unser Geheimniß schon vor einiger Zeit anvertraute, weil er des Zutrauens werth ist und zu unserem Zweck vielleicht nützen kann." Stolberg empfiehlt ihm dann Aufsätze für die Oldenburgischen Blätter vermischten Inhalts zu schreiben, durch welche sich die Aufmerksamkeit des Herzogs auf ihn lenken lasse. „Aber das Herz im Leibe schwillt mir vor Unwillen, daß Du, edler Aar, Dich durch solches Geschreibsel

empfehlen sollst!" Eine weitere Besprechung mit dem Herzog und dem Grafen Holmer hofft er bei einem Sommerbesuch in Eutin herbeiführen zu können. „Aber mit dem Bischof — schreibt er — muß man sehr behutsam in solchen Fällen sein; legt man ihm eine Sache zur Unzeit nahe, so läßt er sie liegen. Er ist von der Art: Cui male si palpere, recalcitrat undique tutus. Ich habe mit Halem darüber gesprochen, ob etwa am Ende des Sommers es gut sein möchte, daß Sie eine kleine Reise hieher machten; aber diese Idee ist sehr unreif. Gott weiß, wie gern ich Sie hier umarmte? Aber umsonst will ich Sie nicht hersprengen; auch möchte vielleicht der Bischof Abrede wittern, und dann wäre Alles aus. Gott, welcher den Adlern ihren Weg über Wolken zeigt, leite Sie und diese Sache, welche mir so sehr am Herzen liegt!" Aber der Herzog, der solche Dinge mehr unter dem nüchternen Gesichtspunct des dienstlichen Interesses aufzufassen pflegte, und zu dessen Ohren wohl auch die „Lästerungen der Hannöverschen Philister" gedrungen waren, blieb auf seiner Hut. Ob er so ganz Unrecht hatte, wenn er in diesem Falle, wie Stolberg sich ausdrückt, „den Dichter für einen zwar seltenen aber losen Vogel hielt, der nicht in die Wirthschaft tauge",*) mag dahin gestellt bleiben. Genug, Bürger wurde nicht Amtmann in Oldenburg.

In Neuenburg gingen nun auch die „goldenen Agnestage" zu Ende und es bereiteten sich für Stolberg Zeiten schwerer Prüfungen vor. Die von jeher zarte Gesundheit der jungen Gräfin war schon seit längerer Zeit erschüttert ohne daß sie eigentlich dauernd leidend gewesen war. Noch im Sommer war man Monate lang zum Besuch bei den Verwandten in Holstein und Dänemark gewesen. Nachdem sie dann im Herbst an einem hitzigen

*) A. Strodtmann, Briefe von und an Gottfried August Bürger. Bd. 3. S. 178.

Fieber plötzlich erkrankt war, schied sie am Abend des 15. Novb. 1788 aus dem Leben. Was für Stolberg ihr Verlust bedeutete, bedarf keines Commentars, nachdem in einem ausgedehnten Familien-Briefwechsel *) dem Urtheil der Welt die umfassendsten unmittelbaren Zeugnisse darüber vorliegen. Aus diesen Briefen zeichnet sich auch das anziehende Bild der Gräfin Agnes am sichersten und besten. Wäre sie dem Leben erhalten geblieben, wäre der Kreis glücklicher Häuslichkeit in Neuenburg nicht durch diesen „Wetterschlag" zerstört — vielleicht würde dann auch Stolberg's Bild in anderen Umrissen vor den Augen der Nachwelt stehen! Aber auch in den weiteren Kreisen, mit denen sie innerhalb und außerhalb der Heimath in Berührung getreten war, hinterließ die Gräfin Agnes ein lichtvolles Andenken, ihr Tod eine schmerzlich empfundene Lücke. Wohl mochte auch von ihr jener Vers gelten:

Was vergangen, kehrt nicht wieder,
Aber ging es leuchtend nieder,
Leuchtet's lange noch zurück.

Noch aus sechs- und dreißigjähriger Erinnerung schrieb im Jahr 1820, als die Zerwürfnisse zwischen Stolberg und Voß die Gemüther in Deutschland bewegten, der feinste Kenner weiblicher Naturen, Goethe: **) „Ich habe mich in den blühendsten schönsten Tagen der Gräfin Agnes Stolberg an ihrer anmuthigsten Gegenwart erfreut und ein Wesen an ihr gekannt, vor dem alsobald alles Mißwillige, Mißklingende sich auflösen, verschwinden mußte. Sie wirkte nicht aus sittlichem, verständigem, genialem, sondern aus frei-heiterem, persönlich-harmonischem Uebergewicht. Nie sah ich

---

*) Insbesondere bei Hennes, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg. Mainz 1870.

**) Goethe. Bd. XXI. S. 275, in den Tag- und Jahresheften. — Vergl. auch W. Herbst, Johann Heinrich Voß. Bd. 2. Abth. 1. S. 279.

sie wieder, aber in allen Relationen, als Vermittlerin zwischen Gemahl und Freund, erkenne ich sie vollkommen. Durchaus spielte sie die Rolle des Engel Grazioso in solchem Grade lieblich, sicher und wirksam, daß mir die Frage blieb, ob es nicht einen Calderon, den Meister dieses Faches, in Verwunderung gesetzt hätte? Nicht ohne Bewußtsein, nicht ohne Gefühl ihrer klaren Superiorität bewegt sie sich zwischen beiden Unfreunden, und spiegelt ihnen das mögliche Paradies vor, wo sie innerlich schon die Vorboten der Hölle gewahr werden. — Die Göttliche eilte zu ihrem Ursprung zurück. Stolberg suchte nach einer verlorenen Stütze und die Rebe schlingt sich zuletzt um's Kreuz." Die sterbliche Hülle der Gräfin wurde nach Fühnen in Dänemark gebracht; unter den Kastanien von Brahe-Trolleburg — einer Besitzung der verwandten und eng befreundeten Gräflich Reventlow'schen Familie — fand sie ihre letzte Ruhestätte. *)

Für Stolberg war nach dem Tode der Gräfin das Schloß in Neuenburg verödet und es reifte in ihm bald der Entschluß aus seinen Oldenburgischen Verhältnissen sich loszulösen. Noch im November ging er mit den „Agneskindern" zu den Geschwistern nach Tremsbüttel. Von dort erbat er im März 1789 den Abschied aus dem Herzoglichen Dienst, nachdem ihm sein Schwager, der Minister Graf Andreas Peter Bernstorff, den Posten eines Dänischen Gesandten in Berlin angetragen hatte. „Der stille Bach meines Lebens, auf welchem ich überselig im kleinen Nachen umherfuhr — schrieb er damals an Halem**) — ist versiecht, und mir bleibt nur das große Meer übrig, auf das ich mich, nicht aus Wahl der Neigung, aus Wahl der Nothwendigkeit wage." Der Herzog würdigte Stolberg's Gründe vollkommen und ge-

*) Hennes, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg 2c. S. 411.

**) Stolberg an Halem. 1789 März 23. — G. A. v. Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 80.

währte die erbetene Entlassung in den gnädigsten Worten. Vor der Abreise nach Berlin schrieb er ihm noch Folgendes:*) „Arm an Worten und Mitteln die Gesinnungen meines Herzens auszudrücken, wird es mir gewiß nicht gelingen Ew. Hochgeboren meine Gedanken und Empfindungen bei Ihrem Abgange aus unserem kleinen Kreise zu schildern. Ich bedarf der Worte auch nicht, und Ew. Hochgeboren werden mit einem Blick übersehen, daß Talente, die ich schätze, Eigenschaften des Herzens, die ich ehre, (deren Gewißheit Ihnen bei Ihrer Reise nach Rußland das Innerste meiner Gesinnungen, meiner Lage, meines Herzens zeigte), Sie mir sowie der redliche Eifer in der Erfüllung ihrer Amtspflichten unendlich werth machte, und daß unter solchen Umständen es mir nicht gleichgültig ist, Sie zu verlieren. — — Wie gern sehe ich Sie glücklicher im Kreise lebender Freunde, als ich unter todten Geschäften werden kann. Gewiß vereinigt sich mein Wunsch mit dem Ihrigen: möchten Sie den unglücklichsten Zeitpunkt Ihres Lebens vergessen, nur nicht, wenn ich bitten darf, mit demselben die, welche aufrichtigen Antheil an Ihrem Glück nahmen."

Nur zwei Jahre dauerte Stolberg's Aufenthalt in Berlin. Schon nach wenigen Monaten war ihm auf „der hohen See" von neuem die Erkenntniß aufgegangen, daß — nach seinem kräftigen Ausdruck — „die sogenannten Freuden der großen Welt nur für Dummköpfe und Sclaven calculirt sind", und er sehnte sich mit ganzer Seele aus den ihn umgebenden Verhältnissen fort. So nahm er denn, als im Jahre 1791 in Eutin der Regierungspräsident von Lowzow gestorben war und der Herzog ihm die Nachfolgerschaft desselben antragen ließ, ohne Zaudern dies Anerbieten an. „Nur ein Wetterschlag — schrieb er von Tremsbüttel

---

*) Der Herzog an Stolberg. 1789 April 9. — Hennes, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg &c. S. 392.

aus an Holmer *) — wie derjenige war, der mich selbst zu Boden schmetterte, konnte mich aus den Diensten unseres theuren Bischofs schleudern, und mit warmer Empfindung kehre ich zu seiner Fahne zurück.“ Aber inzwischen war Manches anders geworden.

*) Stolberg an Holmer. 1791 Mai 16. — Hennes, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg 2c. S. 430.

# VII.

Während in Deutschland der schwärmerische Idealismus der Sturm- und Drangperiode, der Flügelschlag einer zu neuem und gewaltigem Leben erwachten Dichtkunst, der dialectische Zauber der Kantischen Philosophie die Geister und Gemüther erfüllte und bewegte und die Empfindungen und Gedanken der Menschen über den Dunstkreis des alltäglichen Daseins und seiner Bedürfnisse emporhob, bereiteten sich jenseits des Rheines Begebenheiten anderer Art vor. Die Stellung Deutschlands zu den Anfängen der großen Staatsumwälzung in Frankreich war theils durch die geschichtliche Entwickelung der letzten anderthalb Jahrhunderte, theils durch die Richtung der die Kreise der Gebildeten beherrschenden geistigen Bewegung fast von selbst vorgezeichnet. So wenig die ihn umgebenden politischen Zustände im Reich wie in den meisten Territorialstaaten den nachdenkenden Patrioten zu befriedigen oder zu erheben geeignet sein mochten, so waren doch Anhäufungen revolutionären Zündstoffs, wie sie in Frankreich unter dem Königthum der Bourbonen langsam aber unwiderstehlich angewachsen waren, in Deutschland damals kaum irgendwo vorhanden. Nach den ungeheueren Erschütterungen des dreißigjährigen Krieges war auf lange hinaus das einzige politische Bedürfniß, welches der Deutsche kannte und empfand, dasjenige der Ruhe gewesen. Als dann im achtzehnten Jahrhundert das geistige Leben in Deutschland wieder zu erwachen begann, lagen die Ausgangs- und Zielpunkte der literarischen und philosophischen Bewegung auf ganz anderen Gebieten als auf demjenigen des Interesses für Staat und Regierung, und die schwung-

vollen Freiheitsgesänge, welche die Dichter der Sturm- und Drangperiode — an ihrer Spitze der Reichsgraf Friedrich Leopold zu Stolberg — gelegentlich anstimmten, schöpften ihre Motive nicht aus dem Leben, sondern aus der Begeisterung für Herrmann den Cherusker oder die Tyrannenmörder der antiken Welt. Den politischen Dingen der Gegenwart gegenüber bezeichnete Goethe's Wort im Faust:

„Dankt Gott mit jedem Morgen,
Daß Ihr nicht braucht für's Römische Reich zu sorgen!“ —
„Ein garstig Lied, pfui ein politisch Lied!“

die damalige Grundstimmung nicht allein des Philisters, sondern auch der gebildeten und literarisch bewegten Kreise in Deutschland. So war es denn natürlich, daß die Vorgänge in Versailles und Paris hier die öffentliche Meinung nicht in dem Maaße mit sich fortrissen, wie dies in England und Nordamerika der Fall war, sondern daß man sich in Deutschland ihnen gegenüber Anfangs mehr zuwartend verhielt. Aber von den geistigen Mächten, welche auf den Zusammenbruch des ancien régime in Frankreich von entscheidender Einwirkung gewesen waren, hatten doch manche der Wiege der literarischen und philosophischen Bewegung in Deutschland zu nahe gestanden, als daß, was an sie anklang, nicht auch hier verwandten Stimmungen hätte begegnen sollen. Auch in Deutschland hatten zur Befreiung des Gedankens von den Fesseln der Scholastik und des Pedantismus die Philosophen der französischen Encyclopädie ihren Theil beigetragen, und dem idealen und schwärmerischen Fluge der Denker und Dichter der Sturm- und Drangperiode war kein Schriftsteller innerlich zusagender, keiner von den Männern und Frauen ihres Kreises wärmer verehrt, als gerade Rousseau, der „Vater der französischen Revolution“. Als deshalb in Frankreich mit dem Falle der Bastille der dritte Stand aufhörte „Nichts“ zu sein und sich anschickte „Alles“ zu werden, als Mirabeau von der Tribüne der Nationalversammlung gegen den alten Staat und die alte Gesellschaft

donnerte, als in den Verhandlungen über die Menschenrechte sich weite Aussichten auf ein goldenes Zeitalter der Freiheit und Gleichheit zu eröffnen schienen, — da gab es doch auch diesseits des Rheines ihrer nicht Wenige, welche in diesen Vorgängen die lebensvolle Verwirklichung Rousseau'scher Gedanken, mit denen man bisher nur im Reich der Träume sich abgefunden hatte, zu erblicken glaubten und ihnen darum ein warmes Herz entgegentrugen. In solchen Empfindungen begegneten sich damals Männer verschiedenster Lebensrichtung, Weltanschauung und geistiger Veranlagung. Aber diese Flitterzeit einträchtiger Schwärmerei für die französischen Begebenheiten dauerte nicht lange. Je mehr allmählich die Revolution die wahren Züge ihres Wesens enthüllte und den Augen der Menschen die blutigen Ziele klar wurden, auf welche der vulcanische Ausbruch der Volksleidenschaften die Bewegung unaufhaltsam hintrieb und die von den vorgespiegelten Traumbildern der Dichter und Philosophen himmelweit verschieden waren, — um so bestimmter drängte sich auch in Deutschland an den Einzelnen die Aufforderung heran, sich über seine Stellung zu den Ereignissen in Frankreich klar zu werden und mit sich selber auseinanderzusetzen. Und diese Auseinandersetzung vollzog sich denn auch in mannichfachster Richtung. Auch in Deutschland fehlte es weder an Gefühlsmenschen noch an kalten Doctrinären, welche der Revolution bis in ihre letzten Consequenzen treu blieben und in den Blutthaten Robespierre's und Marat's des Volksfreundes nur die gerechte und natürliche Vergeltung für die Verbrechen der Bourbonen erblickten, während Andere sich jetzt mit Abscheu von dem „die Menschheit schändenden" Frankreich abwendeten und mit den Thaten des Conventes zugleich Alles verwarfen, wofür sie früher sich selbst begeistert hatten. Viele wiederum suchten je nach den Besonderheiten ihrer Denkungsart innerhalb dieser Pole einen festen Punct zu finden, auf dem sie zu der großen Frage des Tages Stellung nehmen konnten. Das Urtheil über die französische Revolution aber

ward fortan zu einem wesentlichen Element in dem Gedanken- und Gefühlskreise der Deutschen Gesellschaft und mehr und mehr zu dem Maßstabe, welchen bisher gleichgesinnte und gleichstrebende Männer an ihr Verhältniß zu einander anlegten. Hatte das Zeitalter der Schwärmerei und Empfindsamkeit die Geister und Gemüther zusammengeführt, so zeigte nunmehr die Politik, indem sie dem Gange der geistigen Bewegung sich beimischte, ihre ätzende und scheidende Kraft. Die Gesichtspuncte, nach welchen die Menschen untereinander sich selbst, ihren sittlichen Werth, ihre Gesinnungen beurtheilten, waren plötzlich andere geworden. Mehr als eine warme Freundschaft, die an den Altären Klopstock's und Rousseau's mit Schwüren besiegelt und lange harmlos gepflegt worden war, ging über abweichende Meinungen von den französischen Dingen in die Brüche, verwandelte sich in Groll, Mißachtung, Feindseligkeit. Es konnte nicht fehlen, daß der daraus entspringende Gegensatz, wie er im gesellschaftlichen Leben überall sich fühlbar machte, so auch der Bewegung der Deutschen Literatur während des Jahrzehnts von 1790 bis 1800 seine Züge aufprägte.

Auch in dem entlegenen Theil des Deutschen Nordwestens, mit dessen literarischen und gesellschaftlichen Verhältnissen die gegenwärtigen Blätter sich beschäftigen, blieben die Ereignisse, welche in den Monaten Juli und August 1789 in Frankreich sich vollzogen, nicht ohne Echo. Zwar war in den abgeschlossenen und festbegründeten Zuständen des kleinen Landes dafür gesorgt, daß dieser Wiederhall hier so wenig wie vorerst in den meisten Deutschen Ländern über die beschränkten Kreise der gebildeten Classen hinausgriff und auch in diesen im Ganzen kein anderes Interesse hervorrief, als dasjenige, welches der Anblick ungewöhnlicher Dinge in dem ferner stehenden Zuschauer von selbst erzeugt. Nur in den von der Literaturbewegung der Zeit unmittelbar ergriffenen Kreisen fielen auch hier die Botschaften aus Frankreich und die Schlagworte der ersten Revolutionszeit auf einen wärmeren

Boden und man folgte in diesen der weiteren Entwickelung der Begebenheiten nicht allein mit Spannung, sondern auch mit innerlichem Antheil an der „Sache der Freiheit", in der man das Ideal eigener Träume sich verwirklichen sah. Unter unseren Landsleuten war, wie er sich rühmt, *) Gramberg der erste, welcher „laut das große Werk pries" und von dem Vorgehen der Franzosen den Sieg der „Sache der freien Menschheit" erwartete. Aber auch Halem's leicht empfänglicher Geist erfüllte sich rasch mit den Ideen, welche von Frankreich aus den Lauf durch die Welt begannen. In dem vertrauten Freundeskreise, welcher in der literarischen Gesellschaft in Oldenburg sich vereinigte, faßten diese Anschauungen ebenfalls bald Wurzel und die Nachrichten aus Paris waren dort Gegenstand häufiger und lebendiger Erörterung. Es war wohl nicht gerade guter Ton über diese Dinge laut zu reden; aber aus seinen Sympathien machte man doch kein Hehl. Damals — in den Flitterwochen der Revolutionszeit — erblickte auch Friedrich Leopold Stolberg in der Erstürmung der Bastille noch „die herrliche Morgenröthe der Freiheit". **)

Auf Halem's Urtheil über den Verlauf der französischen Revolution und auf die Ansichten, welche in den literarischen Kreisen in Oldenburg über die politische und sittliche Bedeutung dieser epochemachenden Weltbegebenheiten sich festsetzten, ist von entscheidender Einwirkung eine Reise gewesen, welche Halem im

*) In einem Brief an Halem nach Paris vom 19. Octob. 1790: „Sie wissen, mein Lieber, ich war hier wohl der erste, der laut das große Werk pries. Sinkt es; siegt der Despotismus; werden die Franzosen und mit ihnen die Erdenbürger nicht was sie könnten und sollten — nun so gebe ich die Sache der freien Menschheit auf, so sind wir dazu geboren, so verdienen wir Sclaven zu sein; — aber Mirabeau werde ich darum nicht minder ehren." (Aus Halem's handschriftl. Briefwechsel auf der Großh. Bibliothek zu Oldenburg.) — Die Stelle ist in G. A. v. Halem's Selbstbiographie, Briefe S. 108, weggelassen.

**) Stolberg an Voß 1789 Juli 21. — Herbst, Johann Heinrich Voß. Leipzig 1874. Bd. 2. Abth. 1. S. 117.

Sommer 1790 in der Gesellschaft zweier gleichgesinnter Freunde *) auf den Schauplatz der großen Ereignisse — nach Paris — unternahm. Zu dieser Reise hatten, wie es heißt, begeisterte Erzählungen die Anregung gegeben, durch welche ein aus Frankreich zurückkehrender Fremder bei der Durchreise durch Oldenburg den Kreis der literarischen Gesellschaft zu fesseln verstanden hatte.

Man verließ Oldenburg in den ersten Tagen des Juli und begab sich zunächst nach der Schweiz. Unterwegs drückte man in Pyrmont dem alten Möser, in Göttingen Bürger die Hand, sah in Mannheim Dalberg und Iffland, in Stuttgardt Schubart, den Dichter der Fürstengruft. In Zürich ward vor allem Lavater aufgesucht. In der Schweiz zogen neben den Wundern der Natur und dem Treiben der Städte auch die Erinnerungsstätten, an welche sich die Namen Voltaire's und Rousseau's knüpften — Ferney und die Petersinsel im Bieler See — die Reisenden an. Am 21. Septbr. ward bei Fort Ecluse die Gränze Frankreichs überschritten. Die ersten Eindrücke des in seinen Tiefen aufgeregten Volkslebens empfing man in Lyon und erreichte Paris am Nachmittage des 4. October.

Das großartige Leben der französischen Hauptstadt wirkte während eines achtwöchentlichen Aufenthaltes mächtig auf die Gemüther Halem's und seiner Freunde. Mit vollem Behagen gab man sich den bewegten Strömungen des Tages hin, tauchte sich immer von neuem in das von tollem Freiheitstaumel berauschte Menschengewühl des Palais Royal, lauschte den Schlagworten der Volksredner und Zeitungsvorleser in den Café's, jubelte im Theater den Kraftstellen in Voltaire's Brutus und Beaumarchais Opern zu. Gern unterwarf man sich stundenlangem Warten auf der Straße, um einen Platz auf der Tribüne der

*) Des Landgerichtsassessors Johann Friedrich Cordes (geb. zu Dedesdorf 1759 Mai 5., gest. als Oldenb. Canzleirath 1827 Jan. 10.) und des Advocaten Johann Wigand Christian Erdmann (geb. zu Nordenhamm 1764 Juli 2., gest. zu Zwischenahn als Oldenb. Geh. Hofrath und Oberamtmann 1842 April 19).

Nationalversammlung zu erlangen und dort über die großen Fragen des Jahrhunderts Lameth, Cazalès, Clermont-Tonnerre, Barnave, Maury, Mirabeau reden zu hören. Auch in den Clubb der Jacobiner ließen die Oldenburger Reisenden sich einführen und wohnten den Versammlungen desselben häufig und mit gespanntestem Interesse bei. Sie waren zugegen, als Mirabeau in flammender Rede den Verdacht geheimer Verbindungen mit der Regierung von sich abwies, und als der junge Herzog von Chartres, „ein hübscher bescheidener Mann von etwa achtzehn Jahren", — vierzig Jahre später Ludwig Philipp, König der Franzosen — in den Clubb aufgenommen wurde. Nach den Anstrengungen und Aufregungen des Pariser Tages schöpfte man dann Luft in dem verödeten Versailles, wo man das Ballhaus, „die Wiege der jungen Gallischen Freiheit", mit wärmerem Herzschlage betrat als den Pallast Ludwigs des Vierzehnten, oder an Rousseau's Grabe in Ermenonville. Den König und die Königin sah man in den Tuilerien auf dem Gange zur Messe und bei dieser Gelegenheit auch den „großen Mann Lafayette." Auch an persönlichen Anknüpfungen gewährten die Pariser Wochen mannichfache Ausbeute; von den Mitgliedern der Nationalversammlung machte Halem namentlich die Bekanntschaft Mounier's und des Abbé Barthélémy, des Verfassers des Anacharsis. Dem Oldenburger Freunde Gramberg schickte er als sprechenden Gruß einen Stein der Bastille.

Es begreift sich, daß, als Halem und seine Gefährten nach sechsmonatlicher Abwesenheit in die Heimath zurückkehrten, die Schilderung ihrer Erlebnisse dort ein nicht geringes Aufsehen erregte. An dem Schauplatz der riesenhaften Ereignisse, auf welche die Augen der Welt gerichtet waren, unmittelbarer Zeuge der Begebenheiten gewesen zu sein, Männer wie Mirabeau und Lafayette von Angesicht zu Angesicht gesehen zu haben, — galt in dem stillen abgelegenen Oldenburg jener Tage für einen fast unerhörten Vorzug! Lange war deshalb diese Reise das Gespräch

aus an Holmer *) — wie derjenige war, der mich selbst zu Boden schmetterte, konnte mich aus den Diensten unseres theuren Bischofs schleudern, und mit warmer Empfindung kehre ich zu seiner Fahne zurück." Aber inzwischen war Manches anders geworden.

*) Stolberg an Holmer. 1791 Mai 16. — Hennes, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg &c. S. 430.

# VII.

Während in Deutschland der schwärmerische Idealismus der Sturm- und Drangperiode, der Flügelschlag einer zu neuem und gewaltigem Leben erwachten Dichtkunst, der dialectische Zauber der Kantischen Philosophie die Geister und Gemüther erfüllte und bewegte und die Empfindungen und Gedanken der Menschen über den Dunstkreis des alltäglichen Daseins und seiner Bedürfnisse emporhob, bereiteten sich jenseits des Rheines Begebenheiten anderer Art vor. Die Stellung Deutschlands zu den Anfängen der großen Staatsumwälzung in Frankreich war theils durch die geschichtliche Entwickelung der letzten anderthalb Jahrhunderte, theils durch die Richtung der die Kreise der Gebildeten beherrschenden geistigen Bewegung fast von selbst vorgezeichnet. So wenig die ihn umgebenden politischen Zustände im Reich wie in den meisten Territorialstaaten den nachdenkenden Patrioten zu befriedigen oder zu erheben geeignet sein mochten, so waren doch Anhäufungen revolutionären Zündstoffs, wie sie in Frankreich unter dem Königthum der Bourbonen langsam aber unwiderstehlich angewachsen waren, in Deutschland damals kaum irgendwo vorhanden. Nach den ungeheueren Erschütterungen des dreißigjährigen Krieges war auf lange hinaus das einzige politische Bedürfniß, welches der Deutsche kannte und empfand, dasjenige der Ruhe gewesen. Als dann im achtzehnten Jahrhundert das geistige Leben in Deutschland wieder zu erwachen begann, lagen die Ausgangs- und Zielpuncte der literarischen und philosophischen Bewegung auf ganz anderen Gebieten als auf demjenigen des Interesses für Staat und Regierung, und die schwung-

Reihe von ihm gegründeter Zeitschriften — zuerst dem Schleswigschen Journal, nach dessen Unterdrückung im Genius der Zeit und den Annalen der leidenden Menschheit — den berechtigten Gehalt der französischen Revolution zu vertreten suchte, ohne sich gegen die Auswüchse derselben zu verblenden. Für diese Zeitschriften, die mehr und mehr zum Gegenstande leidenschaftlicher Befehdungen von Seiten der sich immer fester zusammenschließenden Gegner der Revolution und der Aufklärung wurden, lieferte Halem mannichfache Beiträge. Die Meinungen, die er in seiner Reisebeschreibung über die französischen Dinge ausgesprochen, führten ihn um dieselbe Zeit auch mit Carl Friedrich Cramer *) zusammen, dem früheren Hainbundsgenossen, der als Professor der griechischen und orientalischen Sprachen in Kiel im Vordergrund der Kämpfer für das Neu-Frankenthum stand, bis ihn — den Mann mit „dem Herzen ohne Falsch und dem Kopf ohne Gleichgewicht“ **) — ein Conflict mit der Dänischen Regierung aus seiner bisherigen Laufbahn hinauswarf und nach Paris mitten in die Wogen der Revolution schleuderte. Auch dem Freiherrn Adolph von Knigge ***) — dem Lehrmeister des „Umgangs mit Menschen“ — trat Halem in dieser Zeit näher. Knigge hatte nach einem abenteuernden Leben, das ihn tief in die Bestrebungen der Freimaurerei und des unter dem Namen der Illuminaten bekannten Geheimbundes der Aufklärung hineingeführt hatte, als churhannöverscher Oberhauptmann am Dom in Bremen eine Ruhestätte gefunden und kam von dort auch öfters nach Oldenburg. In dem geistvollen und vielgewandten, aber frivolen Manne personificirte sich in den Augen

---

*) Carl Friedrich Cramer, geb. zu Quedlinburg 1752 März 7, Sohn des Oberhofpredigers zu Copenhagen und späteren Professors der Theologie in Kiel, Johann Andreas Cramer, 1794 von der Dänischen Regierung wegen seiner politischen Richtung abgesetzt, gest. als Buchhändler zu Paris 1807 Decbr. 8.

**) Adolph Franz Friedrich Freiherr v. Knigge, geb. zu Bredenbeck bei Hannover 1752 Octbr. 16., 1790 Oberhauptmann in Bremen, gest. das. 1796 Mai 6.

***) J. R. (Rist), Schönborn und seine Zeitgenossen. Hamburg 1836. S. 5.

der damaligen Welt der Gegensatz gegen den Obscurantismus auf dem Gebiet der Religion wie der Politik, und sein Name war das Stichblatt giftiger Anfeindung für die immer wachsende Zahl derjenigen, welche in den Lehren der Encyclopädie und der Revolution das Reich des Antichrist emporsteigen zu sehen glaubten. Mit Halem stand er in persönlichem und brieflichem Verkehr. „In Knigge ist ein großer Streiter gegen die Rotte der Finsterlinge dahin gegangen“, schrieb Halem nach Knigge's Tode an Hellwag. *)

Mit der wachsenden Schärfung des Gegensatzes der Anschauungen, der sich allmählich um so mehr verbitterte, als sich in den Streit um den sittlichen Werth der französischen Revolution unabweislich auch die Frage des religiösen Standpunctes einmischte, erwachten doch auch unter Halem's zaghafteren Freunden hie und da Bedenken. Mit dem milden und weichen Ungern-Sternberg, dem in seiner baltischen Einsamkeit die sog. Sache der Freiheit bei aller anfänglichen Schwärmerei schon bald unheimlich geworden war, ward die Verschiedenheit der Beurtheilung durch eine ruhige und versöhnliche Correspondenz ausgetragen. **) Dagegen begannen sich über dem Verhältniß Halem's zu Stolberg gewitterschwangere Wolken zu lagern.

Graf Friedrich Leopold Stolberg hatte nach einem längeren Aufenthalt in Italien das Amt eines Regierungspräsidenten in Eutin im Januar 1793 übernommen. ***) In die kleine Stadt, wo an den Ufern des hügelumkränzten Sees die trauliche Stätte seines ersten Liebesglückes lag, kehrte er zurück an der Seite einer zweiten Gemahlin, der Gräfin Sophie von Redern, †) mit der er

*) Halem an Hellwag 1796 Mai 28. — Handschriftlich im Archiv der literarischen Gesellschaft in Oldenburg.

**) G. A. v. Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 130. 172.

***) Ueber Stolberg's zweite Eutiner Zeit vergl. namentlich Herbst, Johann Heinrich Voß. Leipzig 1874. Bd. 2 Abth. 1. — Dr. J. H. Hennes, Stolberg in den zwei letzten Jahrzehnten seines Lebens. Mainz 1875.

†) Sophie Charlotte Eleonore Gräfin von Redern, Tochter des Königl. Preußischen Oberhofmarschalls Grafen Siegmund von Redern, Besitzers der Herrschaft Königsbrück in Sachsen, geb. 1765 Novb. 4., gest. 1842 Janr. 8.

sich — von seinen Freunden darin wenig verstanden — schon vor Ablauf eines Jahres nach dem Tode der Gräfin Agnes in Berlin verlobt und bald darauf vermählt hatte. Die Gräfin hatte ihm ein bedeutendes Vermögen zugebracht und er richtete sich jetzt in Eutin — sehr im Gegensatz zu seinen früheren bescheidenen Verhältnissen — auf dem großen Fuß eines aristocratischen Hauswesens ein. Den alten Freunden war er schon in diesen äußeren Ansprüchen fremder geworden; aber auch in seinem Wesen fanden sie den feuersprühenden, von idealer Begeisterung für alles Große und Schöne glühenden Mann nicht wieder. An die Stelle naiver Schwärmerei für die französischen Begebenheiten, die er in den Anfängen der Bewegung mit den gleichgesinnten Freunden getheilt hatte, war jetzt bitterer Haß gegen Frankreich und alle Anhänger der Revolution getreten, der ihn in seinen Anschauungen ganz beherrschte und auch unbefangener Unterhaltung leicht eine Beimischung von Gereiztheit gab, und während des Aufenthaltes in Italien hatte der Anblick der vollen Majestät der katholischen Kirche, wie er sich in Rom in überwältigender Großartigkeit entfaltet, in Stolberg's weicher und verstimmter Seele Eindrücke hinterlassen, welche schon damals die Freunde mit Besorgniß und Argwohn erfüllten. Seit die ausgleichende „klare Superiorität" der Gräfin Agnes nicht mehr um ihn und über ihm waltete, war in seiner leidenschaftlichen des Haltes in sich selbst entbehrenden Natur der Zug der Schroffheit und Unduldsamkeit auf politischem wie auf religiösem Gebiet immer mehr vorherrschend geworden. In seiner zweiten Ehe fand er kein Gegengewicht gegen diese Richtung; die Gräfin Sophie war eine kluge Frau, eine überlegene und überlegte Natur, die, nachdem erst die Fäden gegenseitigen inneren Verständnisses geknüpft waren, auf Stolberg's unruhigen und unsteten Geist bald einen nachhaltigen Einfluß gewann; vielleicht aber war es bewußt oder unbewußt gerade die Eifersucht auf den Schatten der ersten Gattin, welche sie antrieb sich dieses Einflusses mehr in der Richtung einer Schärfung als

einer Milderung des Gegensatzes zu bedienen. So ward denn das Verhältniß zu den Freunden aus der Zeit der „goldenen Agnestage“ — vor allem zu Voß und seiner Frau — ein immer schwierigeres. Dafür verkehrten im Stolberg'schen Hause jetzt Erscheinungen anderer Art. Mit einem Stabe katholischer Geistlichen erschien — in seltsamem Aufzuge, der den guten Eutinern viel zu reden gab — die Fürstin Gallitzin aus Münster; strenggläubige westphälische Edelleute, die man in Italien kennen gelernt hatte, kamen zum Besuch; als Hauslehrer der Kinder ward ein französischer Abbé engagirt; aus dem Emigrantenkreise in Plön erschienen männliche und weibliche Heißsporne — vor allem die Marquise von Montagu geborene von Noailles, Lafayette's Schwägerin — häufig in Eutin. Natürlich fiel in dem nüchternen Holstein dies ungewöhnliche Treiben in weiten Kreisen auf. Auch der Herzog, dem die Emigranten-Wirthschaft von Grund aus zuwider war und dessen klarer und verständiger Sinn für Frömmelei kein Verständniß hatte, fand wenig Gefallen daran, wenn er auch in seiner gemessenen und ruhigen Weise sein Urtheil zurückhielt. Alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß auch in diesen neugeschaffenen Eutiner Verhältnissen für Stolberg des Bleibens nicht lange sein werde.

Mit Halem war Stolberg seit der Neuenburger Zeit in ununterbrochenem Briefwechsel geblieben. In demselben waltete Anfangs ganz der alte Ton, wenn auch hie und da einmal eine Meinungsverschiedenheit auftauchte. So bestritt Stolberg, als Halem im Jahre 1790 an der Zusammenstellung eines neuen Oldenburgischen Kirchen-Gesangbuchs betheiligt wurde, dem nicht eben kirchengläubigen Freunde lebhaft den Beruf zu einer solchen Arbeit; doch setzte man sich darüber freundschaftlich aus einander.*) „O wie vieles — schrieb ihm damals Stolberg**) — gäbe ich

*) G. A. v. Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 90. 97.

**) Stolberg an Halem 1790 April 10. — G. A. v. Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 97.

darum, liebster Freund, wie ehemals, wenn Sie mich in Neuenburg besuchten, einige Stunden in stillem Gespräch unter dem blauen Himmel, welcher sehr zur Sache gehört, und im Schatten des Waldes, auf Gras gestreckt, mit Ihnen schwatzen — nein nicht schwatzen — reden, erörtern zu können!" Allmählich aber kamen dann doch die abweichenden Meinungen über die französischen Dinge auch in dem Briefwechsel mehr zum Ausdruck. Halem schrieb unbefangen wie er dachte, Stolberg's Antworten waren nicht immer von Bitterkeit frei, und er fühlte sich manchmal, wie es scheint, seiner Gereiztheit nicht Herr. Man kam deshalb auf sein Verlangen schließlich überein von der französischen Revolution nicht mehr zu reden, da man ja über diesen wichtigen Gegenstand „so unendlich verschieden" denke. „Lassen Sie uns zusammen die isolirten Gegenstände des Interesses (wofern es deren giebt), welche nicht unmittelbar mit dieser hunderthalsigen Hydra verbunden sind, umfassen, wie ehemals in Ihrem Zimmer oder im Grünen bei Neuenburg." *) Dies war unmittelbar nach der Hinrichtung des Königs, welche Stolberg's Empörung über die welsche Entartung zum Aeußersten brachte, während Halem um dieselbe Zeit Hellwag auf einen seiner Beiträge im Genius der Zeit aufmerksam machte mit den Worten: „Selbst mit dem Kopf des Königs ist mir die Feder nicht gefallen!" **) In diesen Stimmungen erwies sich

---

*) Stolberg an Halem 1793 April 28. — G. A. v. Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 159.

**) Halem an Hellwag 1793 April 14. „Die Franzosen thun alles mögliche in ihrer Sache diese ursprünglich so gute Sache fatal zu machen. Blut möchte man weinen über diese Verräther an der Sache der Menschheit! Sie lesen das Schleswig'sche Journal. Vielleicht interessirt Sie's zu wissen, daß das Für und Wider und die Ode an Schröder von mir sind. Doch laut möcht' ich's nicht werden lassen. Ist unser einer doch schon ohne das in bösem Geruch! Aber der scribendi cacoather will nicht weichen. Selbst mit dem Kopf des Königs ist die Feder nicht gefallen. — Studiren Sie, lieber Bruder, bei der Astronomie, wozu die Sonnenfinsterniß Sie anregt, doch auch ein wenig Astrologie und forschen in den Sternen, wie lange noch die Verfinsterung der Vernunftsonne dauern werde." Handschriftlich im Archiv der literarischen Gesellschaft in Oldenburg.

denn auch die verabredete Demarcationslinie nicht als ein wirksamer Damm für die Erhaltung der Freundschaft. Man sah sich im Sommer 1793 noch einmal in Eutin und wechselte auch nachher noch einige vorsichtig neutral gehaltene Briefe; aber das Vertrauen war erschüttert, die Harmlosigkeit getrübt. Stolberg's letzter Brief ist vom 26. Febr. 1794.

Inzwischen war Stolberg's fanatische Unduldsamkeit gegen Andersdenkende und Andersgläubige in dem Kreise seiner bisherigen Freunde zu einem Gegenstande allgemeiner Beschwerde geworden. Vor allem verargte man ihm seine Betheiligung an der in Frankfurt a./M. begründeten Zeitschrift Eudämonia,*) in welcher die Grundsätze der französischen Revolution als ein Ausfluß des Illuminatismus gebrandmarkt und in einer Form bekämpft wurden, deren cynische Leidenschaftlichkeit alles Maaß des Geschmacks und des Anstandes überschritt. In dieser in den gebildeten Kreisen der Nation preisgegebenen Zeitschrift erschien im Juni 1796 — mit dem Namen des Dichters unterzeichnet — Stolberg's Ode Cassandra,**) welche für den Untergang der sittlichen Welt die Männer der Aufklärung verantwortlich macht,

> Die euch verriethen lang' und verkauften lang',
> Die aus dem Sonnenscheine des Himmels euch
> In's Labyrinth der Lehrgebäude
> Führen, bei wankender Fackeln Glanze,
> Bis ihres Mordbrands Gluthen von Untergang
> Bis zum Aufgang lodern!

In diesen leidenschaftlichen Worten sprach sich nur aus, — — und in solchem Sinne ward auch die Ode allgemein verstanden — was schon lange Stolberg's Stimmung seinen milder

*) Eudämonia oder Deutsches Volksglück, ein Journal für Freunde von Wahrheit und Recht. — Frankfurt a./M. bei der K. Reichs-Ober-Postamts-Zeitungs-Expedition. — Seit 1795.

**) Eudämonia. Bd. 3. (1796.) Stück 2. S. 95. — Auch abgedruckt in den gesammelten Werken der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Hamburg 1821. Bd. 2. S. 142.

und freier denkenden Freunden gegenüber gewesen war. Darüber fehlte es nicht an Zeugnissen von allen Seiten. Der Kammerherr von Hennings war mit ihm eines Tages in Eutin bei Voß zusammengetroffen und das Gespräch hatte sich zwanglos auf die Tagesfragen — damals standen noch die Heere Oesterreichs und Preußens gegen das revolutionäre Frankreich im Felde — gelenkt. „Ich hütete mich sehr — erzählt er *) — Partei zu nehmen und glaubte ein besänftigendes Wort zu sagen: es ist ja, bemerkte ich, der Anschein da, daß wir Frieden bekommen werden. Kaum hatte ich ausgeredet, als Stolberg eiligst, ohne Abschiedsgruß, zur Thür hinausging. Erstaunt sagte ich zu Voß: mein Gott, was ist nur geschehen, daß Stolberg so eilig fortläuft? — Es war genug, antwortete Voß, um ihn außer Fassung zu bringen, daß Sie von der Möglichkeit eines Friedens mit den Kannibalen redeten. Er fühlte, daß er nicht Herr seines Zornes war, und entfloh, um ihn nicht ausbrechen zu lassen." — „Stolberg — schrieb Hennings an Halem **) — guillotinirt nicht, aber er knirscht mit den Zähnen. Wie sich die besten Menschen entstellen und über Wüthriche wüthen! Es thut mir leid um den sonst so braven und ehrlichen Mann, den ich schätze und liebe. Aber sein Fanatism gränzt an Raserei." Und nach dem Erscheinen der Cassandra: ***) „Mit Stolberg ist es leider so; seine Ueberzeugung, und Gott weiß, wie schwankend und beunruhigend die sein mag, geht immer in Groll gegen Andersdenkende über. Ich habe so sehr gewünscht Vernunft gegen Vernunft mit ihm wechseln zu können; aber es ist unmöglich; er kennt nur zwei Worte: Meinen und

---

*) Herbst, Johann Heinrich Voß. Leipzig 1874. Bd. 2. Abth. 1. S. 218.

**) von Hennings an Halem 1794 Juli 4. — G. A. von Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 170.

***) von Hennings an Halem 1796 Septb. 4. — G. A. von Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 183. Die Stelle ist dort verstümmelt abgedruckt und hier nach dem bei Halem's handschriftlichem Briefwechsel auf der Großh. Bibliothek in Oldenburg befindlichen Original berichtigt.

Verdammen. Und doch sollten wir billig einerlei Gefühl haben, er ist ja ein edler Mann. Daß er den Schaden nicht fühlt, den er stiftet! Wie bösartig ist wieder seine Cassandra! Mit dem Hirngespinst des Illuminatism brandmarkt er alle diejenigen, die anders meinen als er; und da, wo nur für Ruhe, Ordnung und Menschheit gearbeitet wird, schreit er über Trojanisches Feuer." Und endlich am 21. Decb. 1796:*) „Hat Stolberg seine Cassandra zur Eudämonia hergeben können, so habe ich alle Achtung für ihn verloren. Dadurch daß er die Cassandra dichtete, schrie er in dieser wahnsinnigen Vision nur gegen eine gewisse ihm unangenehme Denkart, und die Deutung oder Anwendung der Verfolgung auf Andersmeinende, wie Sie und ich z. B., war, wenn auch in Stolberg's häuslicher Furien- oder Dominiks-Capelle nicht unbekannt, doch im Publico nicht bekannt. In der Eudämonia aber drückt er durch Zeihung des Illuminatism sein Verfolgungssiegel auch auf die dort namentlich denuntiirten unschuldigen Bürger und Schriftsteller auf, und das ist entsetzlich. Wenn ich eben Sie und mich nannte, so rede ich nicht aus Argwohn; ich weiß es aus dem Munde seiner eigenen Angehörigen, und ich sehe es in seinem nicht einmal den äußeren Anstand beobachtenden Betragen gegen mich. Unglücklicherweise sind mir die Hände gebunden um es laut zu sagen."

Mit diesen letzten Worten spielt Hennings, wie es scheint, auf einen Vorgang an, welcher den Bruch zwischen Halem und Stolberg auch äußerlich herbeiführte. Als am 6. Mai 1796 in Bremen der Freiherr von Knigge gestorben war, widmete ihm Halem im Genius der Zeit in der Form einer Elegie einen Nachruf, der nach der Absicht des Verfassers anonym erscheinen sollte, aber durch ein Versehen mit seinem Namen abgedruckt wurde.**) In diesem Gedicht wird Knigge als „ein muthiger Kämpfer für

*) G. A. von Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 187.

**) Der Genius der Zeit. Ein Journal herausgegeben von August Hennings. Bd. 8. Mai — Aug. 1796. (Altona.) S. 665.

Wahrheit und Verfolger des Trugs" gegen die Anklagen seiner Feinde in Schutz genommen. Dasselbe erregte den höchsten Zorn der Eudämonia. In einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift *) erschien ein „Von Halem's und Hennings' Wehklagen bei Kniggens Grabe" überschriebener, im heftigsten Tone abgefaßter Aufsatz, welchem folgendes Epigramm „eines unsrer wahren Dichter" angehängt war:

Stax streut Blumen auf's Grab des Philo; **) eile vorüber,
Freund! Pest hauchet das Grab und in den Blumen ist Gift.

Für den Verfasser dieses weder geschmackvollen noch besonders geistreichen Epigrammes galt Graf Friedrich Leopold Stolberg und mit dessen Namen war es auch schon vor dem Abdruck in der Eudämonia in Oldenburg colportirt worden. In den befreundeten Kreisen, in welchen man Stolberg's frühere enge Beziehungen zu Halem kannte, war man ebenso entrüstet über die Art dieses Angriffs, wie über die Stelle, von welcher er kam. Vor allem Voß, dem sonst damals die Freunde eine allzugroße Gefügigkeit den Stolbergischen Wandlungen gegenüber Schuld gaben, sprach sich unumwunden darüber aus.***) Hennings schrieb an Halem: †) „Bei Stolberg hilft kein Entgegenkommen mehr. Er ist der Pharisäer, wir sind die Zöllner und Sünder; er und seine heilige Familie danken Gott, in Loyola und in Lavater, daß sie nicht sind wie wir. Einst schalt er auf Gold und Ordensstern, als er noch in einer Welt war, wo Leute, die Gold und Orden hatten, sich mehr zu sein glaubten als er. Damals, als noch die Fürsten sich nicht um ihn bekümmerten, rief er Deutschland auf zum Aufruhr und sang: „Es hat der Höhen so viel!

*) Eudämonia. Bd. 4. (1797.) Stück 3. S. 236.

**) Illuminatischer Schriftsteller-Name Knigge's.

***) Hennings an Halem 1797 Juni 8. — G. A. von Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 191.

†) Hennings an Halem 1797 April 30. — G. A. von Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 190.

sind der Geweihten nicht drei?" Jetzt, da er Gold und Orden und Fürstengunst hat, fanatisirt er aus Stolz und Aberglauben, und möchte Alle, denen er eine schädliche Meinung beilegt, und wären es alte Freunde, zum Scheiterhaufen führen. Sie werden nicht dem Edelsten, was der Mensch hat, der Selbständigkeit und der Vernunft, entsagen wollen, um sich zu Stolberg herab zu erniedern, der sich nie wieder zu Ihnen erheben wird?"

Halem selbst suchte sich wenigstens in dem Glauben an die Möglichkeit zu erhalten, daß das aus so unreiner Quelle fließende Epigramm doch vielleicht nicht aus Stolberg's Feder sei. Er schrieb über den Vorgang später an Holmer, nachdem er des allmählichen Erlöschens des Briefwechsels erwähnt hatte, Folgendes:*) „Nicht lange, so ward mir kund, daß der Leibmedicus Marcard in einer Gesellschaft bei dem Major von Hendorff ein Epigramm von Stolberg wider mich vorgezeigt und verbreitet habe. Ich mochte nicht nach der Wahrheit forschen, am wenigsten bei Marcard, der (Ew. Excellenz wissen sehr gut warum?) mir grollt. Aber bald fand ich dasselbe Epigramm in der Eudämonia als das Werk eines geschätzten Dichters gepriesen und einer schändlichen wider Knigge und mich gerichteten Diatribe angehängt. Mein darin gerügtes Verbrechen war eine Elegie auf Knigge's Tod geschrieben zu haben, und der Inhalt des Epigramms, daß die auf Knigge's Grab gepflanzte Blume üblen Duft, das Grab selbst Pest hauche. So wenig ich von dem Aufsatz in der Eudämonia als dem Werke toller Parteiwuth Notiz nahm, so empfindlich mußte mir das Epigramm sein, da es mir als Stolberg's Werk genannt war. Indeß sein Name stand nicht dabei. Ich hatte, so weit ich weiß, nie mit ihm über Knigge geredet, und es war mir unbegreiflich, wie es möglich sei, daß er nach Dem, was

---

*) Das Concept dieses in den ersten Tagen des Mai 1800 geschriebenen Briefes an den Grafen Holmer befindet sich bei Halem's handschriftlichem Briefwechsel in der Großh. Bibliothek in Oldenburg.

über Knigge wenigstens öffentlich bekannt war, nicht bloß sein Andenken hassen, sondern sogar einen Freund, der diesen Haß nicht mit ihm theilte, öffentlich beleidigen könne. Kurz ich zweifelte nach wie vor, und die Trübheit der Quelle, aus der beides, die mündliche und gedruckte Nachricht, floß, bestärkte mich darin. — Stolberg schrieb mir immer nicht; wollte ich schreiben, so hätte ich mit jenem Argwohn beginnen müssen, und selbst die Aeußerung eines solchen Verdachtes gegen einen alten Freund wollte nicht über die Feder."

Ueber Stolberg's Haupt zog sich inzwischen das kunstvoll geflochtene Netz geistlicher und weiblicher Einflüsse immer enger zusammen und es reiften in ihm Entschließungen, welche nicht allein den Bruch mit einer freieren und glücklicheren Vergangenheit besiegeln, sondern auch eine Lösung seines bisherigen Verhältnisses im Dienst des Herzogs von Oldenburg zur nothwendigen Folge haben mußten. Gegen Ende April 1800 kam er auf der Durchreise nach Münster, von wo er sich zu einer Badecur nach Carlsbad begeben wollte, mit seiner Gemahlin nach Oldenburg und blieb hier einige Tage in lebhaftem Verkehr mit der Gräflich Holmer'schen Familie. In diese Zeit fällt auch seine letzte harmlose Begegnung mit dem Herzog, welcher sich damals in Rastedt aufhielt. Als er Halem nicht aufsuchte, schrieb ihm dieser — am 28. April — folgendes Billet:*) „Stolberg ist in Oldenburg und besucht nicht Halem? Womit verdient das er, der ihm sonst so lieb war?" Stolberg schrieb darauf auf einer Karte, auf welche am Rande die Worte Pour prendre congé eingedruckt waren, Folgendes: „Unser ehemaliges Verhältniß zu ehren sandte ich Ihnen keine Visitenkarte. Eben dieses ehemaligen Verhältnisses

---

*) Dies Billet und die darauf folgende Correspondenz sind in G. A. von Halem's Selbstbiographie, Briefe, S. 211 ff., abgedruckt. Die Originale befinden sich bei Halem's handschriftlichem Briefwechsel in der Großh. Bibliothek zu Oldenburg.

wegen lassen Sie uns ohne Rüge gesondert bleiben, wie wir ganz natürlich und still uns getrennt haben.“ Hierauf antwortete Halem: „Das heißt nicht sich still trennen, wenn man an einem Orte ist und den gar nicht sieht, den man sonst dort am meisten sah. Ein Briefwechsel kann einschlafen; aber man ist deswegen nicht getrennt, um sich nie wieder zu sehen. — Ich bin mir bei Gott! nicht bewußt die mir heilige Freundschaft verletzt zu haben. Unverändert blieb ich der nämliche, der ich immer war. Wenn Freundschaft Offenheit fordert, so ehren Sie unser ehemaliges Verhältniß nur dadurch, daß Sie mir offen sagen oder schreiben, wodurch Sie sich gekränkt halten? Das kann ich von Ihnen fordern. Leicht kann man sich über die Trennung mancher Menschen trösten; aber ich müßte mir selbst verächtlich werden, wenn mir die Entfernung eines Mannes, dessen Geist in den besten Jahren meines Lebens mir die ganze Seele füllte, gleichgültig sein könnte.“ Stolberg sagte sich dann von dem langjährigen Freunde in folgendem Brief vom 1. Mai 1800 schroff und unwiderruflich los. „Ich habe keine persönliche Beschwerde wider Sie. Wäre das, und nur das der Fall, so würde viel dazu gehören mich, vor mir selbst, zu berechtigen, einer Unterredung auszuweichen. Solche können nicht anders als fruchtlos sein, wo man persönlich Nichts auszugleichen hat, sondern durch Totalverschiedenheit der Denkart auseinander kam, und der jugendlichen Erwartung den andern zur seinigen herumzubringen entsagt. — Gleiche Denkart in den wichtigsten Dingen verbindet die Menschen. In Verbindung mit dem ernsten Bestreben, dieser Denkart gemäß zu wirken, wo man kann, ist sie die Basis der Freundschaft unter Männern. — Wenige haben mein moralisches Gefühl so empört, sind mir so zum Abscheu gewesen, wie der verstorbene Knigge. Warum? Das bedarf ich Ihnen nicht zu sagen. — Sie haben ihn öffentlich gelobt, den Mann, dessen ganzes Dichten und Trachten nur Eine Tendenz hatte, eine Tendenz, welche Ihnen am wenigsten unbekannt war, und welche! — Alles was mir

heilig ist, war dem Manne zuwider. Was er zu befördern suchte, war mir Gräuel, und wird es immer sein. Wie könnte ich mit seinem Schatten einen Freund in Gemeinschaft haben?"

Stolberg's Verhalten in dieser Angelegenheit erregte über die Oldenburgischen Kreise hinaus peinliches Aufsehen und veranlaßte Halem sich in einem Schreiben an Holmer diesem und dem Herzog gegenüber über seinen Antheil an dem Zerwürfniß zu rechtfertigen. *) Er theilt darin ausführlich den Vorgang mit dem Epigramme und die Einzelheiten der letzten Auseinandersetzung in Oldenburg mit. Ueber sein früheres Verhältniß zu Stolberg spricht er sich dabei im Eingange des Briefes folgendermaaßen aus: „Gleiche Liebe und Achtung für alles Schöne und Gute, gleiche Verehrung der Grundsätze von Sittlichkeit und Religion, gleicher Eifer in unserem engern und weitern Wirkungskreise als Staatsdiener und Schriftsteller nützlich zu werden, verband uns, und ich war wie von meinem Leben überzeugt, daß eine auf solche Basen gegründete Freundschaft nie aufhören könne. Auch bestand sie seit 1780 bis in diese letzten Jahre, also in unser Beider schönster Lebensperiode, da der Geist schon gebildet ist und das Gefühl sich noch in seiner vollen Lebhaftigkeit erhält. Wir waren, so lange Stolberg mit seiner Agnes in Neuenburg war, oft acht Tage zusammen und etwa siebenzig seiner Briefe, die ich sammelte, liegen als Denkmale seiner vertraulichen Freund-

---

*) Das Concept dieses Schreibens befindet sich bei Halem's handschriftlichem Briefwechsel in der Großh. Bibliothek in Oldenburg. Graf Holmer antwortete am 6. Mai 1800 Folgendes: „Ew. Wohlgeboren haben mir durch Dero gestriges geehrtes Schreiben ein Zutrauen bewiesen, das sowohl seiner selbst als um des Bewegungsgrundes willen, der Sie dazu leitete, meine ungeheuchelte Erkenntlichkeit verdienet. Diese Ihnen hiedurch zu bezeugen und zugleich zu versichern, daß Ihrem Wunsche gemäß der Brief unmittelbar nach dessen Empfang im Original zur Kenntniß Seiner Herzoglichen Durchlaucht gebracht worden, ist mir eine ebenso angenehme Pflicht, als die Wiederholung der Gesinnungen vollkommener Hochachtung, womit ich stets zu beharren die Ehre habe &c."

schaft vor mir. Wenn ich in religiösen Materien nicht immer mit ihm gleich empfand, so störte das nicht unser Verhältniß, und als die Folgen der französischen Revolution unsren anfänglichen Erwartungen nicht entsprachen, so vereinigten wir unsre Klage darüber, und ich ehrte Stolberg's Schmerz auch wenn er in Verwünschungen gegen die Nation ausbrach, in deren Mitte der Vulcan sich entflammte. So war noch unsre Stimmung, als wir zuletzt im Jahre 1793 in Eutin uns sahen. Auch nachher noch erhielt sich unser Briefwechsel, wiewohl mit verminderter Lebhaftigkeit. Der Letztschreibende war ich, der einzige Gegenstand des Briefs war freundschaftliche Theilnehmung an Stolberg's Schmerz, der damals eines seiner Kinder durch den Tod verloren hatte. Der Brief blieb ohne Antwort." Gegen den versteckten Vorwurf des Illuminatismus und die seinem Verhältniß zu Knigge gegebene Deutung vertheidigt sich Halem mit Lebhaftigkeit. „Nie war ich ein Mitglied des Illuminaten-Ordens. Im Jahre 1786 machte ich eine Reise durch Deutschland und sah in Weimar außer anderen Gelehrten auch Bode. Der Orden wurde damals in Bayern verfolgt. Natürlich sprachen wir über den Gegenstand und der völlig initiirte Bode suchte mir eine gute Meinung von der Tendenz des Ordens beizubringen. Aber ich trat nie bei. Der Orden zerfiel bald auch außer Bayern. — Kurz darauf kam Knigge nach Bremen. Ich hatte ihn nie gesehen, nie Briefe mit ihm gewechselt. Ich kannte ihn bloß als den Verfasser mehrerer satyrischer Romane. Jetzt, da wir nur fünf Meilen auseinander wohnten, sahen wir uns zuweilen. Er besuchte mich, wenn er hier bei Hofe die Aufwartung machte; ich ging zu ihm, wenn ich meine Bremischen Freunde besuchte. So weit ich weiß, war er nur einmal bei mir, ich zweimal bei ihm und immer auf wenige Stunden. Außerdem schrieben wir uns ein paar unbedeutende Briefchen. In diesen war niemals von Illuminatismus die Rede, und wenn die mündliche Unterhaltung darauf leitete, so kam, was er sagte, ganz mit dem überein, was

er in Philo's Erklärung darüber öffentlich geäußert hatte. Er war, wie er aufrichtig gestand, thätig im Orden gewesen, war getäuscht worden, und rieth jetzt sehr ernsthaft jedem von der Theilnahme an solchen Verbindungen ab. Ich bin altgläubig genug, einem Mann, der mir nicht glaubhaft als ein Lügner bekannt ward, zu glauben, was er ernsthaft versichert; und so empörte es denn mich, wie manche andere brave Männer, daß verkappte Schriftsteller erst in den Fliegenden Blättern, dann in der Eudämonia und anderen Schriften der Verbundenen, ihn, der jene Erklärung von sich gegeben hatte, der bis an sein Ende unangefochten in einer Staatsbedienung gestanden hatte, noch immer der Thätigkeit im Orden und staatsumwälzender Intriguen beschuldigten ohne so wenig dies als einmal überhaupt die fortwährende Existenz des Ordens zu beweisen. Dies Verfahren empörte noch mehr durch die Art, wie man ihm unangenehme Stunden zu machen suchte, und durch die Betrachtung, daß der Gegenstand dieser unausgesetzten Verfolgung ein immer kranker, immer bettlägeriger Mann war, der Jahre lang kaum eine schmerzenlose Stunde kannte und den kein Fühlender ohne inniges Bedauern sehen und verlassen konnte. In dieser Gemüthsstimmung vernahm ich die Nachricht von seinem Tode. In dieser Gemüthsstimmung schrieb ich sofort einige elegische Zeilen, die der wahre Ausdruck dieser Empfindung waren. Ich sandte diese Zeilen an meinen Freund Hennings in Plön, welcher über die Verfolgung wie ich dachte. Er nahm sie in den Genius der Zeit auf und setzte einen Epilog hinzu, in welchem er sich über den Punct noch stärker äußerte, als ich es gethan hatte. Meinen Namen hatte ich nicht unter die Zeilen gesetzt, da ich keinen Beruf fand mich den Eudämonisten Preis zu geben. Aus Versehen kam der Name dennoch in das Inhaltsverzeichniß und die Harpyen waren nun nicht faul das Stück auszuzeichnen und es ihrer Natur gemäß zu besudeln. — Dies ist der wahre Verlauf der Sache. Ich kann mich in meiner Meinung über Knigge geirrt haben, aber

von allem Mitwissen, von aller Theilnahme an seinen etwaigen verderblichen Absichten bin ich völlig frei, sowie ich nie in Verbindungen gestanden habe noch jetzt stehe, die irgend eine gefährliche Tendenz haben könnten. Daß ich zum Nutzen meines Vaterlandes wirkte, wo ich konnte, ist dem Oldenburger bekannt, und die Kleinigkeiten, die, durch die Ereignisse des Tages hervorgelockt, von mir im Druck erschienen, sind unschuldige Ergießungen meiner Hoffnungen, meiner Wünsche und meiner verfehlten Erwartungen!"

Gerade einen Monat nach dem Absagebrief an Halem — am Pfingstsonntage des Jahres 1800 — legten Graf Friedrich Leopold Stolberg und seine Gemahlin in der Hauscapelle der Fürstin Gallitzin in Münster das katholische Glaubensbekenntniß ab. Von Carlsbad aus erbat er dann seine Entlassung aus dem Fürstbischöflichen Dienst vom Herzog und löste damit auch das Band fast fünfundzwanzigjähriger Beziehungen, welche sein Leben in seinen besten und hellsten Tagen — im Sonnenscheine geistesdurchwehter Freundschaft, häuslichen Glückes, literarischen Ruhmes — an Eutin und an Oldenburg geknüpft hatten.

Die letzten in dieser Veranlassung zwischen dem Herzog und dem Grafen gewechselten Briefe*) sind zu bezeichnend für die Persönlichkeiten und die Gesinnungen Beider, als daß sie nicht hier einen Platz finden dürften.

Stolberg an den Herzog.

Carlsbad 1800 Juli 17.

Gnädigster Herr! Ich fühle mich sehr beklommen, gnädigster Herr, indem ich Ihnen diese Zeilen schreibe. Je tiefer durchdrungen von Ihrer Gnade, deren ich mich nun schon so lange

*) Abgedruckt bei Hennes, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg und Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg. Mainz 1870. S. 519 ff. — Stolberg in den zwei letzten Jahrzehnten seines Lebens. Mainz 1875. S. 129 ff.

erfreue, je gerührter ich von den edlen Eigenschaften meines so innig verehrten und innig geliebten Fürsten bin; desto schwerer wird es mir, diesen Schritt zu thun, vor dem mir schauert, Ew. Durchlaucht um gnädige Entlassung aus Ihren Diensten zu bitten. Weit entfernt von irgend einer Art von Unzufriedenheit würd' ich diese Bitte nicht thun, wenn ich mich nicht in einer Lage befände, welche sie mir zur Pflicht macht.

Schon seit verschiedenen Jahren, gnädigster Herr, ward ich von Religionsscrupeln beunruhigt. Unerschüttert in meinem Glauben an das Evangelium sah ich das System der Religionspartei, welche sich die evangelische nennt und in welcher ich geboren ward, einstürzen. Ich ward zur Prüfung des wahren Christenthums veranlaßt und fand es in der katholischen Kirche. Ich habe lange geprüft, gnädigster Herr, und spät, mit vollkommenster Ueberzeugung, und mit einer Ueberzeugung, welche meine Frau mit mir theilt, den großen Schritt gethan, welcher mich zum Mitgliede dieser Kirche macht. Als solches kann und darf ich nicht Präsident eines lutherischen Consistorii noch auch, da ich verheirathet bin, Domherr bleiben. Beide Stellen Ihnen, gnädigster Herr, persönlich zu Füßen zu legen, wollen Sie mir gnädigst erlauben, wenn ich werde zurückgekommen sein. Die Erziehung meiner Kinder macht es mir überdem zur Pflicht, nach einem andern Wohnort hinzuziehen. Von Ihnen mich entfernend, theuerster und gnädigster Herr, werde ich die Gefühle der tiefsten Ehrfurcht, der freudigsten Dankbarkeit und der zärtlichsten Ergebenheit beständig in treuem Herzen hegen.

Der Herzog an Stolberg.

Eutin den 31. Juli 1800.

Hochgeborener Graf! Ihr Schreiben vom 17. d. Mts. liegt vor mir; es zu beantworten ist meine wenn gleich traurige Pflicht. Da nach dem Schritt, den Sie thaten, wie Ew. Hochgeboren

selbst sagen, Sie weder Präsident eines evangelischen Consistorii noch Domherr eines solchen Stiftes sein können, so ist es freilich eine Selbstfolge das zurückzunehmen, was ich Ihnen anvertraute, dem Sie nicht mehr vorstehen dürfen, und wovon ich hoffte, daß Sie der Tod nur trennen würde. Und so hätte ich die Obliegenheit meines Amtes erfüllt. — Ob ich dieses gegen Sie und bloß dieses übte, sage Ihnen Ihr Herz; und finden Sie ein Mehreres, so erlauben Sie mir hinzuzusetzen, daß Sie mich und die mit mir gleich über Sie denken ungemein betrübt haben. Daß Sie das Lächeln der Mißgunst nicht achten, kann ich mir sagen; daß Sie aber, mit krankem Herzen, zu lebhafter Phantasie und siechem Körper, keinen Freund mehr haben wollten, keinen mehr zu befragen hatten über die vielen Ihnen gewiß selbst noch verborgenen Folgen jenes Schrittes, dessen Billigung Sie gewiß von mir, der ich einer verschiedenen Ueberzeugung lebe, nicht erwarten, dies bekümmert mich und Ihre Freunde, sowie manchen redlichen Mann ungemein. Gebe Gott, den wir auf eine verschiedene Weise anbeten, daß Sie die Ruhe finden, von der ich Sie weit entfernt glaube, und die ich und Ihre Freunde Ihnen von so ganzem Herzen wünschen, als wir Ihnen willig die Sorgen verzeihen, die Sie uns verursachen.

## Stolberg an den Herzog.

Eutin 1800 Aug. 20.

Gnädigster Herr! Mit der tiefsten Rührung lege ich mich Ew. Durchlaucht zu Füßen und danke unterthänig für die Erhaltung meiner Entlassung, um welche ich unter anderen Umständen nicht würde gebeten haben. Ich werde Sie, gnädigster Herr, mit demselben Herzen verlassen, mit dem ich Ihnen so viele Jahre in treuester, herzlichster und tiefster Ehrerbietung ergeben war. Nehmen Sie, gnädigster Herr, meinen unterthänigsten und gerührtesten Dank für so viele Gnade, mit welcher Sie mich überhäuft haben;

und erlauben Sie mir, ehe ich diesen mir lieben Ort verlasse, mich Ihnen wenigstens noch einmal zu Füßen zu legen.

### Der Herzog an Stolberg.

Eutin den 23. Aug. 1800.

Hochgeborener Graf! Ich sah in Ew. Hochgeboren letztem Schreiben bloß die Antwort auf das meinige und glaubte es nicht beantworten zu dürfen. Bei einer zweiten Ansicht fällt mir die Stelle auf: „erlauben Sie mir, mich Ihnen wenigstens noch einmal zu nahen ꝛc." und ich nehme die Feder, um einer jeden Mißdeutung auszuweichen. War bei Tag oder Nacht Ihnen meine Thür je verschlossen? — Es ist wahr, ich kann Sie nicht ohne die lebhafteste Rührung sehen, nicht ohne das tiefste Leidwesen und Bedauern an Sie denken; allein die Empfindungen meines Herzens haben mich zu keiner Zeit überwältigt und ich weiche keinem Theil meines Berufes aus; mein Ohr und mein Herz sowie meine Thür sind Jedem offen. Gott gebe, daß meine Wünsche für Sie in Erfüllung gehen und Sie werden minder zu bedauern sein, als ich es besorge. *)

---

*) Ueber Stolberg's Uebertritt zum Katholicismus schrieb der Herzog am 23. Novbr. 1800 (Hennes, Friedrich Leopold Graf zu Stolberg ꝛc. S. 523) an die Kaiserin Marie von Rußland: „Ew. Majestät verlangen von mir Nachrichten über den armen Stolberg und über seine Conversion. Ich habe Ihnen nicht davon gesprochen, weil das Dinge sind, die man am liebsten sich selbst verhehlen möchte. Ueberdies wissen Sie, daß er einer meiner Freunde war und daß es mir deshalb Ueberwindung kostet, über diesen Gegenstand zu sprechen. Aber unglücklicher Weise ist es nur zu wahr, und Nichts ist für mich trauriger. Graf Stolberg ist ein Mann von großer Lebhaftigkeit des Geistes, von großem Eifer für Alles, was er für gut und recht hält; aber manchmal ist sein Eifer glühend und läßt ihn die Gränzen überschreiten, die das Gute und das Rechte erfordern, da ja diese Tugenden selbst nur die Folge einer Verstandesoperation sein können und nicht die eines gleichsam unmittelbaren Antriebes. Die Frau Gräfin von Stolberg hat, bei vielen guten Eigenschaften, etwas unbeschreiblich Romantisches in ihrem Geiste. Und um das Werk zu vollenden hat ein böser Dämon sie die Bekanntschaft der Frau Fürstin Gallitzin, einer geborenen

Schmettau, machen lassen, deren Sinnesart bekannt ist, die, kokett frömmelnd, eine Gelehrte, schließlich eine Närrin, selbst die Religion gewechselt, aus ihrem Sohn einen Missionär gemacht und mehr als irgend etwas Anderes diese schöne Conversion fertig gebracht hat, welche die Stolberg's und ihre Kinder unglücklich und ihren Freunden den lebhaftesten Kummer macht. Man hat ihm eine ideale Religion vorgespiegelt; von derjenigen, wovon er den Namen angenommen, kennt er nichts; mit einem Wort, man hat ihm vollständig Sinn und Auge wie durch Zauber verblendet."

---

# VIII.

In dem kleinen literarischen Kreise Oldenburgs thaten die Stürme, welche im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts die Gemüther der Menschen in Deutschland heimsuchten, der Frische und Fülle geistigen Lebens und Schaffens wenig Eintrag. Auch die verständige und nüchterne niedersächsische Art sorgte dafür, daß Meinungsverschiedenheiten über politische und kirchliche Dinge, wenn sie sich hie und da geltend machen mochten, doch nur selten in störende persönliche Verstimmungen ausarteten. So blieb denn im Ganzen auch nach der französischen Revolution in dem Oldenburgischen Mikrokosmos Friede und einträchtiges Zusammenwirken für die gemeinsamen literarischen Ziele ungetrübt.

Nach wie vor war es Halem, welcher den anerkannten Mittelpunct der geistigen Bestrebungen seiner Vaterstadt bildete. Auch bei ihm wurden der Eifer und die Vielseitigkeit literarischen Anregens und Schaffens durch die Ablenkungen der französischen Revolutionszeit nicht unterbrochen, wenn dieselben auch hie und da für die Richtung seiner schriftstellerischen Thätigkeit bestimmend waren. Die poetische Ader seines Wesens zeigte zwar nicht mehr die überquellende Ergiebigkeit früherer Tage; aber doch verging auch jetzt kein Jahr, in welchem nicht Musenalmanache und andere Zeitschriften — darunter das neue Deutsche Museum, der Musaget, das Schleswig'sche Journal, der Genius der Zeit, Ewald's Urania — neben anderen Beiträgen auch Gedichte aus seiner

Feder brachten.*) Auch im Drama versuchte er sich noch einmal. Sein Trauerspiel Johanna von Neapel, welches er im Jahre 1794 einer neuen Ausgabe seines Agamemnon und seines Wallenstein beifügte,**) ward von der Kritik nicht unbeifällig aufgenommen; allein Schröder, an dessen Urtheil er sich auch diesmal wendete, spendete zwar einzelnen Schönheiten Lob, erhob aber gegen die Aufführung Bedenken. „Für Hamburg — schrieb er***) — hat schon die Geschichte kein Interesse; auch werden hier weder die Johanna noch Durazzo als Charactere interessiren; der Character der Gräfin würde empören. Der große Haufe weiß hier weder von Petrarch noch von Boccaz noch kennt er die Gewalt der Dichtkunst in jenen Zeiten. — Gegen den Legaten, obgleich er sehr menschlich gesinnt ist, würden unsere catholischen Minister einzuwenden haben. — Ich bin überzeugt, ein Mann wie Sie nimmt Wahrheit und Freimüthigkeit nicht übel. Ich bescheide mich gern in meinem Urtheil irren zu können, aber ich halte meine Meinung für Wahrheit." Derselben Zeit gehört das biographische Denkmal an, welches Halem seinem dahingeschiedenen Freunde Oeder setzte.†) Auch an dem Meinungskampf, welcher gegen Ende des Jahrhunderts über den elenden und wehrlosen Zustand des Deutschen Reiches gegenüber der sich immer drohender gestaltenden Nachbarschaft der französischen Republik entbrannte, nahm Halem Antheil; in verschiedenen Flugschriften, die er unter dem Namen Visurgin veröffentlichte,††) rief er in „dringenden Worten" zu kräftigen Reformen der Reichs- und Kreis-

---

*) S. hierüber G. A. v. Halem's Selbstbiographie. S. 153 ff.

**) Dramatische Werke von G. A. v. Halem. Berlin bei Voß. 1794.

***) Schröder an Halem 1792 Juli 11. — G. A. v. Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 147.

†) Andenken an Oeder, von Halem. Altona, bei J. F. Hammerich, 1793.

††) Ein dringendes Wort an das Heilige Römische Reich zur Sicherung eines zukünftigen Friedens, von Visurgin. Altona 1795. — Ein dringendes Wort an das Heilige Römische Reich von Visurgin, vermehrt mit einem zweiten weit dringenderen Worte. Altona 1797.

verfassung auf, deren Schicksal freilich durch den Gang der Geschichte schon allzufest besiegelt war, als daß ihr durch wohlmeinende Rathschläge noch hätte geholfen werden können. Aus dem unerquicklichen Wirrwarr der politischen Zustände der Gegenwart flüchtete er dann wieder in die freien Regionen der Dichtkunst, und, durch die Schilderungen enthusiastischer Reisebeschreiber angeregt, malte sich seine Phantasie das Leben der Inselbewohner des Griechischen Archipelagus in den Zügen eines idealen Menschendaseins aus, die er in seiner Sammlung „Blüthen aus Trümmern" *) niederlegte. „Während die Furie des Krieges ihre Fackel schwang und die schönsten Fluren des Deutschen Vaterlandes verheerte, flüchtete — so schreibt er in der Einleitung — der Verfasser nach Tempe. Freundlich ladet er die Gleichfühlenden zu sich ein in dieses Thal des Friedens."

So lebendig diese dichterischen und publicistischen Versuche zum Theil auf die näherstehenden Zeitgenossen eingewirkt haben mögen, so haben doch spätere Zeiten ihnen kaum eine Erinnerung bewahrt, und wer aus Interesse für die Persönlichkeit des Verfassers von ihnen Kenntniß nehmen will, muß sie meist mühsam aus den Repositorien der Bibliotheken zusammensuchen. Denselben Jahrzehnt aber gehört auch dasjenige Werk Halem's an, welches seinen Namen auch der Gegenwart geläufig erhalten und ihm im Gedächtniß seiner Landsleute vor allem ein dankbares Andenken gesichert hat — seine Geschichte des Herzogthums Oldenburg. Es war dies Werk, welches in den Jahren 1794—96 an die Oeffentlichkeit trat, **) das Ergebniß einer langen und gründlichen Beschäftigung mit den Stoffen vaterländischer Ge-

*) Blüthen aus Trümmern von G. A. v. Halem. Bremen, bei Fr. Wilmanns, 1798.

**) Geschichte des Herzogthums Oldenburg von Gerhard Anton v. Halem, Herzoglich Holstein-Oldenburgischem Canzlei- und Regierungsrath. Oldenburg bei Gerh. Stalling und in Commission bei Fr. Willmanns in Bremen. Bd. 1. 1794. Bd. 2. 1795. Bd. 3. 1796.

schichte, von der schon früher eine Reihe von Arbeiten in den Blättern vermischten Inhalts Zeugniß abgelegt hatte. In stofflicher Beziehung hatte dem Verfasser der verdienstvolle Canzleiassessor Johann Heinrich Schloiser, welcher dem Oldenburgischen Staatsarchiv während der letzten Dänischen und der ersten Herzoglichen Zeit länger als vierzig Jahre vorgestanden hat, nicht allein durch seine Staatsbeschreibung der Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst, sondern auch durch Sammlung von Materialien für ein ausführlicheres historisch-topographisches Werk vorgearbeitet. Für die Anordnung und Darstellung schwebte ihm wohl Möser's Osnabrückische Geschichte als Muster vor. Neben diese stellte denn auch die gleichzeitige Kritik Halem's Werk und begrüßte in demselben „die vollständigste Geschichte, die wir von irgend einer Provinz des Deutschen Reiches besitzen." *) Auch in der Form sprach das Buch weitere Leserkreise lebendig an. War auf dem Gebiet der Geschichtschreibung bisher der Ton trockener Gelehrsamkeit und nicht selten todter Notizenkrämerei vorherrschend gewesen, so setzte Halem's Werk mit glücklichem Erfolge an die Stelle dieser Ueberlieferung eine gebildete und natürliche Sprache und eine einfache dem Gegenstande angemessene Darstellungsweise, so daß ihm der Leser gern und zwanglos durch die Reihe der Jahrhunderte von den Anfängen germanischer Volksgemeinschaft an den Küsten der Nordsee bis in die Zeiten der Dänenherrschaft folgt. Dem Eindruck des Buches kam auch die freimüthige und unabhängige Gesinnung, mit welcher überall der historische Stoff behandelt ist, zu Gute. „Freimüthig — sagt der Verfasser selbst in der Einleitung **) — konnt' ich erzählen; denn ich lebe in einem Lande, in welchem der Historiker ohne kleinmüthige Aengstlichkeit historische

*) Ueber die Beurtheilungen in der Allg. Literaturzeitung, der Allg. Deutschen Bibliothek und den Göttinger gelehrten Anzeigen s. G. A. von Halem's Selbstbiographie. S. 161 ff. Die Recension in der Allg. Literaturzeitung ist von Woltmann.

**) Bd. 1. S. 3.

Wahrheit als solche geltend machen kann, wo die Regierung im Vertrauen, der gute Staatsbürger werde sich keiner Indiscretion schuldig machen, gern jedem Kundigen die Archive zum Nutzen der Wissenschaften öffnet, und, die Fesseln der Censur verachtend, sich mit Recht versichert hält, daß durch Untersuchung der Ursprünge und Fortgänge der Verfassung die durch Zeit und Umstände bestimmte Gegenwart nicht geändert, oder durch die Meinung eines Schriftstellers irgend jemanden ein Recht gegeben oder genommen werden könne." Durch einen ausführlichen Notenapparat und umfassende urkundliche Anhänge sind überall dem Gange der Darstellung die wissenschaftlichen Belege beigegeben. Im Einzelnen mag nach dem gegenwärtigen Stande der historischen Kritik und Forschung Manches berichtigt und Manches ergänzt werden können; aber als zusammenhängende Darstellung heimathlicher Geschichte ist das Buch für den Zeitraum, den es umfaßt, noch heute — nach mehr als achtzig Jahren — unübertroffen und die Quelle, aus welcher unser Wissen über die Begebenheiten vaterländischer Vergangenheit fließt. Nach Halem's ursprünglichem Plane sollte das Werk bis zum Jahre 1773 — dem Zeitpunct der Wiederherstellung der politischen Selbständigkeit Oldenburgs — fortgeführt werden. Leider ist es bis zu diesem natürlichen Abschnitt nicht gelangt, sondern hat seinen Abschluß schon mit dem Jahre 1731 — dem Zeitpunct der Wiedereinlösung der von Dänemark an Churhannover versetzten Landestheile — gefunden. Wie es scheint, glaubte man aus politischen Gründen damals noch nicht wagen zu dürfen durch eine geschichtliche Darstellung an manche Vorgänge der letzten vier Jahrzehnte der Dänischen Herrschaft zu rühren.

Dem Oldenburger Kreise traten um diese Zeit verschiedene neue und anregende Elemente hinzu. Schon im Jahre 1786 hatte Halem's jüngerer Bruder, Ludwig Wilhelm Christian — der später in hohem Alter in Oldenburg verstorbene Hofrath und

Bibliothekar *) — sein wanderndes Hauslehrerleben, durch das er aus dem Oldenburgischen Butjadingerlande zuerst nach Holland und nachher für einige Jahre nach Rußland geführt worden war, aufgegeben und war nach Ungern-Sternberg's Rücktritt dessen Nachfolger im Amte eines Cabinets- und Privatsecretärs beim Herzog Peter Friedrich Ludwig geworden. In dieser Stellung, für welche ihn — den Theologen — namentlich die während des Aufenthaltes in Holland und Rußland gewonnene Beherrschung der französischen Sprache empfohlen hatte, lebte er — dem Hoflager des Herzogs folgend — abwechselnd in Oldenburg und in Eutin und erhielt sich an beiden Orten in eifrigster Verbindung mit den dortigen literarischen Kreisen. Ohne bestimmte Richtung und ohne eigentlich schöpferische Begabung war er ausgezeichnet durch eine umfassende Gelehrsamkeit und Belesenheit, wie durch ein ernstes Interesse für die Bestrebungen der Humanität und für alle Vorgänge auf dem Gebiet- der Literatur; insbesondere der Erforschung der Vergangenheit der eigenen Heimath war auch er mit patriotischer Wärme zugethan. Dem Ideenkreise des Bruders, mit dem ihn zugleich ein enges persönliches Verhältniß verband, stand in Oldenburg kaum Jemand näher als er; der literarischen Gesellschaft gehörte er unter mancherlei Wechselfällen des äußeren Lebens länger als fünfzig Jahre als eines ihrer thätigsten Mitglieder an. An die Stelle des im Jahre 1788 verstorbenen Generalsuperintendenten Janson trat im folgenden Jahre als Consistorialrath und Generalsuperintendent des Herzogthums der bisherige Hauptpastor der evangelisch-lutherischen Gemeinde in Amsterdam, Esdras Heinrich Mutzenbecher, **) ein milder, gelehrter und

---

*) Ludwig Wilhelm Christian von Halem, geb. zu Oldenburg 1758 Septbr. 3., gest. das. 1839 Juni 5. Näheres über sein Leben und seine literarische Wirksamkeit s. im Oldenb. Nekrolog. Oldenb. Blätter Jahrg. 1840. S. 361.

**) Esdras Heinrich Mutzenbecher, geb. zu Hamburg 1743 März 24., gest. zu Oldenburg 1801 Decbr. 21. — Prediger zu Göttingen 1773, im Haag 1775, in Amsterdam 1779; vorher Hofmeister in der von Steinberg'schen Familie im

aufgeklärter Mann, dessen vielseitige schriftstellerische Thätigkeit sich, wie seine in Harlem gekrönte Preisschrift über Homer's Ilias beweist, keineswegs auf theologische Dinge beschränkte und der unter den Pflichten seines Berufes sich einen freien Blick für die Ziele der geistigen Bewegung des Zeitalters zu bewahren wußte. „Nicht Wissenschaft, nicht Amt" — so rühmten von ihm seine Freunde*) in der schwungvollen Weise der Zeit — „erdrückten in ihm je die zarte Blume der Menschheit." In der Erinnerung der Oldenburger ist sein Name eng mit der Entstehungsgeschichte des Gesangbuchs von 1792 verknüpft, welches er gemeinsam mit Gerhard Anton von Halem und dem Pastor Kuhlmann zu Osternburg bearbeitete,**) und dessen Einführung, obgleich die Kritik ihm unter den besten geistlichen Liedersammlungen einen Platz anwies, namentlich in der fest am Alten und Hergebrachten hängenden Landbevölkerung des Herzogthums viel Aufregung, hie und da sogar thätlichen Widerstand hervorrief, bei welchem Mutzenbecher's Name zum Stichblatt der Unzufriedenen gemacht wurde. Dem gesellschaftlichen Verkehr ferner blieb während seiner Wirksamkeit in Oldenburg Ahlwardt,***) welcher im Jahre 1797 aus Anclam in Pommern als Rector an das hiesige Gymnasium berufen wurde. In der gelehrten Welt hatte sich Ahlwardt schon damals durch eine Uebersetzung der Hymnen und Epigramme des Kallimachos einen Namen gemacht; in Oldenburg beschäftigten ihn

---

Hannöverschen. — Ueber seine schriftstellerische Thätigkeit s. das Nähere in Strackerjan's Oldenb. Gelehrten-Lexicon (handschriftlich auf der Großh. Bibliothek in Oldenburg).

*) S. Halem's Gedicht „Als unser Mutzenbecher starb". (Schriften. Münster 1807. Bd. 5. S. 396.)

**) Vergl. G. A. v. Halem's Selbstbiographie. S. 154.

***) Christian Wilhelm August Ahlwardt, geb. 1760 Novbr. 23. zu Greifswald, wo sein Vater Professor der Logik und Metaphysik war, gest. das. 1830. Privatdocent zu Rostock, 1792 Lehrer in Demmin, 1795 Rector in Anclam, 1797–1811 Rector in Oldenburg. — Näheres über sein Leben s. in der Allg. Deutschen Biographie 1875. Bd. 1. S. 161.

neben der alten Literatur eingehend Englische Studien, aus denen später seine berühmte Uebersetzung des Ossian hervorging; aber in den hiesigen Verhältnissen fand sich, wie es scheint, der reizbare und zum Umgang mit Menschen wenig aufgelegte Mann, welcher sich ganz in die Wände seines Arbeitszimmers verschloß, nicht leicht zurecht. *) Nach vierzehnjährigem Rectorat verließ er Oldenburg, um in seiner Heimath Greifswald zunächst die Leitung des dortigen Gymnasiums und einige Jahre später die Professur der alten Literatur an der Universität zu übernehmen, in welcher er seine wissenschaftliche Thätigkeit mit einer Ausgabe des Pindar abschloß. Leichtlebiger und dem literarischen Treiben des Tages in höherem Grade zugewendet war sein jüngerer College Friedrich Reinhard Ricklefs, Sohn eines Pastoren zu Stollhamm und seit 1792 Subrector am Oldenburgischen Gymnasium, nachdem er vorher einige Jahre die Stelle eines Magisters am Pädagogium in Helmstädt bekleidet hatte. **) Ricklefs ward später Ahlwardt's Nachfolger im Rectorat und nahm an allen Fluctuationen des geistigen Lebens seiner Vaterstadt während einer langen Reihe von Jahren thätigen und lebendigen wenn auch nicht immer gerade Frieden und Eintracht fördernden Antheil. Mitten in diesen Strömungen stand auch der jüngere Gramberg — Gerhard Anton

---

*) Schon 1798 Mai 13. schrieb Voß an Halem (G. A. von Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 200): „Ueber Ahlwardt bin ich unruhig und traurig. Seine ersten Briefe waren so innig zufrieden; und mit Einmal eine Menge kleine Neckereien, die ihn allmählich herabstimmten, bis zu einem fürchterlichen Mißton. Sie, Bester, werden Alles beitragen, daß er mit Schonung als ein Halbkranker behandelt werde. Ich glaube auch, daß Sie der Mann sind, der ihn vor Nachlässigkeiten und Unbesonnenheiten des öffentlichen Betragens mit Glimpf warnen kann. Es wäre ein Verlust für die Literatur und für Oldenburg, wenn es gelänge, den Verstimmten bis zur Erschlaffung zu bringen. Thun Sie das Ihrige und retten Sie ihn uns und Ihrem Vaterlande. Wir haben solcher Köpfe und Herzen nicht zu viel."

**) Friedrich Reinhard Ricklefs, geb. in Ovelgönne 1769 Octbr. 26., gest. zu Oldenburg 1827 Febr. 12.

Herrmann *) — welcher im Jahre 1793 nach Beendigung seiner Studien in Erlangen und Jena in die Vaterstadt zurückkehrte und sich hier vorerst als Anwalt niederließ. Im Umgang mit seinen Mitschülern Woltmann und Ricklefs hatte er sich mit diesen schon früh in poetischen Anläufen versucht; in die Anfangsgründe der Rechtswissenschaft hatte ihn Widersprecher eingeführt; auf Bildung und Richtung seines Geistes aber war vor allem der Vater selbst von bestimmendem Einfluß gewesen. Durch zartsinnige Dichtungen zog Gramberg schon als Schüler die Aufmerksamkeit kundiger Beurtheiler und namentlich des seinem väterlichen Hause nahe befreundeten Halem auf sich, mit dem er auch später in guten und bösen Tagen durch literarische und persönliche Beziehungen eng verbunden blieb. Noch einem anderen vielversprechenden Schüler des Oldenburgischen Gymnasiums wendete damals Halem ein theilnehmendes Interesse zu: es war der Sohn des Justiz- und Regierungsraths Thomas Gerhard Herbart, Johann Friedrich Herbart, **) welcher um Ostern 1794 die Schule verließ. Dem großen Philosophen und Pädagogen hat am hundertsten Jahrestage seiner Geburt die dankbare Nachwelt in Oldenburg ein Denkmal errichtet, dessen Einweihung um die eherne Büste des berühmten Lehrers einen Kreis seiner hervorragendsten Schüler von nah und fern versammelte und, das Bild des gefeierten Landsmannes in die Erinnerung der heutigen Geschlechter zurückrufend, seine Vaterstadt wie in den besten Tagen ihrer Vergangenheit mit einem frischen Luftzuge großen geistigen Lebens durchwehte.

---

*) Gerhard Anton Herrmann Gramberg, geb. zu Oldenburg 1772 Septbr. 18, ältester Sohn des Canzleiraths und Landphysikus Gerhard Anton Gramberg, gest. als Oldenburgischer Canzleiassessor 1816. Näheres über sein Leben und seine schriftstellerische Thätigkeit s. in Halem's Vorrede zu G. A. H. Gramberg's Gedichten. Oldenburg 1816.

**) Johann Friedrich Herbart, geb. zu Oldenburg 1776 Mai 4., gest. zu Königsberg 1841 Aug. 11. Vergl. K. Strackerjan: Das Leben Johann Friedrich Herbarts, im 32. Programm der Vorschule und der Realschule zu Oldenburg. 1875.

Einen Zuwachs von zweifelhafterem Werth erfuhr die Oldenburger Gesellschaft durch Marcard. Heinrich Matthias Marcard *) war aus Walsrode gebürtig und hatte sich in Hannover und vor allem in Pyrmont den Ruf eines bedeutenden Arztes erworben. Als junger Mann hatte er England, Frankreich und Italien bereist, und wußte sich — lebendigen Geistes und von vielseitiger Belesenheit — in den Kreisen, in denen er lebte, in seiner Weise geltend zu machen. Er zählte zu den eifrigsten Verehrern des bekannten Hannöverschen Leibarztes Zimmermann, an dessen Magazin er fleißig mitarbeitete und dessen Abneigung gegen die Bestrebungen der Aufklärung und später gegen die Grundsätze der französischen Revolution er theilte. Auch im medicinischen Fach schriftstellerte er viel; sein Buch über Pyrmont und die Heilwirkungen der dortigen Quellen war in den Händen aller Besucher dieses berühmten Badeortes, an dem er selbst in den Sommermonaten als Brunnenarzt thätig war und den Großen der Erde den Hof machte. Herzog Peter Friedrich Ludwig, welcher ihn hier kennen gelernt hatte, zog ihn im Jahre 1788 als Leibmedicus nach Oldenburg; bei der Anstellung ward ihm für Pyrmont ein jährlicher dreimonatlicher Urlaub während der Sommerzeit vorbehalten. Den Oldenburgern war Marcard wegen seiner Verbindung mit den „Zionswächtern" und nach seiner ganzen Richtung wohl von Anfang an wenig sympathisch; man fand ihn in seinem Wesen dünkelhaft und absprechend; in seinem Auftreten glaubte man mehr Charlatanerie als tüchtiges Streben und Wissen zu erkennen. So stieß er denn in seiner neuen Heimath vielfach an; völlig aber verdarb er sich hier seine Stellung durch seinen Antheil an einer literarischen Schmutzgeschichte, in welche er im Sommer

---

*) Heinrich Matthias Marcard, Sohn eines Arztes zu Walsrode, geb. das. 1747, gest. zu Hamburg 1817 März 16. — Näheres über sein Leben und seine schriftstellerische Thätigkeit in Strackerjan's Oldenb. Gelehrten-Lexicon (handschriftlich auf der Großh. Bibliothek in Oldenburg).

1790 in Pyrmont verwickelt ward und die seinem Namen ein wenig beneidenswerthes Andenken in der Literaturgeschichte bereitet hat. Eben damals hatte der berüchtigte Philanthropist Bahrdt — einer der wüstesten Vorfechter überspannter Aufklärungssucht — heftige Angriffe gegen Zimmermann gerichtet, welche in weiten Kreisen Entrüstung hervorgerufen hatten und viel besprochen wurden. In der Erbitterung wider Bahrdt fand sich in Pyrmont Marcard mit dem gleichgesinnten Kotzebue, der damals noch als Stadtpräsident in Reval lebte, zusammen, und man schmiedete gemeinsam eine dramatisirte Satyre unter dem Titel „Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn oder die Deutsche Union gegen Zimmermann“, welche im Geheimen in Greiz im Voigtlande gedruckt und dann wie eine Brandrakete auf den Markt der Deutschen Literatur geworfen wurde. In diesem mehr gemeinen als witzigen Pamphlet, als dessen Verfasser man auf dem Titelblatt den Freiherrn von Knigge — den „Erzschalk“ — zu bezeichnen die Kühnheit hatte,*) handelte es sich keineswegs allein um die Abwehr Bahrdt'scher Angriffe, sondern es wurden darin Männer wie Lichtenberg, Mauvillon, Büsching, Kästner, Nicolai, Campe, Boje, Biester, Gedicke — mit einem Worte alle Vertreter einer freisinnigeren Denkart — auf das Schamloseste heruntergerissen. Die Schrift erregte ungeheures Aufsehen, weniger wegen ihres Inhalts, als wegen der bis dahin unerhörten Verwegenheit des persönlichen Angriffs. Den Verfassern kam man bald auf die Spur und Beide versuchten, als ihnen der Eindruck ihrer That über den Kopf wuchs, die Urheberschaft abzuleugnen; aber die Sache ward von den Regierungen aus eigenem Antriebe weiter verfolgt und eingeleitete Untersuchungen brachten die Wahrheit ohne Schonung ans Licht. Das elende Pamphlet rief alsdann eine ganze Literatur

---

*) Der genaue Titel des Pamphlets ist: Doctor Bahrdt mit der eisernen Stirn, oder die Deutsche Union gegen Zimmermann. . Ein Schauspiel in vier Aufzügen vom Freiherrn von Knigge. Vis unita fortior. 1790.

hervor; Mauvillon vertheidigte sich in einer besonderen Schrift; Kotzebue mußte sich zu einer demüthigen Abbitte in einem unentgeltlich vertheilten Flugblatt entschließen; an den „Herrn Doctor Heinrich Matthias Marcard in Oldenburg" richtete ein Ungenannter „zwanzig ernsthafte und wohlgemeinte Vermahnungen, betreffend die Schrift D. Bahrdt mit der eisernen Stirn." In Oldenburg war man denn auch über Marcard's Verhalten um so entrüsteter, als dort bekannt war, daß gerade die ärgsten Stellen der Schrift von ihm herrührten, während Kotzebue mehr die allgemeine Einkleidung gegeben hatte. So gewann er, wie begreiflich, in den dortigen Kreisen nie recht Boden. Unter den Mitgliedern der literarischen Gesellschaft wird sein Name zwar genannt, aber sein schlechtes Verhältniß zu Halem und Gramberg war öffentliches Geheimniß, und es ist bekannt, daß eben durch ihn Stolberg's boshaftes Epigramm auf die Knigge'sche Grabschrift in der Oldenburger Gesellschaft geflissentlich herumgetragen wurde. Wie es scheint, hatte seine Verstimmung gegen Halem noch besonders darin ihre Wurzel, daß dieser von der Regierung mit der amtlichen Feststellung seiner Theilnahme an der Pamphletgeschichte beauftragt gewesen war und dabei vielleicht für Marcard's Auffassung seine Aufgabe zu ernst genommen hatte. *) Literarisch bemerkbar machte er sich während seines hiesigen Aufenthaltes noch durch die Schrift „Zimmermann's Verhältnisse mit der Kaiserin Catharina II.", welche dem Geschichtschreiber Schlosser das Zeugniß abnöthigt, daß „man ein servileres und auf eine ganz gemeine Ansicht menschlicher Verhältnisse schamloser pochendes Buch schwerlich werde lesen können." **) Den „Eudämonisten Marcard" nannten ihn in ihren Briefen Halem und seine Freunde; er verließ Olden-

---

*) Auf diese Angelegenheit bezieht sich Marcard's Brief an Halem vom 19. Februar 1792 in G. A. von Halem's Selbstbiographie. Briefe. S. 142.

**) F. C. Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts ꝛc. Heidelberg 1843. Bd. 3. 2. S. 218.

burg im Jahre 1809 und brachte die letzten Jahre seines Lebens in Hamburg zu.

Auch die Anwesenheit von Fremden belebte und befruchtete von Zeit zu Zeit die Oldenburger Gesellschaft. Verschiedentlich — namentlich im Herbst 1792 — weilte Woltmann der Geschichtschreiber länger in seiner Vaterstadt. „In Oldenburg — schreibt er in seiner Selbstbiographie *) — lebte ich sehr angenehm im Kreise gebildeter Männer, deren wöchentliche literarische Gesellschaft voll Heiterkeit und Beschäftigung mit der Literatur, ohne Parteigeist, mich zu ihrem Mitgliede aufnahm; der älteste Halem ward mein innigster Freund und ich ward Nichts Unangenehmes gewahr, als daß Stolberg nicht in einem Lande hatte weilen können, wo ihm seine Agnes gestorben." Crome der Statistiker und Nationaloeconom war im Sommer 1790 auf der Durchreise nach seiner Kniphäuser Heimath in Oldenburg. „Von Bremen aus — schreibt er **) — ging nun meine Reise nach Oldenburg, wo der Regierungsrath von Halem (bekannt als Dichter und historischer Schriftsteller) mich einige Tage bei sich behielt. Er hatte mich als Landsmann in Dessau besucht, wo ich mich bestrebte ihm den Aufenthalt angenehm zu machen, welches er mir in Oldenburg in seinem Hause doppelt vergalt. — Ich lernte den dortigen Generalsuperintendenten Mutzenbecher als einen sehr instruirten Mann kennen; ferner den Etatsrath Georg und den Cammerdirector Römer sowie den Assessor Cordes und seine geistreiche Gattin. ***) — Auch fand ich den Leibarzt Marcard

*) Karl Ludwig von Woltmann's Selbstbiographie, in seinen sämmtlichen Werken. Lieferung 1. Bd. 1. Leipzig 1818. S. 38.

**) Selbstbiographie von Dr. August Wilhelm Friedrich Crome. Ein Beitrag zu den gelehrten und politischen Memoiren des vorigen und gegenwärtigen Jahrhunderts. Stuttgardt 1833. S. 212.

***) Charlotte Cordes geb. Schulz — in Halem's handschriftlichem Briefwechsel häufig genannt. Ihr ist Halem's Cantate Pyramus und Thisbe (Poesie und Prose S. 180) gewidmet. In dem Cordes'schen Hause (dem jetzigen von Freitag'schen — Markt Nr. 14) wurde namentlich die Musik eifrig gepflegt.

hier wieder sowie meinen Landsmann und Jugendfreund, den Leibarzt Gramberg, letzteren nach einer Trennung von vierzig Jahren.“ Wie der freie und anregende Ton in der damaligen Oldenburger Gesellschaft den Fremden ansprach, so ward auch dem Einheimischen, wenn einmal der Dienst seine Rechte geltend machte, die Loslösung von dem frischen geistigen Leben der Vaterstadt nicht leicht. Halem's Reisegefährte Erdmann, welcher bald nach der Rückkehr aus Frankreich als Regierungssecretär nach Eutin versetzt war, schrieb von dort aus Folgendes:*) „Unglücklich vor allem ist mein Aufenthalt für die Gesinnungen, womit uns im vorigen Jahre wohlthätig Gallien tränkte. Hier ist Alles Antirevolution, aus Bequemlichkeit, aus Hofluft, oder aus Hochgefühl der eingefleischten Würde. Freiheit heißt hier Thorheit und Menschenrechte eine Posse. Es kostet mich, zu sehr vom entgegengesetzten Glauben durchdrungen und nicht im Stande die Dicenda Tacendaque so vortrefflich als Sie zu unterscheiden, oft nicht geringe Mühe an mich zu halten und nicht durch leidenschaftliche Widerlegungen die schon rege Leidenschaft meiner neuen Mitbürger zu erhöhen. Nur mit Ihrem Herrn Schwager,**) dem Herrn Hofrath Voß und dem Secretär Rüder, die würdigere Begriffe haben von der größten Begebenheit, die die Welt sah, kann ich meinem Herzen Luft machen. Graf Stolberg, den ich vor etwa vierzehn Tagen bei dem feierlichen Präsidentenschmause, welchen Graf Holmer ihm und den hiesigen Collegien gab, kennen zu lernen die Ehre hatte, ist auch nicht vom neuen System. Er glaubt die Nation noch nicht gebildet und nicht stark genug, Freiheit zu tragen. Auch mit der Nationalversammlung ist er gar nicht zufrieden. Er glaubt die besten Redner der schwarzen Seite durch Cabale zum Schweigen ge-

*) Erdmann an Halem 1791 Juli 7. In Halem's handschriftlichem Briefwechsel auf der Großh. Bibliothek in Oldenburg.

**) Halem's dritte Schwester war mit dem Hofrath und Leibmedicus Hellwag in Eutin verheirathet.

bracht ꝛc. — Doch verzeihen Sie dem Schwätzer, der sich im Genuß des lang entbehrten Vergnügens nicht zu mäßigen weiß!" Von Bremen kam in diesen Jahren Knigge öfters herüber; mit Empfehlungen von ihm der berühmte Physiker Chladni; auch der Detmolder Ewald,*) der Herausgeber der Urania, besuchte auf seiner „Reise durch Gegenden des Friedens" und ein Jahr später der Osnabrücker Justus Gruner**) auf seiner „Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung" die Oldenburger Freunde. Beide fanden in Halem's gastlichem Hause freundliche Aufnahme und in seinem Gartenstübchen, unter seinen Blumenstauden und unter der Büste seines Homer, Abends im Kreise der literarischen Gesellschaft, wurden nach Ewald's Schilderung ***) in genußreicher Unterhaltung „Ideen gewechselt, umgetauscht und durch den Umtausch neue geweckt, die Köpfe rieben sich aneinander und die Herzen kamen einander näher." „Was überhaupt Bildung und humaner Gemeingeist vermag — schreibt Gruner †) — einen durch seine Lage isolirten Ort angenehm zu machen, ist in Oldenburg geschehen und keine andere Stadt Westphalens kommt ihm darin gleich .... Diese wohlthuende Stimmung stört kein unangenehmer Eindruck ... Eine humane biedere Gastfreundschaft nimmt den Fremden willig auf; eine gebildete anmaaßungs- und rohheitslose Geselligkeit

*) Johann Ludwig Ewald, geb. 1747 Septb. 16. zu Dreieichenhain bei Offenbach, 1767 Prediger zu Offenbach, 1781 Superintendent und Hofprediger in Detmold, 1796 Prediger an St. Stephani in Bremen, 1805 Professor der Moral in Heidelberg, 1807 geistlicher Ministerialrath in Carlsruhe, gest. das. 1822 März 19., namhafter theologischer und philosophischer Schriftsteller, eifriger Anhänger Pestalozzi's.

**) Carl Justus Gruner, geb. in Osnabrück 1777 Febr. 28., der durch seine Verbindungen mit Stein, Hardenberg und Görres bekannte spätere Preußische Staatsmann und Diplomat, gest. in Wiesbaden 1820 Febr. 8.

***) Fantasieen auf einer Reise durch Gegenden des Friedens von C. P. v. B. Herausgegeben von J. L. Ewald. Hannover 1799. S. 312 ff.

†) Meine Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung oder Schilderung des sittlichen und bürgerlichen Zustandes Westphalens am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von Justus Gruner. Frankfurt a. M. 1802. S. 235 ff.

macht ihm den Aufenthalt möglichst angenehm. Der sonst so zwangvolle Ton in Residenzstädten ist hier fremd. Der Hof lebt ohne Geräusch und selbst der gebildete Fremde, der es wünscht, kann den edlen Regenten dieses Landes ohne Zwang kennen lernen .... In literarischer Hinsicht steht Oldenburg ebensosehr vor allen westphälischen Städten mit Recht obenan. Es zählt eine Menge trefflicher Köpfe und bekannter würdiger Gelehrten, von denen ich nur den trefflichen Regierungsrath von Halem, Canzleirath Gramberg, Generalsuperintendent Mutzenbecher und Instructor Kruse anführen will, obschon es unter den jüngeren noch mehrere aufstrebende thätige Köpfe, Cabinetssecretär von Halem, Dr. Runde, Secretär Gramberg, Dr. Cordes u. A., giebt, deren Bekanntschaft jedem Fremden die angenehmste Unterhaltung verspricht. Ich selbst verdanke ihr einen der angenehmsten Abende meiner Reise, den ich in dem Zirkel dieser Männer, der unter dem Namen der literarischen Gesellschaft existirt, verbracht habe ... Ich darf es noch einmal mit vollem Recht wiederholen: Oldenburg ist durch seine Bewohner die angenehmste und interessanteste Stadt Westphalens, eine der interessanteren Deutschlands, und wird durch den Anblick des edlen Fürsten, der hier wie ein Vater unter Kindern, ohne drückenden Rang und Etikette, friedlich lebt, jedem echten Kosmopoliten das unvergeßliche Bild einer idealischen Residenz in der Wirklichkeit gewähren." Ein seltener Gast erschien im September 1797 in Oldenburg, der spätere Staatsrath, Pair von Frankreich und Graf Carl Friedrich Reinhard, damals Gesandter der französischen Republik in Hamburg.*)

*) Carl Friedrich Graf von Reinhard, Staatsrath und Pair von Frankreich, Mitglied der Academie der Wissenschaften und des Consistoriums der Augsb. Confession in Paris, geb. zu Scherrberg in Würtemberg 1761 Octob. 2., gest. zu Paris 1837 Decb. 25. — Reinhard war nach seinen obenerwähnten Gesandtschaften in Hamburg und Florenz 1799 unter dem Directorium Minister der ausw. Angelegenheiten, nach dem 18. Brumaire Gesandter bei der Helvetischen Republik, 1802 von neuem beim Niedersächsischen Kreise, 1806 Generalconsul in Jassy, 1807 Gesandter am Hof des Königs von Westphalen, 1814 Director

Reinhard war ein Pfarrerssohn aus dem Würtembergischen, hatte sich beim Ausbruch der französischen Revolution als Hauslehrer in Bordeaux befunden und als glühender Verehrer der Sache der Freiheit durch eine politische Flugschrift die Aufmerksamkeit des Abbé Sieyes erregt, dessen Vermittelung ihn in die Bureaus des auswärtigen Ministeriums in Paris brachte, von wo ihn Talleyrand als ersten Gesandtschaftssecretär mit sich nach London nahm und so in die diplomatische Laufbahn einführte. In Hamburg hatte er sich soeben mit Christine Reimarus, der Tochter des berühmten Arztes und Professors Reimarus, verlobt, und schickte sich jetzt an, als Gesandter der Republik nach Florenz überzusiedeln. Nach Oldenburg führte den mit der Bewegung der Deutschen Literatur nahe vertrauten Mann, der sich früher auch als Dichter versucht hatte, anscheinend nur der Wunsch persönlicher Anknüpfungen. Er verbrachte hier einen Tag in der Cordes'schen Familie, wo seine feine und geistreiche Unterhaltung entzückte, und ließ in den Händen der Frau vom Hause eine sauber von den Händen seiner Braut gearbeitete französische Nationalcocarde als Andenken zurück. Halem, der gerade auf einer Reise nach Stollhamm und Jever begriffen war, traf er nicht an. Als dieser ihm einige Monate später ein Exemplar seiner soeben erschienenen Schrift „Blüthen aus Trümmern" schickte, schrieb ihm Reinhard Folgendes: *)

Hamburg, d. 21. Nivose, 6. Jahr der Rep.
(10. Januar).

Sie waren mir allerdings, vortrefflicher Mann, einen Ersatz für das entbehrte Vergnügen schuldig, das ich mir von Ihrer

---

der Canzlei der ausw. Angelegenheiten, 1815—1829 Gesandter am Bundestage in Frankfurt, 1830—1832 Gesandter in Dresden. Neuer Nekrolog der Deutschen. 15. Jahrgang. Bd. 2. Weimar 1839. S. 1091.

*) Aus Halem's handschriftlichem Briefwechsel in der Großh. Bibliothek in Oldenburg.

Gegenwart in Oldenburg versprach. Ich hatte keinen andern Beweggrund jener kleinen Reise gehabt als H. v. Halem kennen zu lernen! — Daß Sie meine Erwartung auf eine für Sie und mich so ehrenvolle Art übertroffen, dadurch haben Sie das Band einer Achtung geknüpft, die sich auf jede Empfindung gründet, die guten Herzen schmeichelhaft und theuer ist. Delicatesse des Gefühls, Gleichheit fester, bewährter Meinungen und Grundsätze, Darstellungsgabe stolzer Begeisterung hatten mir den Dichter Halem schon ausgezeichnet; das Geschenk, das ich von Ihnen erhalte, bringt mir diese Vorzüge noch näher und giebt mir gewissermaßen das Recht sie unter mein Eigenthum aufzunehmen. — Ihre schöne Dichtung Kytheren's Verheißung hat mich zum Versuch gereizt sie zu übersetzen, wiewohl ich fühle, wie sehr ich, trotz meiner guten Absicht, Ihnen Unrecht thue. Sie wissen, wie ungeschmeidig für einen solchen Zweck die französische Sprache ist; finden Sie, daß die Uebersetzung zu tief unter dem Original stehe, so werden Sie allerdings einige Schuld der Sprache, allein die größte müssen Sie dem Uebersetzer anrechnen. Wie dem sei, so scheint es mir dennoch, Ihr Gedicht habe Probe gehalten, weil selbst in dieser Prosa die Dichtung lieblich und anziehend ist. — Gerne möchte ich Ihnen ein ähnliches Gegengeschenk machen; allein die Muse hat mich unter anderen ihr fremden Arbeiten so selten besucht, daß ich von denen, die sie mehr begünstigt, zwar um so dankbarer annehmen, aber um so weniger ihnen geben kann. — — So sicher, was Sie mir geschenkt haben, mehr ist, als ich zu erwarten mich berechtigt glaubte, so ist es doch weit weniger als ich hoffte. Ich hoffte Ihre persönliche Bekanntschaft; gerade durch Ihr Geschenk ist sie mir, wie Sie voraussehen konnten, noch wünschenswerther geworden. Kann auch das Sie nicht bewegen, daß meine gute Frau in diesen Wunsch herzlich mit mir einstimmt? Freilich ist unsere Abreise nahe, vielleicht kaum noch einen Monat entfernt, aber was trennt uns, als die Elbe, während, wie ich überzeugt bin, so Vieles uns

anzieht. — — Sollte das Glück, einen der wenigen der Sache treu gebliebenen Edlen persönlich kennen zu lernen, mir dennoch versagt sein, *) so empfangen Sie wenigstens die Versicherung meiner innigen dankbaren Hochachtung.

Reinhard.

Die Blätter vermischten Inhalts nahmen in Oldenburg unter Halem's und Gramberg's Leitung bis zum Jahre 1797 ungestörten Fortgang. Als Mitarbeiter blieben neben den beiden Herausgebern Kruse, Hellwag und Widersprecher dem Unternehmen treu. An neuen Kräften wurden namentlich Woltmann, Rickleffs, der jüngere Gramberg, der jüngere Halem, Mutzenbecher gewonnen. Woltmann lieferte eine Abhandlung über Kaiser Otto III., Rickleffs Aufsätze über philosophische und pädagogische Gegenstände, Gramberg Bruchstücke der Beschreibung einer Reise durch die fränkische Schweiz, Halem eine Biographie des aus Oldenburg gebürtigen Malers Johann Lys. Die Abschiedsrede, welche der junge Johann Friedrich Herbart beim Abgange zur Universität über die Ursachen des Wachsthums und Verfalls der Moralität hielt, fand ebenfalls Aufnahme in diese Blätter.

Um diese Zeit schlang das gemeinsame literarische Interesse auch ein engeres Band um die geistig bewegten Kreise Oldenburgs und Bremens. **) Zwischen der Herzoglichen Residenzstadt und der alten Handels- und Hansestadt waren von Altersher die Beziehungen nicht eben innige, manchmal kaum freundliche gewesen,

---

*) Die persönliche Bekanntschaft wurde, wie aus Halem's handschriftlichem Briefwechsel sich ergiebt, erst im Jahre 1802 in Hamburg gemacht. — Graf Reinhard war acht und dreißig Jahre nach seinem ersten Besuch — im Jahre 1836 — noch einmal in Oldenburg, wo er diesmal seinen Landsmann und Freund, den damaligen Oldenburgischen Staatsminister und Geheimen Rath Günther Heinrich von Berg, aufsuchte.

**) Die nachfolgenden Mittheilungen sind aus dem Archiv der literarischen Gesellschaft in Oldenburg geschöpft.

was seinen Grund zum Theil in der Verschiedenheit der Lebensziele und Lebensformen, zum Theil aber auch in der Erinnerung an alte Feindseligkeiten haben mochte, die seit Jahrhunderten den nachbarlichen Frieden zeitweilig getrübt hatten. Jetzt begegnete man sich von beiden Seiten gern und mit warmem Herzen auf neutralem Gebiet. Zu Halem's Bremer Freunden gehörte auch der Senator Deneken, welcher öfters nach Oldenburg kam und dort gelegentlich in die Kreise der literarischen Gesellschaft eingeführt wurde. Aus diesen Berührungen entsprang in dem lebhaften und empfänglichen Manne der Gedanke, in seiner Vaterstadt eine ähnliche Vereinigung zu gründen, und es zeigte sich bald, daß dieser Gedanke dort auf einen fruchtbaren Boden fiel. Im Februar 1797 trat die neugegründete Bremische literarische Gesellschaft zum ersten Male zusammen; Senatoren, Geistliche und Gelehrte — meistens namhafte Männer — nahmen an ihr Theil; zu ihren Mitgliedern gehörte von Anfang an der damalige Candidat der Theologie Johann Smidt, der spätere hochverdiente Bürgermeister von Bremen. Zu der ersten Versammlung ward Halem eingeladen und ein Vortrag, in welchem er die Grundsätze der Oldenburgischen literarischen Gesellschaft darlegte, mit lebhaftem Beifall aufgenommen. Man verabredete regelmäßige Zusammenkünfte der Mitglieder beider Gesellschaften, welche denn auch während einer Reihe von Jahren meistens in Falkenburg, einzeln auch in Delmenhorst, Berne oder Vegesack stattfanden und ebensosehr zur Förderung des literarischen als des freundschaftlichen Einvernehmens beitrugen. Zum ersten Male begegnete man sich am 18. Mai 1797 in Falkenburg, wo Gramberg die Bremer Freunde in einem Gedicht an der Stätte der alten Jagdgelage des Grafen Anton Günther willkommen hieß mit dem Wunsch,

Daß nicht die Weser, nicht der Rhein
Die Deutschen Völker ferner trenne!
Daß echter Menschengeist in Aller Seelen brenne!
Und unser Bund — laßt ihn die Morgenröthe sein!

Die in beiden Vereinen gehaltenen Vorträge tauschte man regelmäßig aus und theilte sich auch sonst literarische Neuigkeiten von Bedeutung mit. Zwischen Denecken und Halem ward ein lebhafter Briefwechsel über die gemeinsamen Beziehungen gepflogen. Das Verhältniß erhielt sich ohne Störung und Trübung, bis nach fünfzehnjährigem Bestande die Bremische Gesellschaft unter dem Druck der schweren politischen Schläge, welche ihre Vaterstadt trafen, sich auflöste.

Dem letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts verdankt endlich auch Oldenburg eine der bedeutsamsten Hülfsquellen für die Pflege des literarischen Interesses — den Besitz einer allgemein zugänglichen Bibliothek. *) Im Jahre 1790 kaufte der Herzog von dem Hofrath und Kanzleisecretär Georg Friedrich Brandes in Hannover — dem Freunde von Sturz und Zimmermann — dessen etwa 22,000 Bände befassende Büchersammlung, welche auserlesene Werke namentlich aus dem Gebiet der Geschichte, der Geographie, der Naturgeschichte, der schönen Künste, der Alterthumswissenschaft enthielt. Im Frühjahr 1792 — nach dem Tode des bisherigen Eigenthümers, welcher sich den Gebrauch für seine Lebensdauer vorbehalten hatte, — ward diese Sammlung, die den Kern der heutigen Großherzoglichen Bibliothek bildet, unter der Leitung des Cabinetssecretärs von Halem von Hannover nach Oldenburg übertragen. Es war die Zeit des Oldenburgischen Gesangbuchsstreites, und die Bücherkisten wurden, wie erzählt wird, unterwegs mißtrauisch angesehen, weil man im Volke glaubte, daß sie mit Exemplaren des neuen Gesangbuchs gefüllt seien. Die Bibliothek ward vorerst in den unteren Räumen des Schlosses aufgestellt und das Publicum konnte die Eröffnung kaum erwarten. „Daß es mit der Aufstellung der Bücher seinen guten Fortgang hat, — schrieb der Herzog aus Eutin — ist mir gewiß

*) Vergl. hierüber das Nähere in den Oldenb. Blättern Jahrg. 1840 (Nekrolog Ludwig Wilhelm Christian's von Halem). S. 367 ff.

sehr angenehm, noch angenehmer aber der Heißhunger der Oldenburger nach Wissenschaft." Das Amt eines Bibliothekars ward dem jüngeren Halem — dem bisherigen Cabinetssecretär — übertragen, in dessen Händen es unter mannigfachem Zuwachs durch den Ankauf anderer Sammlungen und laufende Erweiterungen während fast eines halben Jahrhunderts wohl verwahrt geblieben ist.

---

# IX.

eit dem Frieden von Hubertsburg war Deutschland von kriegerischen Verwickelungen so gut wie verschont geblieben. Die drei Jahrzehnte, welche dem siebenjährigen Kriege folgten, waren das goldene Zeitalter für den Aufschwung der Literatur, der Dichtkunst, der Philosophie. Auch als mit dem Ausbruch der französischen Revolution neue und unheimliche Mächte in die Speichen der Politik einzugreifen begannen, blieb in Deutschland das äußere Leben von den Begebenheiten jenseits des Rheines vorerst noch unberührt. Erst der Coalitionskrieg Oesterreichs und Preußens gegen das revolutionäre Frankreich machte der Aera des Friedens ein Ende und zog in seinem unglücklichen Verlauf das südliche und mittlere Deutschland in den Bereich des Kriegsschauplatzes, während im Norden die Ruhe auch jetzt noch vor unmittelbaren Störungen einstweilen bewahrt blieb.

Dem Deutschen Nordwesten brachte erst die französische Eroberung von Holland und der damit verbundene Umsturz der dortigen Verfassung den Schauplatz der kriegerischen und revolutionären Erschütterungen näher. Zuerst im Frühjahr 1795 ward das stille Oldenburg aus seiner Ruhe aufgestört durch den tumultuarischen Durchzug von Schaaren französischer und belgischer Emigranten, welche — aus den Niederlanden kommend — jenseits der Weser und der Elbe gesichertere Zufluchtsstätten suchten. Fast zugleich erfolgte die Besetzung des Landes durch englische Truppen unter dem General Wallmoden; in der Hauptstadt nahm ein Herzog von Mecklenburg und später Prinz Adolph von Groß-

britannien — der nachmalige Vicekönig von Hannover — Quartier. *) Die Befreiung von diesen unerwünschten Gästen brachte jedoch dem Lande noch in demselben Jahre der Frieden von Basel, welcher das nordwestliche Deutschland in die von Preußen bedungene Demarcationslinie mit einbegriff.

Damit war vorerst die Ruhe wieder hergestellt; aber in die Gemüther der Menschen war doch mit diesen Eindrücken ein Gefühl der Unsicherheit eingezogen, welches sich mehr und mehr in allen Verhältnissen drückend und beängstigend fühlbar machte. Auch sorgte — zumal seit dem Beginn des neuen Jahrhunderts — der Lauf der Begebenheiten dafür dasselbe lebendig zu erhalten. Das Jahr 1801 brachte den Oldenburgern zum ersten Male den Anblick Preußischer Uniformen; bei den Truppentheilen, welche in der Stadt in Einquartierung lagen, befand sich auch der geist- und talentvolle Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen, welcher bald nachher bei Saalfeld den Heldentod starb. In den Kämpfen Napoleons mit Oesterreich ging alsdann das alte Römische Reich Deutscher Nation in Trümmer und auch die kleineren Deutschen Staaten gelangten dadurch in den Besitz

---

*) Zur Characteristik der kleinbürgerlichen Stimmungen jener Zeit setzen wir folgende gleichzeitige Aufzeichnung hieher: „Ich wollte, daß ich todt wäre! rief der friedliche Bürgercorporal an der Wache, als der erste englische Husar vors geschlossene Thor gesprengt kam und mit rauher Stimme Einlassung verlangte. Nicht der eine Husar war es, der den guten Mann aus der Fassung brachte, aber sein inneres Auge sah in dem Augenblicke die ganze Folge von mannichfaltigen Kriegsvölkern, die bald durch das Thor ziehen und seine und seiner Mitbürger Ruhe stören würden. Ich wollte, daß ich todt wäre! rief er, schüttelte sein im Dienst ergrautes Haupt und öffnete schweigend das ihm anvertraute Pförtchen. — Die Geschichte lief von Mund zu Mund und da war keiner, der nicht in lautes Lachen ausbrach. Selbst die, welche am meisten gezittert hatten, und zu fliehen schon im Begriff waren, lachten mit über den Ausspruch des Mannes, der nicht fliehen durfte, wie sie. Ich weiß nicht, ob ich mitlachte, aber das weiß ich, daß sich die Empfindungen des Wachtsoldaten mir mittheilten und daß ich im Herzen mehr zum Weinen als zum Lachen gestimmt war.“ Tagebuchblätter Halem's, Ende Februar 1795. (In Halem's handschriftlichem Nachlaß auf der Großh. Bibliothek in Oldenburg.)

Europäischer Souveränetät, welcher für sie keine Wohlthat, sondern nur eine Gefahr war. Noch in demselben Jahre entschied Preußens Niederlage bei Jena über das Schicksal des nördlichen Deutschland. Von dem Herzogthum Oldenburg ergriffen jetzt Niederländische Generale im Namen des Königs Ludwig Bonaparte Besitz und bereiteten die Einverleibung desselben in das Königreich Holland vor. Zwar wurden diese Maßregeln einige Wochen später als irrthümlich zurückgenommen, und der Herzog ward, als er nach dem Abzug der Holländischen Truppen von Eutin in seine Hauptstadt zurückkehrte, von den treuen Oldenburgern mit Jubel empfangen; aber nun folgte die Nöthigung zum Eintritt in den Rheinbund mit den vielen damit verbundenen Opfern, Demüthigungen und Störungen aller Art. Ueberall lag dumpf auf den Gemüthern die Vorahnung der herannahenden Katastrophe.

Nichts beweist stärker für den unverwüstlichen Idealismus der Deutschen Natur, als daß eben in dem Jahrzehnt, in welchem in Deutschland der Bau einer tausendjährigen Vergangenheit zusammenbrach und die Hand des fremden Despoten schwer und niederdrückend auf allen Verhältnissen des äußeren Lebens zu lasten begann, die Deutsche Literatur ihre schönsten und reichsten Blüthen trieb. Nicht daß man für die Zerrissenheit des Vaterlandes und die Noth des Tages keine Empfindung gehabt hätte; aber zu mächtig hatte das Zeitalter der Aufklärung und der wiedererwachenden Literatur die Geister und Gemüther in ihren Tiefen bewegt, als daß selbst das von außen hereinbrechende Elend im Stande gewesen wäre, die dadurch gegebene Strömung des geistigen Lebens zu unterbrechen oder abzuleiten. So war es an den großen Brennpunkten Deutscher Bildung; so in den bescheideneren und abgelegeneren Pflanzstätten literarischer Interessen. Auch in dem kleinen nordwestdeutschen Kreise, von dessen geistiger Bewegung die vorliegenden Blätter ein Bild zu geben sich bemühen, war an literarischem Weben und Schaffen, an unermüdlicher und vielseitiger Fruchtbarkeit neben aller Sorge, Noth und

Bedrängniß, durch welche gleichzeitig das tägliche Leben und Behagen heimgesucht wurde, kein Zeitraum so reich und ergiebig, wie das erste Jahrzehnt dieses Jahrhunderts.

Im Jahre 1800 war Woltmann einige Monate in Oldenburg. Zwölf Jahre früher hatte er — mit Stolberg's Empfehlungen ausgestattet — als wissenshungriger Student die Vaterstadt verlassen und sich später nach den Universitätsjahren in unsicherem und unbehaglichem Schwanken über die Wahl des Lebensberufes vorübergehend hier aufgehalten; jetzt kam er — aus seiner Jenenser Wirksamkeit in lebendiger Verbindung mit Goethe, Schiller und Humboldt, erfüllt von Plänen zu großen literarischen Unternehmungen, die er von Berlin aus ins Werk zu setzen beabsichtigte — nach Oldenburg zurück, wo er für seine Ideen und Bestrebungen vor allem bei seinem Freunde Halem eifrige Theilnahme fand. Aus dem geistigen Zusammenleben Beider während dieser Monate ging der Plan zur Begründung zweier Zeitschriften hervor, von welchen demnächst die eine, Irene, unter Halem's Namen, die andere, Geschichte und Politik, unter demjenigen Woltmann's ins Leben trat. Auch als Woltmann von Oldenburg nach Berlin übergesiedelt war, blieben zwischen ihm und Halem die durch die gemeinsame literarische Thätigkeit vermittelten Beziehungen in ununterbrochenem Briefwechsel Jahre lang erhalten.

Die Monatsschrift Irene *) erschien zuerst im Verlage des strebsamen und unternehmenden Buchhändlers Unger in Berlin, nach dessen Tode bei Waldeck in Münster, endlich in der neubegründeten Schulze'schen Buchhandlung in Oldenburg, und brachte es während der fünf Jahre ihres Bestehens auf nicht weniger als sechszehn Bände. Für die Mitarbeit waren vorzugsweise durch Woltmann's Vermittelung namhafte Schriftsteller gewonnen; hier erschien zuerst Schiller's Prolog zur Jungfrau von Orleans; auch

---

*) Irene, eine Zeitschrift für Deutschlands Töchter, später unter dem Titel Irene, eine Monatsschrift, zuletzt unter demjenigen Neue Irene 1801—1806.

Altvater Klopstock zeigte sich dem Unternehmen freundlich; aus dem Oldenburgischen Kreise lieferten die beiden Gramberg's, Kruse, Ahlwardt, Hellwag Beiträge; von Fernerstehenden betheiligten sich Müchler, Herbart, Ewald, Louise Brachmann und Andere, mit einer Erstlingsarbeit über Dulcin auch der Historiker Schlosser; aber der Löwenantheil an jedem Heft fiel doch Halem selbst zu, welcher in prosaischen und poetischen Beiträgen verschiedenster Art in diesen Jahren eine fast unerschöpfliche Fruchtbarkeit und Vielseitigkeit entwickelte.

Daneben nahm Woltmann's Zeitschrift, „Geschichte und Politik" (1800—1804), welche mit mancherlei Gegenstrebungen zu kämpfen hatte und sich nur mühsam über Wasser hielt, auch Halem's Kraft in bedeutendem Umfange in Anspruch. Und zwar nicht allein durch kleinere Beiträge, obgleich er auch solche in großer Anzahl beisteuerte. Hier erschien zuerst sein Leben des Generalfeldmarschalls Grafen von Münnich *) — ein würdiges Denkmal, welches der Landsmann dem großen Sohne des Oldenburgischen Wüstenlandes errichtete, dessen Name in die Geschichte Rußlands mit ehernen Lettern eingetragen ist, und der am späten Abend seines Lebens, nachdem er Kriegsruhm, Hofgunst und das Elend der Verbannung bis auf die Neige durchgekostet, bei dem Bau des Ladoga-Canals die Erfahrungen verwerthete, die er als Knabe an der Hand des wasserbaukundigen Vaters an den Ufern der Hunte und der Weser gesammelt hatte. Die Beschäftigung mit Münnich's Leben führte Halem tiefer in die Kenntniß Russischer Geschichte ein und aus dieser Richtung seiner Thätigkeit erwuchs der Plan einer Lebensbeschreibung Peter's des

---

*) Demnächst als „Lebensbeschreibung des Russ. Kaiserlichen General-Feldmarschalls B. C. Grafen von Münnich, von G. A. von Halem. Oldenb. Schulze'sche Buchhandlung 1803" besonders erschienen. — Burchard Christoph von Münnich, geb. zu Neuenhuntorf 1683 Mai 9., zweiter Sohn des um das Oldenburgische Deichwesen hochverdienten Oberstlieutenants und Deichgräfen Anton Günther von Münnich, gest. zu St. Petersburg 1767 Oct. 17.

Großen, welche nach mehrjährigen Studien 1804 vollendet ward.*) Reinhard**) rühmte an dem Buch den edlen einfachen Ton, die glückliche Auswahl von Thatsachen aus der ungeheuren Menge von Materialien, die gedrängte und doch klare Darstellung, und schrieb dabei dem Verfasser: „Es ist ein sehr guter Gedanke, das Leben Peters des Strengen Alexander dem Milden zuzueignen, nicht damit er Alexander der Strenge werde, aber damit die thätige Festigkeit seines Vorfahren den humanen Entwürfen zum Besten einer reiferen Generation niemals fehlen möge.“ Auch von diesem umfassenden Werk erschienen zuerst Bruchstücke in Woltmann's Monatsschrift. „Ich danke Ihnen — schrieb Hennings,***) welcher weder für Woltmann's Richtung noch für dessen Schreibweise eingenommen war, — für Ihre Aufsätze in Woltmann's Zeitschrift, die einzigen, die nach meinem Gefühl das Journal vom Sinken retten. Bei Halem's des Dichters edlem historischem Styl befremdet noch mehr Woltmann's gesuchte und oft verworrene Sprache.“

Aber auch während diese beiden Zeitschriften — Irene und „Geschichte und Politik“ — seine leitende und unterstützende Thätigkeit in so weitem Umfange für sich beanspruchten, beschränkte sich Halem's literarische Mitarbeit keineswegs auf diese allein. Henning's Genius der Zeit blieb er treu, so lange das Unternehmen bestand; dem Göttinger Musenalmanach lieferte er nach wie vor poetische Beiträge; auch für die damals zuerst aufkommenden Taschenbücher, welche dann für eine Reihe von Jahrzehnten den Modegeschmack des gebildeten Publicums beherrschten (Westphälisches Taschenbuch, Berliner Damenkalender, Taschenbuch für

---

*) Leben Peters des Großen, von G. A. v. Halem. Münster und Leipzig bei P. Waldeck. Drei Bände. 1803. 1804.

**) Reinhard an Halem 1803 Septbr. 30. In Halem's handschriftlichem Briefwechsel auf der Großh. Bibliothek zu Oldenburg.

***) Hennings an Halem 1800 Mai 2. In Halem's handschriftlichem Briefwechsel auf der Großh. Bibliothek zu Oldenburg.

Liebe und Freundschaft, Müchler's Egeria und Aurora, Bothe's Frühlings-Almanach und andere), gab er aus seinem Reichthum. Der Berliner Damenkalender auf das Jahr 1802 brachte von ihm ein hexametrisches Gedicht Eleusina in fünf Gesängen, welches den Raub der Proserpina und den Mythos der Psyche darstellt.

In Oldenburg selbst ward, nachdem die Blätter vermischten Inhalts einige Jahre vorher eingegangen waren, im Jahre 1804 unter Halem's und des älteren Gramberg Leitung eine neue periodische Zeitschrift gegründet, welche sich bis zum Jahre 1807 erhielt und während dieser Zeit für den dortigen literarischen Kreis wieder einen festeren und regelmäßigeren Vereinigungspunct abgab. *) Mit Beiträgen standen auch hier die beiden Herausgeber an der Spitze, Halem wiederum mit trefflichen particulargeschichtlichen Arbeiten, Gramberg mit naturwissenschaftlich-philosophischen Studien und kleineren Versuchen aus dem Gebiete der Geschichte und der Literatur. Anziehende Lebensbeschreibungen berühmter vaterländischer Gelehrten (Eilhard Lubinus, Otto Mencke) lieferte der jüngere Halem. Neben den alten fehlte es auch an neuhinzugetretenen Mitarbeitern nicht. Ueber Geschichte und Topographie der Theile des Niederstiftes Münster, welche in Folge des Reichs-Deputations-Hauptschlusses von 1803 als Entschädigung für den Verlust des Weserzolles mit dem Herzogthum Oldenburg verbunden waren, — des heutigen Oldenburgischen Münsterlandes — gab zuerst die Oldenburgische Zeitschrift nähere Mittheilungen, und trug dadurch wirksam dazu bei, den Bewohnern des alten Herzogthums für die Eigenart der neuen Landestheile, die, obgleich geographisch nur durch einen breiten Haidegürtel von ihnen getrennt, doch in Glauben, Sitte, Sinnesart und geschichtlicher Vergangenheit von Grund aus verschieden von den nördlich angränzenden Landstrichen waren, das Verständniß zu er-

---

*) Oldenburgische Zeitschrift herausgegeben von G. A. von Halem und G. A. Gramberg. Oldenb., Schulze'sche Buchhandl., 1804—1807. Vier Bände.

öffnen. In Richtung und Färbung war das Unternehmen im Wesentlichen den Oldenburgischen Blättern vermischten Inhalts nachgebildet; doch stand es in seiner Haltung im Ganzen über denselben und der in der früheren Zeitschrift reichlich stark vorherrschende belehrungseifrige Biedermannston — die Neigung zu unmittelbarem Wirken auf den „Bürger und Landmann" — tritt hier wesentlich gemäßigt auf, ohne daß dadurch dem volksthümlichen Gehalt des Unternehmens Eintrag geschehen wäre.

Zu den neugewonnenen Mitarbeitern an der Oldenburgischen Zeitschrift gehörte auch Christian Ludwig Runde,*) welcher gegen Ende des Jahres 1799 als Archivar nach Oldenburg berufen worden war und sich dort im Geschäftsleben bald als ausgezeichneter und einsichtsvoller Jurist, in dem literarischen Kreise aber durch gründliche Bildung und lebendige Theilnahme an allen geistigen Bestrebungen der Zeit hervorragend geltend zu machen wußte. Während seiner Wirksamkeit als Archivar, aus welcher er schon nach wenigen Jahren in die höhere richterliche Laufbahn übertrat, — er ward 1806 Vicedirector der Justizcanzlei und des Consistoriums — legte Runde den Grund zu einer umfassenden Kenntniß des Landesstaatsrechtes und der Landesgeschichte und zu werthvollen Arbeiten, durch welche er später die Literatur der letzteren bereichert hat.**) Als wissenschaftlicher Jurist gleich ausgezeichnet wie als practischer Geschäftsmann — dabei ein Mann von reinem Character und wohlwollender Denkart — hat er während eines langen Lebens nicht allein auf Bildung und Richtung der Fachkreise seiner engeren Heimath einen größeren Einfluß geübt, als sonst auch unter günstigen Verhältnissen einer tüchtigen

*) Christian Ludwig Runde, geb. 1773 zu Cassel, wo sein Vater Justus Ludwig Runde damals Professor war, gest. zu Oldenburg als Geheimer Rath und Präsident des Oberappellationsgerichtes 1849 Mai 25. — Ueber seine schriftstellerische Thätigkeit s. das Nähere in Strackerjan's Oldenburgischem Gelehrten-Lexicon (handschriftlich auf der Großh. Bibliothek in Oldenburg).

**) Kurzgefaßte Oldenburgische Chronik 1823. — Fernere Auflagen 1831 und 1862.

leitenden Persönlichkeit beschieden zu sein pflegt, sondern er besaß auch in ungewöhnlichem Grade die Gabe, die Gegenstände seiner Fachwissenschaft dem Verständniß weiterer gebildeter Kreise näher zu bringen und dadurch im besten Sinne volksthümlich für dieselben zu wirken. Schon seine ersten Beiträge für die Oldenburgische Zeitschrift — Klagen eines Abfindlings, über Abschaffung des Näherrechtes, Briefe über die Kunst ein Testament zu machen — bezeichnen diese Richtung; es sind die Anfänge einer trefflichen Reihe von Abhandlungen, welche Runde später in seinen „Patriotischen Phantasien eines Oldenburgischen Juristen" zusammenstellte. Mit Halem vereinigte er sich im Jahre 1807 zur Herausgabe einer „Sammlung der wichtigsten Actenstücke zur neuesten Zeitgeschichte", *) welche nach der Art der heutigen Staatsarchive für die Orientirung auf dem Gebiete der Politik und des öffentlichen Rechtes eine fortlaufende urkundliche Grundlage gewähren sollte, aber — der Ungunst der Zeitumstände erliegend — über den ersten Jahrgang nicht hinauskam.

Ein Mann von feiner Bildung und anregender liebenswürdiger Persönlichkeit war der Canzleirath Albrecht Ludwig von Berger, **) welcher — bis dahin Regierungsassessor in Eutin — seit 1797 dem Oldenburger Kreise dauernd angehörte. Berger war ein geborener Oldenburger — der einzige Sohn des Conferenzraths und Canzleidirectors, durch welchen Oeder in die Oldenburgischen Verhältnisse eingeführt ward. Seine Erziehung war

*) Sammlung der wichtigsten Actenstücke zur neuesten Zeitgeschichte nebst chronologischer Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten, herausgegeben von G. A. von Halem und C. L. Runde, Herzogl. Holstein-Oldenburgischen Regierungsräthen. Erster Jahrgang 1806. Oldenburg, Schulze'sche Buchhandl., 1807.

**) Albrecht Ludwig von Berger, geb. in Oldenburg im Novemb. 1768, 1792—1797 Regierungsassessor in Eutin, 1797—1808 Canzleirath beim Landgerichte zu Oldenburg, 1808 Landvogt das., während der französischen Zeit Departementsrath und Aufseher der Hospicen in Oldenburg. Gest. in Bremen 1813 April 10. — Studien und Umrisse meist auf Reisen gezeichnet, von A. L. von Berger. Oldenburg, Schulze'sche Buchhandlung, 1812.

durch den trefflichen Pädagogen Uelzen, an dessen Unterweisungen in der Logik sich auch Johann Friedrich Herbart dankbar erinnerte, geleitet worden. Reisen nach Frankreich und Italien — zum Theil aus Gesundheitsrücksichten unternommen — hatten seinen Gesichtskreis schon früh über das Weichbild der Vaterstadt hinaus erweitert; er hatte Rom und Neapel gesehen, in der Schweiz und in Paris gelebt, und seine „Studien und Umrisse“, in denen er die Eindrücke des Erlebten und Gesehenen niederlegte, zeugen von feinem und zartsinnigem Verständniß für Natur und Kunst. „In diesen Briefen — sagt sein Jugendfreund Woltmann *) — drückt sich lebendig der Sinn ab, womit er vielseitig und fein das menschliche Treiben, und unaussprechlich liebend die Natur und das Schauspiel eines harmlosen unschuldigen Lebens auffaßte.“ Mit Runde war er eng befreundet und Beide waren thätige Mitglieder der literarischen Gesellschaft.

Eine flüchtigere, aber in ihrer Weise deshalb nicht weniger belebende Erscheinung in dem Oldenburger Kreise war Türk. Im Anfange des Jahrhunderts wendete sich in Deutschland zuerst der Pestalozzi'schen Lehr- und Erziehungsmethode eine allgemeinere Aufmerksamkeit zu und auch in Oldenburg fanden die darauf gestützten Bestrebungen für eine Reform des Unterrichtswesens lebhaften Anklang. Zu den eifrigsten Anhängern Pestalozzi's und seines Systems gehörte der Mecklenburgische Kammerjunker Wilhelm von Türk, **) der — von Haus aus Jurist, aber erfüllt von den pädagogischen Ideen und Idealen der Zeit — Pestalozzi's Methode an Ort und Stelle studirt hatte und schriftstellernd und

*) Zeitgenossen. Biographien und Characteristiken. Bd. 2. Abth. 1. Ludwig von Berger. S. 176 ff.

**) Carl Christian Wilhelm von Türk, einer Curländischen Familie angehörig, Sohn des Herzoglich Sachsen-Meiningenschen Kammerpräsidenten und Obermarschalls Otto Philipp von Türk, geb. zu Meiningen 1774 Janr. 8. — Näheres über ihn: Leben und Wirken des Regierungs- und Schulrathes Wilhelm von Türk, von ihm selbst niedergeschrieben als ein Vermächtniß an die von ihm gegründeten Waisenhäuser und nach seinem Tode herausgegeben von Angehörigen des Verfassers. Potsdam 1859.

experimentirend für dieselbe warb. In seinen Mecklenburgischen Dienstverhältnissen fand er, wie es scheint, für seine Reformpläne auf die Dauer keinen Boden und auch sonst wenig Befriedigung. Oldenburgische Beziehungen knüpfte er zuerst in Leipzig, wo in jenen Jahren die Prinzen August und Georg studirten, in deren Begleitung er den Baron Maltzan*) und Kruse kennen lernte. So folgte er denn im Jahre 1805 einem Ruf nach Oldenburg und trat hier bald nachher als Justiz- und Regierungsrath in die Justizcanzlei und in das Consistorium, zu dessen Geschäftskreise auch die Aufsicht über das Unterrichtswesen gehörte.**) In Oldenburg errichtete Türk — von dem Lehrer Johann Christoph Eckardt aus Georgenthal bei Gotha unterstützt — eine Schule nach Pestalozzi'scher Lehrart, welche er selbst leitete und in der er Anfangs anerkannte Erfolge erzielte. Ueber die angestellten Versuche berichtete er ausführlich in der Oldenburgischen Zeitschrift.***) Aber allmählich erlahmte im Publikum die Theilnahme an Türk's Bestrebungen, die Schule begann sich zu entvölkern, im Consistorium, in welchem es von vornherein an überwollenden Elementen nicht fehlte, kam es zu allerlei Reibungen, und Türk verlor endlich Muth und Laune. Verstimmt wendete er Oldenburg im Jahre 1807 den Rücken und suchte im Waadtlande ein dankbareres Feld für seine Lieblingsbeschäftigungen zu finden. Später trat er in Preußische Dienste und starb als Regierungsrath in Potsdam.†) Er war ein etwas enthusiastisch angelegter, aber jeder Aufopferung für die Ziele seines Strebens fähiger

*) Reisemarschall Baron von Maltzan, später Regierungspräsident in Eutin.

**) Ueber Türk's Aufenthalt und Wirksamkeit in Oldenburg s. Näheres in dem Nekrologe Johann Christoph Eckardt's in den Oldenburgischen Blättern Jahrgang 1842. S. 313.

***) von Türk, Nachrichten von den hier angestellten Versuchen in Pestalozzi'scher Lehrart. Oldenb. Zeitschrift. Bd. 4. S. 97.

†) Gest. in Potsdam 1846 Juli 31. — Ueber Türk's Wirksamkeit im Preußischen Staatsdienst als Regierungs- und Schulrath in Frankfurt a./O und Potsdam vergl. Jugenderinnerungen Carl Friedrichs von Klöden, herausgegeben von Max Jähns. Leipzig 1874. S. 379 ff.

Mann, der neben seinen pädagogischen Liebhabereien auch tüchtige Kenntnisse in den Naturwissenschaften, insbesondere in der Mineralogie, besaß und sich vielfach schriftstellerisch versucht hat. Mit Halem blieb er noch Jahrelang in Briefwechsel. In Potsdam haben von ihm gegründete Waisenhäuser und andere gemeinnützige Stiftungen sein Andenken bis auf den heutigen Tag erhalten.

Um dieselbe Zeit trat auch Heinrich Wilhelm Brandes — der nachmalige Professor der Mathematik und Astronomie in Breslau und Leipzig, der berühmte Verfasser der „Astronomischen Briefe" — in Berührung mit dem Oldenburger Kreise. Brandes — der Sohn eines Predigers zum Groden im Amte Ritzenbüttel *) — hatte in Hamburg und Göttingen Wasserbau und Mathematik studirt und war seit 1801 als Deichconducteur zu Eckwarden im Oldenburgischen Butjadingerlande angestellt. Den tüchtigen Mathematiker, Physiker und Techniker kennzeichneten schon damals wissenschaftliche Beiträge für das Hannoversche Magazin, die Oldenburgische Zeitschrift und andere periodische Organe. Nach Oldenburg führten Brandes häufig seine Beziehungen zu dem Hause des Consistorialraths Kruse, des früheren Instructors der Prinzen August und Georg, mit dessen Tochter er sich später verheirathete. Seine „astronomischen Briefe an eine Freundin" — vielleicht der erste Versuch einer populären Darstellung der Lehren der Astronomie — sind in Eckwarden geschrieben und an seine Braut gerichtet.

In Verbindung mit der Oldenburgischen Zeitschrift tritt auch zuerst der Name Christian Friedrich Strackerjan's **) — des

*) Geb. das. 1777, im Oldenburgischen Dienst 1801—1811, dann Professor in Breslau, seit 1826 in Leipzig. Gest. 1834 Mai 17. — Die Schrift „Die vornehmsten Lehren der Astronomie, dargestellt in Briefen an eine Freundin" ist in Leipzig 1811—1816 erschienen.

**) Christian Friedrich Strackerjan, geb. 1777 Decb. 23. zu Schweiersfeld, wo sein Vater Cammerrath und Amtsvogt war, 1803—1805 Landgerichtsassessor in Neuenburg, dann in Gräfl. Bentinck'schen Diensten, 1814—1818 Amtmann in Varel, 1818—1833 Amtmann in Jever, seitdem Substitut des Bibliothekars ꝛc. in Oldenburg. Gest. das. im Januar 1848.

gründlichen Kenners und langjährigen eifrigen Sammlers auf dem Gebiet der vaterländischen Geschichte — auf. Neben seinen Beiträgen für die Oldenburgische Zeitschrift führte sich Strackerjan zugleich durch eine auf Halem's Anregung und unter dessen Leitung unternommene Zusammenstellung des geltenden „Oldenburgischen Particularrechtes in systematischem Auszuge“ *) vortheilhaft ein.

Als fruchtbarer lyrischer Dichter erwarb sich der jüngere Gramberg auch über die engere Heimath hinaus einen angesehenen Namen. „Das Wahre, Gute und Schöne — so sagt von ihm sein Biograph **) — faßte er, wo er es fand, leicht und mit Innigkeit auf, und sein Genius, mit reicher Phantasie und zarter Empfindung im Bunde, und in keiner Schule Frohn, stellte, was er empfunden, ohne Wortschwall, natürlich und mit Lebhaftigkeit dar.“ An verschiedenen Almanachen und Taschenbüchern jener Zeit war er ein beliebter Mitarbeiter. Auch ein größeres hexametrisches Gedicht „Des Pfarrers Sohn von Cola“ und seine Tragödie Sophonisbe fanden Anerkennung.

Um die Zeit des Aufhörens der Irene und nach einem vorläufigen Abschluß seiner größeren historischen Arbeiten wagte sich Halem auf ein Gebiet, welches seine vielbewanderte Muse bis dahin noch nicht betreten hatte, — auf dasjenige der religiösen Dichtung. Dem großen Beispiele Klopstock's folgend entlehnte auch er seinen Stoff dem Rahmen des neuen Testamentes, und als das Ergebniß einer mehrjährigen Beschäftigung, die ihn unter wachsenden Berufsarbeiten zeitweilig fast ausschließlich in Anspruch nahm, trat im Jahre 1810 sein zwölf Gesänge umfassendes hexametrisches Gedicht „Jesus der Stifter des Gottesreiches“ an die

---

*) Oldenburg, Schulze'sche Buchhandlung, 1804.

**) G. A. von Halem in der Vorrede zu G. A. H. Gramberg's Gedichten. Oldenburg 1816. S. XIX.

Oeffentlichkeit,*) nachdem schon vorher die letzten Hefte der Irene Bruchstücke daraus gebracht hatten. Das Gedicht war in ausgesprochenem Gegensatz gegen Mystik und Wunderglauben der Verherrlichung der einfachen Größe und Wahrheit der christlichen Religion vom menschlichen und geschichtlichen Standpunct gewidmet und ward in den geistesverwandten Kreisen nicht ohne lebhaften Beifall aufgenommen. „Ihr rührendes und anziehendes Buch — schrieb dem Verfasser die Hamburger Dichterin Christine Westphalen, mit welcher er in diesen Jahren in eifrigem Briefwechsel stand**) — empfing ich, mein verehrter Freund, aus Ihrer Hand zuerst. Sie haben der Welt diesmal mehr ein höchst nützliches als ein hochpoetisches Werk, denn dazu eignet sich nicht sein epischer Inhalt, liefern wollen, und Sie haben sicher Ihren Zweck erreicht. Es kann nicht fehlen, es muß zur Aufregung echt religiöser Gesinnung beitragen, die, wie Sie sehr richtig bemerken, heute durch Mystik und Catholicism zu verschwinden droht. Das Ganze dieses Werkes zog mich, besonders des kindlichen Sinnes und der heiligen Ruhe wegen, die überall darin herrscht, an; einzelne Stellen interessirten mich noch besonders, die ich Ihnen aber schwerlich hier citire. Viele Bleifederstriche bezeichnen mein Exemplar. Höchst achtungswerth sind mir Ihre Darstellungen der Wunder und deren ebenso natürliche als tiefgedachte Erklärungen, wodurch Sie die heute frisch aufkeimende Neigung, natürlichen Sachen übernatürliche Kräfte beizulegen, auszurotten streben; kurz, woran ich denke und wohin ich blicke, finde ich des Guten, und recht dem, der das Gute in der Welt emporhebt und erweckt, das heute fast unter dem Unkraut erstickt. Segen über Segen daher über Sie und Ihre Nachkommen."

---

*) Jesus der Stifter des Gottesreiches. Ein Gedicht in zwölf Gesängen von G. A. von Halem nebst einem Kupfer von Ramberg in zwei Bänden. Hannover bei den Gebb. Hahn 1810.

**) Christine Westphalen an Halem 1810 Aug. 16. In Halem's handschriftlichem Briefwechsel auf der Großh. Bibliothek zu Oldenburg.

Institut für Allg. Geschichte
Abt. f. Allg. Gesch. d. Neuzeit
Universität Leipzig

In ähnlichem Sinne begrüßt Witschel, der fromme und freisinnige Prediger zu Igensdorf bei Nürnberg,*) den Verfasser:

Homer versinkt in heilig dunklen Sagen,
Und Maro singt ein wundervoll Gedicht.
Du hast des alten Vorrechts dich entschlagen;
Dein Bild, mit reinen Zügen aufgetragen,
Bedarf der magischen Beleuchtung nicht.

Du läßt uns hier den kleinen Schauplatz sehen,
Wo die Vernunft den großen Sieg gewann.
Der blaue Jordan spielt um grüne Höhen,
Man fühlet sanfte Wärme um sich wehen,
Und blicket fromm in's heil'ge Kanaan.

Vielleicht leitet die Entstehungsgeschichte der Gedankenkreise, aus welchen Halem's Dichtung entsprungen ist, auf seinen Conflict mit Stolberg zurück, in welchem es sich im letzten Grunde um eine fundamentale Verschiedenheit der Ansichten über religiöse Dinge handelte, und der Dichter, den Stolberg noch in der Gesangbuchsfrage fast als einen Heiden behandelt hatte, wollte in seinem Epos dem Zelotismus des untreu gewordenen Freundes sein Glaubensbekenntniß nach seiner Auffassung der christlichen Lehre gegenüberstellen, um sich dadurch vor sich selbst, vor der Mitwelt und gegen Stolberg zu rechtfertigen. In diesem Sinne durfte die Dichtung auch an vielen anderen Stellen auf eine freundliche Aufnahme und wohlwollende Würdigung rechnen. Sie war Halem's letzte größere poetische Schöpfung. Noch in dem Jahre ihres Erscheinens trat in Oldenburg der gewaltsame Umsturz der bestehenden Zustände ein, welcher auch den Schicksalen ihres Verfassers eine veränderte Richtung gab.

So weist denn Halem's literarisches Leben und Schaffen auch in dem ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts dieselbe Vielseitig-

---

*) Verfasser des in zahlreichen Auflagen erschienenen Werkes „Morgen- und Abend-Opfer, in Gesängen“. Das Gedicht an Halem stand im Hamburger Correspondenten 1811. Halem antwortete auf dasselbe. Vergl. G. A. von Halem, Töne der Zeit. 1814. S. 217 ff.

keit und eine fast noch größere Fruchtbarkeit auf als in den vorhergehenden Zeitabschnitten. Auf den Gebieten der Lyrik und Epik, ernster Geschichtschreibung und leichter belletristischer Prosa, unter Gestalten antiker und christlicher, mittelalterlicher und moderner Welt, in buntem Wechsel mannichfaltigster historischer und ethnographischer Stoffe finden wir ihn in gleichem Maaße zu Hause; außerdem bleibt noch Muße für publicistische und particularrechtliche Arbeiten von bedeutendem Umfang, und der Ruf des „tüchtigen Oldenburger Geschäftsmannes“,*) dem später Runde ein ehrendes Denkmal gesetzt hat,**) — seit 1807 war Halem als Präsident der Justizcanzlei und des Consistoriums an die Spitze der Rechtspflege seiner Heimath getreten — leidet unter diesem Uebergewicht literarischer Interessen nicht.***) Nebenher geht ein umfassender ununterbrochener Briefwechsel mit alten und neuen Freunden in allen Theilen Deutschlands, und dem literarischen Kreise in Oldenburg selbst wird in persönlichem Verkehr gewiß nicht entzogen, was ihm gebührt.

Will man im Rückblick auf eine so mannichfaltige literarische und persönliche Thätigkeit das Wesen dieses für Oldenburg so merkwürdigen Mannes, welcher als Dichter und Schriftsteller auf das geistige Leben seiner Vaterstadt einen größeren Einfluß geübt hat, als je ein Anderer vor ihm oder nach ihm, mit wenigen Worten bezeichnen, so wird man sagen müssen, daß die starke Seite seiner geistigen Veranlagung vor allem in einer hochentwickelten Empfänglichkeit für die Ideenströmungen, welche die Zeit bewegten,

---

*) Weinhold, Heinrich Christian Boje. S. 224.

**) G. A. von Halem's Selbstbiographie. S. 115.

***) Auch die Gesammtausgabe der „Schriften von G. A. von Halem. Münster bei Peter Waldeck“ gehört dieser Zeit (1803—1807) an. Von den erschienenen fünf Bänden enthalten die ersten vier prosaische Schriften, der fünfte Gedichte. Der sechste Band, welcher ebenfalls Gedichte enthalten sollte, ist Manuscript geblieben. Die Ausgabe des Gedichtes Jesus der Stifter des Gottesreiches ist zugleich als Band 7 und 8 der „Schriften von G. A. von Halem“ bezeichnet.

in einem ausgebildeten Sinne für poetische Form und in einer großen Leichtigkeit der Darstellung bestand. Dabei kam ihm eine ungewöhnlich umfassende und vielseitige Belesenheit, die Gabe leichter und sicherer Aneignung in den verschiedensten Gedanken- und Empfindungskreisen zu Hülfe, und seine literarische Wirksamkeit war getragen von dem unermüdlichen und unerschöpflichen mit sich fortreißenden Feuereifer, welcher das Zeitalter bezeichnete. So war er den Zeitgenossen, denen er nahestand, vielleicht mehr der beredte Interpret des geistigen Wesens ihres Jahrhunderts in seinen ausgeprägtesten Richtungen, als daß sich gerade seine Individualität als solche überwiegend ihnen gegenüber geltend gemacht hätte; denn eben diejenige Eigenschaft, welche den Dichter ausmacht, — wirkliche Ursprünglichkeit der Empfindung — war ihm am wenigsten eigen, und das Gepräge frischer Naturwahrheit, das einem Gedicht die Dauer im Munde des Volkes verbürgt, geht seinen Schöpfungen durchweg ab, so daß ihm die Geschichte der Deutschen Dichtung *) im Zusammenhange der Deutschen Literatur nicht mit Unrecht keine selbständige Stellung anweist, sondern ihn unter den „Nordischen Lyrikern, welche den Geist Klopstock's und Vossen's fortpflanzten", aufführt. Deshalb sind auch Halem's poetische und belletristische Schriften heutzutage so gut wie vergessen, und ein Versuch das Interesse an ihnen als solchen wieder aufzufrischen würde wenig Aussicht auf Erfolg haben. Aber das mindert weder das Verdienst des Verfassers noch das Urtheil über den Werth seiner Schriften für ihre Zeit und den Kreis, auf welchen sie wirkten. Als bedeutungsvoller Mittelpunct reicher und fruchtbarer Anregung wird Halem's Name in der Specialgeschichte der Deutschen Literatur den Platz dauernd behaupten, welchen die Mitlebenden auch in weiteren Kreisen ihm gern einräumten. Für seine engere Heimath war er der Ver-

*) Gervinus, Geschichte der Deutschen Dichtung. Aufl. 5. Bd. 5. S. 638.

mittler ihres geistigen und gemüthlichen Lebens mit der großen Literaturbewegung des Jahrhunderts, und von seinem Wirken in dieser Richtung sind nachhaltige Spuren auch in dem Geist der späteren Geschlechter zurückgeblieben. „Wer vermag zu berechnen, welche Kreise von Licht und Wärme, lange fortschwingend, von Einzelnen ausgehen können?" *) Den Geschichtschreiber Halem weiß noch heute nach seinem Werth zu schätzen auch wer den Dichter Halem nur von Hörensagen kennt.

Je mehr das erste Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts seinem Ende sich näherte, um so dunkler ballten sich am politischen Horizonte Deutschlands die Wolken zusammen. Auf Preußens Zermalmung bei Jena und im Tilsiter Frieden, auf die Vergewaltigung der übrigen Deutschen Staaten durch den Rheinbund war im Jahre 1809 Oesterreichs abermalige Niederlage gefolgt und damit fast die letzte Hoffnung begraben, daß es der Vorsehung gefallen werde dem Uebermuth des französischen Imperators ein Ziel zu setzen. Nach der Schlacht bei Wagram war Deutschland den Launen Napoleon's beinahe noch widerstandsloser preisgegeben als bisher und mit angstvoller Sorge harrten die Bevölkerungen des Deutschen Nordwesten der Entscheidungen von der Seine.

Noch das Jahr 1810 brachte den gefürchteten Wetterschlag. Durch das Senatusconsult vom 13. December erklärte Napoleon alle Länder zwischen der Nordsee und einer bestimmten an die Elbe sich anlehnenden Linie für Bestandtheile des französischen Kaiserreichs und es ward damit auch das Herzogthum Oldenburg mit einem Federstrich aus der Reihe der Deutschen Staaten vertilgt. Mit dumpfer Bestürzung ward die verhängnißvolle Botschaft im Lande aufgenommen. In der politischen Conjunctur Europas gab es keine Aussicht auf Schutz und Hülfe und dem Fürsten wie dem Lande blieb nur übrig sich unter die Gewalt zu beugen. Der Herzog begab sich, nachdem seine Anwesenheit

*) J. R. (Rist), Schönborn und seine Zeitgenossen. Hamburg 1836. S. 9.

in Oldenburg von keinem Nutzen mehr sein konnte, zunächst nach Eutin, und von dort — die ihm von Napoleon dargebotene Entschädigung verschmähend — in der Hoffnung besserer Tage für sein Land und sein Haus nach Rußland. Im Februar 1811 erfolgte auf Anordnung des Marschall Davoust die Besitznahme der Oldenburgischen Lande für das französische Kaiserreich und ihre Einverleibung in die Departements der Weser- und Ems-Mündungen.

Damit begann für Oldenburg die dreijährige Schreckenszeit französischer Fremdherrschaft. In diesen Jahren schwerer Prüfung blieb in den Gemüthern für die Pflege der Dichtkunst und der Literatur, welche das Dasein der letzten vier Jahrzehnte freundlich verschönert hatte, weder Muße noch Stimmung. Der Kreis von Männern, der während dieses Zeitraumes der Mittelpunct geistigen Lebens und Strebens gewesen war, ward durch die gewaltsame Umwälzung der heimathlichen Verhältnisse zersprengt. Mit der französischen Occupation endete deshalb, wenn in so bescheidenem Sinne der Ausdruck erlaubt ist, auch die literarische Blüthezeit Oldenburgs.

---

# X.

Mit dem Beginn der französischen Herrschaft über Oldenburg findet die Aufgabe, welche diese Blätter sich gestellt haben, ihren gegebenen Abschluß. Als drei Jahre später die Erhebung des Deutschen Volkes den vaterländischen Boden von den welschen Bedrückern reinfegte und auch unserer engeren Heimath ihre Freiheit und Selbständigkeit zurückgab, war das Zeitalter ein anderes geworden und andere Ideen und Interessen erfüllten die Geister und Gemüther der Menschen. Zwischen 1810 und 1814 lag eine weitere Kluft, als der Zeitraum von vier Jahren.

Es kann deshalb nicht die Absicht sein, die Darstellung in die literarischen und gesellschaftlichen Zustände Oldenburgs während der auf die Befreiungskriege und die Wiederherstellung der Unabhängigkeit folgenden Zeit hinübergreifen zu lassen. Aber gleichwohl würde das Bild, welches wir in den vorhergehenden Abschnitten zu zeichnen versucht haben, lückenhaft und unbefriedigend bleiben, wenn wir die Männer, denen Oldenburg sein reges und bewegtes geistiges Leben während des Zeitraumes von 1773 bis 1811 verdankte, nicht wenigstens in kurzen Zügen bis an das Ende ihrer Laufbahn geleiten wollten. Der Ausfüllung dieser Lücke ist der gegenwärtige Schlußabschnitt gewidmet.

Herzog Peter Friedrich Ludwig hatte, als er im Februar 1811 das Herzogthum verließ, die Oldenburgischen Beamten feierlich von ihren Pflichten gegen ihn entbunden und sie aufgefordert, dem Lande auch unter dem neuen Herrscher treu zu dienen. Nur an die Vorstände der oberen Landesbehörden war von ihm das Anerbieten gerichtet, in seinem persönlichen Dienst zu bleiben.

Auch an Halem war in jenen bewegten Februartagen eine solche Aufforderung herangetreten, von diesem aber, so schwer ihm der Entschluß ward, abgelehnt worden, weil er in seinem Alter und seinen Familienverhältnissen eine Uebersiedelung nach Rußland fürchtete und auch wohl als Richter unter der neuen Ordnung der Dinge ohne Gewissenszwang weiter dienen zu können glaubte. Die Hoffnung, die Stelle eines Präsidenten bei dem neu errichteten französischen Tribunal in Oldenburg zu erhalten, erfüllte sich ihm nicht; nach verschiedenen getäuschten Erwartungen ward er endlich zum Mitgliede des Kaiserlichen Gerichtshofes in Hamburg ernannt, welcher zugleich Oberappellationsgericht für das Herzogthum Oldenburg war. Im Januar 1812 trennte er sich mit schwerem Herzen von der Oldenburgischen Heimath — dem Kreise der Freunde, dem elterlichen Hause,*) seiner ihm nahe an das Herz gewachsenen Bibliothek — und siedelte mit den Seinigen an seinen neuen Bestimmungsort über. Schon vorher — im Sommer 1811 — war er als Mitglied der Huldigungs-Deputation der Departements der Elbe, Weser und Oberems mit in Paris gewesen und hatte den heißen Boden der französischen Hauptstadt nach Ablauf von einundzwanzig Jahren mit ganz anderen Empfindungen wieder betreten, als einst in den Tagen des ersten Freiheitsrausches. An der Stelle, an der er damals mit überwallendem Herzen Lafayette und Mirabeau bewundert hatte, war er jetzt Zeuge der Taufe des Königs von Rom und hörte aus dem Munde Napoleons die hochfahrende Versicherung, daß die neuen Departements für immer mit Frankreich vereinigt seien. Man sagt, daß der Text der Anrede, welchen beim Empfang der Deputation in den Tuilerien der Sprecher derselben, der Hannöversche Graf Grote, an den Kaiser richtete und in welcher eine Anspielung

---

*) Halem wohnte bis zu seiner Uebersiedelung nach Hamburg in seinem elterlichen Hause, Ritterstraße Nr. 5, dem späteren Basse'schen Hause, bis vor kurzem dem Oberthierarzt Dr. Greve gehörig.

auf eine Stelle des Tacitus Aufsehen erregte, in der von dem Empfang einer Deputation der Friesen durch den Römischen Kaiser Nero die Rede ist, von Halem abgefaßt worden sei. In der officiellen Gazette de France fand sich bei Erwähnung der Deputation sein Name mit einigen schmeichelhaften Bemerkungen über seine literarischen Verdienste hervorgehoben.*) In Hamburg suchte sich Halem mit den Pflichten seines neuen Berufes, so gut es gehen wollte, zu befreunden. „Der zu Hamburg sitzende höchste Gerichtshof, — so schrieb er später**) — aus sehr ehrenwerthen rechtskundigen Männern der neuen Departements zusammengesetzt, behauptete, so lange er dauerte, in vollem Maße seine Würde und verdiente ganz die Achtung, welche er bei allen Redlichgesinnten genoß. Bei dem Bewußtsein, durch rücksichtslose, unparteiische Gerechtigkeitspflege das mögliche Gute für sein Vaterland zu stiften, mußte jedem dabei Angestellten der Aufenthalt in Hamburg willkommen sein." An seinem neuen Wohnort fand er alte

---

*) Gazette de France 30. Juillet 1811. — Parmi les avantages qui résulteront pour la France de la réunion des trois départements du Nord, il faut compter l'acquisition de plusieurs hommes d'un mérite distingué dont les talens contribueront à répandre des connaissances utiles dans leur nouvelle patrie. On a remarqué parmi la députation des trois départements près Sa Majesté l'Empereur et Roi, M. de Halem, président de la cour d'appel provisoire du ci-devant Duché d'Oldenbourg. M. de Halem a dirigé dans ce pays la réforme de la procédure et la rédaction systématique des lois. En même temps il a cultivé avec un grand succès la literature et il s'est distingué comme historien et comme poëte. On a de lui l'Histoire d'Oldenbourg, remplie de recherches savantes; la Vie du Feld-maréchal Munich qui a été traduite en français; et l'Histoire de Pierre-le-Grand qui joint l'élégance du style à l'exactitude historique. On annonce comme prochaine une traduction française de ce dernier ouvrage. Parmi les productions poétiques de M. de Halem, les poëmes de Conradin, d'Adélaide et Jésus fondateur de l'Empire de Dieu, ont surtout fixé l'attention et captivé les suffrages du public. — Die Pariser Reise ist beschrieben in den Erinnerungsblättern von einer Reise nach Paris im Sommer 1811 von G. A. von Halem. Hamburg (Bohn) 1813.

**) In der Vorrede zu den Gedichten von G. A. H. Gramberg. Oldenburg 1816. S. XI.

ihm so offenkundige Beweise der Gnade und des Vertrauens, daß das Gerede mehr und mehr verstummte und kein Stachel in seinem Herzen zurückblieb. Auch die mit seiner Eutiner Stellung verbundenen, ihm Anfangs fremden Geschäfte erfüllten ihn mit wachsender Befriedigung, und so fand er für den Abend seines Lebens in der reizenden ostholsteinischen Residenzstadt, welche er in Stolberg's und Vossens besten Tagen gekannt hatte, eine seinen Wünschen und Neigungen entsprechende Ruhestätte. Der Bewegung auf dem Gebiete der Literatur wendete er auch von Eutin aus rege Theilnahme zu, betheiligte sich nach wie vor als thätiger Mitarbeiter an Zeitschriften und Journalen,*) und auch die poetische Muse blieb ihm bis an das Ende seines Lebens treu als lebendige Dolmetscherin seiner Gedanken und Empfindungen bei den mannichfaltig wechselnden Anlässen des Tages.**) Bei einer geschichtlichen Arbeit über Vicelin, den Apostel des Nordens, den glaubenseifrigen Bischof von Oldenburg in Wagrien, überraschte ihn der Tod. Er starb — siebenundsechszig Jahre alt — nach kurzer Krankheit am 4. Januar 1819.***)

Gramberg der Arzt hatte während der Jahre der französischen

---

*) Der Lübecker Zeitung und dem Hamburger Correspondenten, den Brockhaus'schen Deutschen Blättern, den neuen Schleswig-Holsteinischen Provinzialberichten, dem Frauen-Taschenbuch von Lamotte-Fouqué, den Kieler Blättern, der Thusnelda, der Encyclopädie von Ersch und Gruber, dem genealogisch-historischen Taschenbuch Kronos, dem Nordischen Musenalmanach.

**) Außer zahlreichen Beiträgen für die in der vorhergehenden Note genannten Zeitschriften: Töne der Zeit, von G. A. von Halem, Herzoglich Holstein-Oldenburgischem Justizrath. Bremen bei Heyse. 1814.

***) Halem hatte sich am 4. Juni 1798 zum zweiten Male verheirathet mit Friederike Gramberg, Tochter des Pastor Gramberg zu Oldenbrok, welche nach siebenzehnjähriger Ehe am 30. Septbr. 1815 starb. Aus dieser Ehe waren neun Kinder — fünf Söhne, von denen drei im ersten Lebensjahre starben, und vier Töchter — hervorgegangen. Zum dritten Male verheirathete sich Halem am 25. September 1816 mit einer Schwester seiner zweiten Frau, Sophie Gramberg, welche ihn überlebte. — Halem's Tochter erster Ehe, Sophie, verheirathete sich am 27. Mai 1802 mit dem Pastor Langreuter in Dedesdorf und starb 1808 Novbr. 8. — In Eutin bewohnte Halem das jetzt dem Dr. med. Busse gehörige Haus an der Hinterstraße.

Herrschaft Oldenburg nicht verlassen. Auch er blieb bis in seine letzten Tage ein eifriger Verfechter der literarischen Bestrebungen, welchen sein Leben gewidmet gewesen war. Noch am 1. Novbr. 1816 beging er in voller Rüstigkeit die Feier seines fünfzigjährigen Doctorjubiläums, zu welchem ihn sein Freund Halem von Eutin aus mit einem Gedicht beglückwünschte. Er starb am 10. März 1818.*) Die Oldenburger Zeitung widmete ihm folgenden Nachruf: „In seiner zweiundfünfzigjährigen Praxis war er der Trost vieler Leidenden. Die unermüdete Sorgfalt und uneigennützige Thätigkeit, mit der er zu jeder Tages- und Jahreszeit bis zu den letzten Tagen seines Lebens der Beistand der Armen war, wird noch lange in dankbarem Andenken leben. Seine seltenen Einsichten im Fache der gerichtlichen Arzneikunde und medizinischen Polizei werden allgemein anerkannt. Die ausgebreitetsten Kenntnisse in vielen Fächern des Wissens machten ihn zu einem unterhaltenden Gesellschafter. Die Liebe zur Dichtkunst, deren Früchte jedoch nicht gesammelt sind, erheiterte sein ganzes Leben und verließ ihn auch nicht in den letzten Tagen desselben. Die Oldenburgischen Zeitschriften verdanken ihm viele lehrreiche Beiträge, das Oldenburgische Gesangbuch das treffliche Lied Nr. 500,**) welches auch in mehreren auswärtigen Gesangbüchern aufgenommen ist. Er war ein eifriger Feind des Aberglaubens und der Schwärmerei, die er auch als Mitarbeiter an der Allgemeinen Deutschen Bibliothek mit bekämpfen half. Sein starker Geist ging standhaft dem nahen Tode entgegen; kurz vor demselben sagte er zu einem Freunde: „Ich wünsche den Tod nicht, aber ich fürchte ihn auch nicht!““ In den Protokollen der literarischen Gesellschaft***) sagt der jüngere Halem von ihm:

*) Gramberg wohnte und starb in dem Hause Langestraße (Markt) Nr. 51, jetzt dem Kaufmann Meyer gehörig.

**) Oldenburgisches Gesangbuch von 1792 S. 380. Es ist ein Danklied für Genesung von Krankheit.

***) Protocoll vom 17. März 1818 in dem handschriftlichen Archive der literarischen Gesellschaft in Oldenburg.

„Als er am 27. Januar zum letzten Male bei uns war, war der Vierundsiebenzigjährige bei der Abendtafel noch so froh gestimmt, wie ein Jüngling. Er war einer der drei Stifter der Gesellschaft, deren Besuch er seit achtunddreißig Jahren fast nie versäumte. In der auswärtigen literarischen Welt war er besonders genau verbunden mit Nicolai und Göckingk. Mit dem ersteren verband ihn die Bekämpfung des Aberglaubens und der Schwärmerei, mit dem letzteren die Neigung zu derselben Gattung der Dichtkunst, nämlich der didactisch-epistolischen, von welcher er früher mehrere Proben bekannt machte, unter Andern ein epistolisches Lehrgedicht, betitelt Kosmotheoros. Die Erinnerung voriger Zeiten war in den letzten Jahren sein größter Genuß. Sein letzter poetischer Erguß vom 23. Februar drückte diese Idee aus. „Wer des Lebens Stoff nicht ungenutzt läßt, — die Zeit, — dem bleibt Erinnerung ein Fest.““

Kruse — der dritte Begründer der literarischen Gesellschaft — löste sich im Jahre 1811 von den Oldenburger Verhältnissen. Er hatte während der Jahre 1803—1805 den Erbprinzen August und den Prinzen Georg auf die Universität nach Leipzig begleitet und war nach der Beendigung der Erziehung seiner fürstlichen Zöglinge als Rath in das Consistorium in Oldenburg getreten, in welchem er die Angelegenheiten des Gymnasiums leitete und um die Reform des Schullehrer-Seminars sich Verdienste erwarb. In dieser Zeit schrieb er seine „Deutsche Sprachlehre für geborene Deutsche",*) welche große Verbreitung gefunden hat. Von seinem „Atlas zur Uebersicht der Geographie und Geschichte der Europäischen Staaten" war schon im Jahre 1802 die erste Lieferung erschienen, und um der Vollendung dieses bedeutenden Werkes sich ganz widmen zu können, siedelte er, als in Oldenburg die Katastrophe zum Ausbruch kam, in das ihm während des früheren

*) Deutsche Sprachlehre für geborene Deutsche, insonderheit für Ungelehrte und zum Gebrauch in Schulen. 1807. Dritte Auflage 1825.

zweijährigen Aufenthaltes lieb gewordene Leipzig, wo ihm die Professur der historischen Hülfswissenschaften angetragen wurde, über; aus diesem Grunde lehnte er auch ein Anerbieten des Prinzen Georg von Oldenburg, welcher — kurz vorher mit der schönen und geistreichen Großfürstin Catharina vermählt — damals in Twer residirte und ihm ein Unterkommen in Rußland zusagte, ab. Der historische Atlas ward nach mehr als zwanzigjähriger Arbeit im Jahre 1818 vollendet. Kruse starb in Leipzig am 4. Januar 1827.

Mit seinem Schwiegersohn Brandes, welcher Oldenburg ebenfalls im Jahre 1811 verlassen hatte und Professor der Mathematik und Astronomie in Breslau geworden war, vereinigte sich Kruse in seinen letzten Lebensjahren wieder in Leipzig. Auch Ahlwardt der Ossian-Uebersetzer legte im Jahre 1811 die Leitung des Gymnasiums in Oldenburg nieder und kehrte in seine Heimath Greifswald zurück.

Wie Halem, war auch Anton Gramberg während der französischen Zeit Mitglied des Kaiserlichen Höchsten Gerichtshofes in Hamburg. Mit bewegtem Herzen war auch er von Oldenburg geschieden; aber — auf sich allein gestellt, ohne Weib und Kind — fand er sich leichtlebiger in den neuen Zuständen zurecht. „Der Aufenthalt in Hamburg — schrieb er im September 1811 an Halem *) — ist mir immer neu und angenehm. In allen Verhältnissen entwickelt sich mir täglich etwas Fremdes, und so habe ich fortdauernd das schöne Gefühl einer Jugendlichkeit, der das Leben erst anzugehen scheint. Ich weide mich an neuen Ansichten des Lebens, in Studien, in Geschäftskunde, in Bekanntschaften interessanter Menschen, ein Reichthum, der mir mehr denn klingende Münze gilt.“ Nach der Befreiung Oldenburgs vom Joch der Fremdherrschaft trat Gramberg in seine frühere Stellung als Assessor der Justiz-Canzlei und des Consistoriums wieder ein,

*) Vorrede zu G. A. H. Gramberg's Gedichten. Oldenburg 1816 S. IX.

aber mit tieferschütterter Gesundheit. Nach langem Siechthum starb er in Oldenburg am 10. Mai 1816.

Schon vor dem Beginn der französischen Occupation hatte sich Ludwig Wilhelm Christian von Halem von Oldenburg getrennt und die Stelle eines Bibliothekars mit derjenigen eines Auctionsverwalters zu Ovelgönne im Butjadingerlande vertauscht. Finanzielle Bedrängnisse — herbeigeführt durch Vermögensverluste bei dem Bankerott eines Handelshauses in Amsterdam — hatten ihn zu diesem schweren Entschluß getrieben. Mit wehmüthigen Empfindungen schied er aus dem Kreise der Oldenburger Freunde, aus den ihm ebenso lieb gewordenen wie seiner Richtung zusagenden Berufsverhältnissen. In Ovelgönne fand er nicht die festere Grundlage des äußeren Lebens, die ihn gegen seine innerste Neigung in seine dortige Stellung geführt hatte. Von schweren Schicksalsschlägen ward er in rascher Folge heimgesucht; er sah seine Frau *) sterben, sein Haus in Flammen aufgehen, die Einverleibung Oldenburgs in das französische Kaiserreich brachte ihm den Verlust seines Amtes. Mit bitterer Sorge hatte er während dieser Jahre zu kämpfen; die Stelle eines Kaiserlichen Notars, die er zuerst in Ovelgönne und dann in Oldenburg bekleidete, sicherte unter den damaligen tiefgedrückten Verhältnissen nicht gegen die Noth des täglichen Lebens. Erst mit der Wiederherstellung der Oldenburgischen Regierung fand er das Fahrwasser wieder, in welchem er schon während zweier Jahrzehnte seines Lebens im Bewußtsein einer nützlichen und anregenden Wirksamkeit sich wohl und glücklich gefühlt hatte, und aus dem er nur durch widrige äußere Umstände gedrängt worden war. Von neuem ward ihm die Aufsicht über die aus ihrem Bremer Versteck nach Oldenburg zurückgeführte Herzogliche Bibliothek anvertraut, und

---

*) Er war seit 1788 Febr. 8. verheirathet mit Sophie Elisabeth Wilhelmine Römer, Tochter des im Jahre 1777 verstorbenen Oberpostcommissärs Römer.

in diesem Berufskreise, in welchem er auch seinen literarischen Interessen und Liebhabereien mit Muße nachgehen konnte, beschloß er sein langes Leben. Er starb als Achtzigjähriger am 5. Juni 1839. „Oldenburg — so rief ihm ein Blatt seiner Vaterstadt *) nach — verliert in ihm einen Mann, der, gleich ausgezeichnet durch Gelehrsamkeit und durch Humanität, unter seinen Zeitgenossen stets die edelsten seines Volkes zu seinen Freunden und Verehrern zählte."

Ludwig von Berger war nach der Vereinigung Oldenburgs mit Frankreich nicht in französische Dienste getreten, sondern hatte — ohne Familie und in unabhängigen Vermögensverhältnissen — nur das Ehrenamt eines Departementsraths und eines Aufsehers der Hospicen angenommen, in welchem er auch während der Fremdherrschaft seinen Landsleuten nützlich sein zu können hoffte. „Des Vaterlandes Unglück — schreibt über ihn Rickleffs *) — hat keiner tiefer empfunden, die Franzosen keiner herzlicher gehaßt, als er. Indeß verlor auch er nie die Hoffnung, ihre Herrschaft werde enden. Als die Russen das alte ehrwürdige Moskau selbst in Brand gesteckt hatten, da konnte er, der Erfüllung seiner Hoffnung gewiß, seine Freude kaum mehr verbergen, und er mied jetzt jede Gesellschaft, die wenigen Freunde, denen er vertraute, ausgenommen, um sie nicht laut werden zu lassen." Da kamen die verhängnißvollen Märztage des Jahres 1813, die vorzeitige Erhebung des Butjadingerlandes, die Unruhen in Oldenburg, die Flucht des Unterpräfecten Frochot und seines französischen Anhanges. Als der Unterpräfect Oldenburg verließ, legte er seine Machtvollkommenheiten in die Hände einer von ihm eingesetzten Administrativ-Commission, und zum Mitgliede dieser Commission ward neben dem Tribunalrichter von Finkh — früherem Landvogt

---

*) (Rickleffs) Andenken an die Canzleiräthe Christian Daniel von Finkh und Albrecht Ludwig von Berger in kurzer Darstellung der französischen Gewaltherrschaft im Herzogthum Oldenburg. Bremen 1825. S. 113.

in Ovelgönne — und anderen angesehenen Männern auch Berger ernannt. Entziehen konnte und durfte er sich dieser mißlichen Aufgabe so wenig wie die übrigen dazu berufenen; aber über den Ausgang sprach er sich von Anfang an sorgenvoll aus. Und es zeigte sich bald, daß die Vorahnung eines schlimmen Endes ihn nicht betrogen hatte. Nach wenigen Tagen kehrten die französischen Behörden zurück und setzten sich wieder in den Besitz der öffentlichen Gewalt, eine mobile Colonne durchzog das Land um blutige Rache an den Theilnehmern der aufständischen Bewegung zu nehmen, und die Mitglieder der Administrativ-Commission, obgleich sie sich während der kurzen Zeit ihrer Geschäftsführung um die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung loyal bemüht hatten, wurden in Oldenburg verhaftet und nach Bremen geschleppt. Hier ließ sie der General Vandamme, der auf den Befehl Napoleon's mit blutigen Instructionen zur Pacificirung der Hanseatischen Departements vom Rheine herbeigeeilt war, vor ein Kriegsgericht stellen, dem sein Spruch im Voraus dictirt war, und Finkh und Berger wurden am Morgen des 10. April 1813 auf dem Richtplatz am Doventhor in Bremen erschossen. Den Märtyrern für die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes ließ der Herzog nach seiner Rückkehr auf dem Gertrudenkirchhof in Oldenburg ein Denkmal errichten mit der Inschrift: Ehrenvoll ist für die gerechte Sache der Tod.

In dem persönlichen Dienst des Herzogs Peter Friedrich Ludwig blieb während der Dauer der französischen Occupation Runde, welcher von Eutin aus in Gemeinschaft mit dem Geheimen Cammerrath und späteren Regierungspräsidenten Mentz die Vermögensinteressen des Herzoglichen Hauses vertrat und den abwesenden Landesherrn über die Vorgänge in der Heimath in Kenntniß erhielt. Auch dieses Amt war in jener bedrängten Zeit gegenüber den gewaltthätigen Machthabern kein leichtes. Erst die Wiederherstellung der Selbständigkeit des Herzogthums führte Runde nach Oldenburg zurück. Hier standen er und Mentz dem

Herzog bei der Reorganisation der Rechtspflege und der Verwaltung nach der verwirrenden Episode der Fremdherrschaft thätig und einsichtsvoll zur Seite und legten dadurch den Grund zu dem dankbaren Andenken, welches ihren Namen das Oldenburger Land noch heute bewahrt.

Mit diesen kurzen ergänzenden Zügen, die kaum mehr zu unserer Zeichnung selbst gehören, sondern nur den Faden bis auf den Punkt führen sollen, wo wir ihn aus der Hand legen dürfen, schließen wir „das Bild einer Zeit, in der der Geist über unseren Wassern schwebte", ab. Bedarf es noch des Versuches einer Rechtfertigung für die Aufgabe selbst, so sei, was in solchem Sinne gesagt werden kann, hier nochmals zusammengefaßt in den beredten Worten, mit welchen eine geistvolle Studie über einen anderen fast verschollenen Mitkämpfer der geistigen Bewegung des achtzehnten Jahrhunderts *) sich einleitet: „Es hat zu allen Zeiten hervorragende Persönlichkeiten gegeben, die ihren Namen und ihr Andenken nicht durch Thaten, nicht durch Schriftwerke von Belang auf die nachlebende Welt gebracht, die hingegen durch inwohnende Kraft entschieden auf ihre Umgebung gewirkt, Reihen von Gedanken und Thaten angeregt, in der Erinnerung ihrer Zeitgenossen tiefe Spuren zurückgelassen haben, deren Gedächtniß aber mit dem letzten derselben für immer erlischt, oder, hat die Muse ihren Namen etwa beiläufig mit ihrem Griffel berührt, ein schattenähnliches Dasein durch die Zeiten schleppt, — ein unfruchtbarer Ballast der Literargeschichte: vielleicht von Beiden das härtere Loos. — Solchen fast verblichenen Namen aus der Zeit unserer Väter eine Physiognomie, solchen edlen Schatten eine greifbare Gestalt zu verleihen, wäre doch für ein Verdienst zu achten, dem vergleichbar, das sich jener ältliche Mann auf dem kleinen Schimmel

*) (J. Rist) Schönborn und seine Zeitgenossen. Drei Briefe an ihn nebst einigen Zugaben aus seinem Nachlaß und einer biographischen Skizze als Einleitung herausgegeben von J. R. Hamburg bei Friedrich Perthes 1836.

um die Dorfkirchhöfe Schottlands erwarb, ein Verdienst um die Landsleute, um die Nachkömmlinge der Freunde des Abgeschiedenen, auch wohl um das Verständniß der Zeit und des Kreises, in denen er lebte. Und wo wäre das Auge, das nicht zuweilen gern von der blendenden Glorie Europäischer Reputationen ausruhte? .... Wir sind nicht so reich an Denkmalen, daß wir das Gedächtniß solcher Würdigen aus unserer Mitte zu verschleudern hätten, die zu loben bald Niemand übrig sein wird."

---

# Alphabetisches Namen-Register.

